Die
Geheimnisse
des
Schlosses Nombray
aus dem Englischen

Zwey Theile

Wien und Prag
bey Franz Haas 1800.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Die

Geheimnisse

des

Schloßes Mowbray.

Aus dem Englischen.

Erstes Bändchen.

Erstes Kapitel.

„Hier wollen wir übernachten," sagte der Baron Bertrand zu Gondibert seinem Stallmeister, indem sie sich dem breiten Graben eines Schloßes näherten, „man wird uns gewiß aufnehmen."

„Allerdings," antwortete Gondibert, und übersah das Gebäude beym flüchtigen Lichte des Mondes, „nur, nur fürchte ich, dieses alte Nest wird häufiger von Hexen und Gespenstern besucht, als von Christen. Mir, ich muß es gestehen, liegt keineswegs etwas an einer solchen Gesellschaft, und ich ziehe jederzeit das Obdach einer Eiche dem weichsten Lager bey dergleichen Leuten vor."

„Stille!" sagte der Baron, „laß deine Besorgniße nicht laut werden, bevor sie gegründet sind."

„Ich will von dieser Erlaubniß für jetzt Gebrauch machen," erwiederte Gondibert; „schwerlich werd ich wieder eine bessere Gelegenheit dazu finden; sehen sie nur auf die Oberfläche der Mauer, ob Sie einige Spuren finden, die uns beweisen, daß dieß Schloß bewohnt sey? — Nein, nein! sein zerstörtes Aeußere zeigt uns deutlich genug, daß schlechterdings kein Mensch hier wohnen könne. Zudem ist es noch nicht um Mitternacht, und man sieht doch in keinem einzigen Zimmer auch nur den schwächsten Schein eines Lichts. Mit einem Wort, gnädiger Herr, wenn Ihr armer Diener die Warnung wagen darf, es ist besser, unter freyem Himmel und auf bloßer Erde zu übernachten, als sich an einen Ort zu wagen, den man gar nicht kennt, und zu —"

„Genug, unsere Pferde sind marode, und wir kennen unsern Weg ganz und gar nicht. Ist es nicht gescheider, einer Gefahr zu trotzen, an der ich gar nichts Uibernatürliches befürchte, als uns mitten in den Sümpfen und Wüsteneyen dieser unwirthbaren Gegend einem beynah gewißen Verderben auszusetzen; überdieß verlang ich gar nicht, daß du mich begleitest, suche du dir einen Platz, wo du ruhen kannst, ich meiner

Seits bin entschloßen, die Nacht auf diesem Schloße zuzubringen."

Wohlan, gnädiger Herr, wenns so steht, so laßen Sie uns vorwärts, ich bin auch für das Schloß, den ich muß Ihnen frey gestehen, ich will lieber den Teufel am hellen Tage in Weg treten, als hier in der Nacht die Schrecken seiner Ankunft ganz allein abwarten."

„Fürchte nichts, Gondibert, der wirklich brave Mann ist unter jeden Umständen gleich gelaßen. Weder die Schatten der Nacht, noch die leeren Schreckenbilder, Kinder einer erhitzten Einbildungskraft, dürfen den irre machen, der seiner selbst Herr ist, er verachtet sie und flieht nur das Laster."

„„Das ist alles wahr, gnädiger Herr, und gewiß handeln Sie, wie Sie sprechen, aber da ich mich weder beherzter noch klüger machen kann, als ich bin, so erlauben Sie, ihnen zu sagen, daß es hinter dem Ofen auf dem Schloße Bertrand beßer ist, als aus der Kälte in die feuchten Zimmer eines alten verfallenen Nestes zu treten. Indeßen, gnädiger Herr, bin ich bereit, Ihnen zu folgen, und mich dem Schutz Ihrer Herrschaft zu unterwerfen; denn wenn mich etwas trösten kann, so ist es, daß ich gehorchen muß."

Sogleich rückten sie vor an den Rand des Grabens, um den Eingang des Schloßes ausfindig zu machen. Sie kamen endlich vor ein großes Thor, allein alle Versuche waren hier vergebens. Die Brücke war zwar ganz herabgelaßen, aber beyde Flügel fest verschloßen. Der Baron Bertrand ging über die Brücke, um, wo möglich, die Wächter wach zu machen, aber nach langem vergeblichen Pochen und Lärmen vermuthete er selbst, daß das Schloß unbewohnt sey. Er wurde noch mehr darin bestärkt, als er beym Mondenschein am Graben hin bemerkte, daß die Mauer an mehrern Orten eingefallen eine breite Oeffnung gäbe, durch die man in das Innere des Schloßes kommen könnte.

„Sehen Sie nun, gnädiger Herr," sagte Gondibert, „daß manchmahl auch ein Dummer einen Weisen berathen kann; Sie müssen doch nun gestehen, daß ich recht hatte, als ich sagte, daß dieß alte Gebäude unbewohnt sey."

„Das mag wahr seyn, aber demungeachtet will ich es sorgfältig untersuchen."

„Das scheint mir unmöglich, der Graben ist voll Wasser, das Thor fest, fest verschloßen, wie wollen Sie denn hinein kommen?" .

Der Baron antwortete nicht darauf, gab sein Pferd an Gondibert, und ging auf die Rui-

nen zu, die an verschiedenen Orten den Graben ausfüllten. Nach einigen Schwiriegkeiten war er auf der andern Seite, kletterte über die Steinhaufen, und im kurzen befand er sich in dem großen Hofe des Schloßes. Da ihn das Ohngefähr bey der Ausführung seines ersten Unternehmens so gut unterstützte, nahm er sich nicht die Mühe Bemerkungen über seine jetzige Lage zu machen, zumahl da ihn der umwölkte Mond wenig sehen ließ, er eilte daher nach dem Schloßthor, um das Begonnene zu vollenden.

Das Thor war wirklich fest verschloßen und verrammelt, so gut es die alten Balken erlaubten, doch nicht so, um dem Baron lange Widerstand zu thun. Er öffnete es mit einiger Anstrengung, und gab sogleich Gondibert das Zeichen, vorwärts zu kommen. Dieser seine Pferde an der Hand, folgte seinem Herrn auf dem Fuße, und trat nicht ohne Schaudern in den weiten öden Hof.

Der Baron Bertrand war ausgeritten, um Besitz von einem Gute zu nehmen, nahe an den Grenzen von Schottland, er kam daher zurück, begleitet allein von Gondibert, als ihm ein Gewitter plötzlich nöthigte, Schutz im Walde zu suchen. Die Nacht brach herein, der Baron der sich nicht gern aufhalten wollte, entschloß sich, seinen Weg mitten durch den Wald zu nehmen,

unbekannt mit den Wüsten von Northumberland. Gegen Abend verzog sich das Ungewitter, der Baron wollte auf die Straße zurückkehren, von der er abgekommen war, aber bald bemerkte er, daß er sich verirrt habe, und da er niemahls in diese Gegend gekommen war, so war es ihm unmöglich, den rechten Weg wieder zu finden.

In dieser Verlegenheit eilte er vorwärts, in der Hoffnung, ein kleines Dörfchen und in diesem einen Wegweiser zu finden, da die immer zunehmende Finsterniß seine Verwirrung vermehrte, und die Fortsetzung seiner Reise hinterte. Er hielt einige Zeit still, bis ihm der Mond die Wüste, in die er gerathen war, übersehen ließ, ohne ihm einen Ausweg zu zeigen, da die schattige Wolken des Sturms die Luft durchzogen, Mond und Sterne nur sparsam durchscheinen ließen, und ringsum die Gegend mit schwarzer Finsterniß deckten.

Nachdem sie einige Zeit so fortgereist waren, kamen sie aus dem Walde und fanden sich in einer Art Wüste voll Moräste und Sümpfe, gleich gefährlich dem von der Nacht überraschten Wanderer. Die Pferde versanken bey jedem Schritte, sie mußten absteigen und nach einem so beschwerlichen als gefahrvollen Wege erreichten sie endlich das einsame und zerstörte Schloß, welches sie so eben bezogen.

Es lag mitten auf dieser wüsten Strecke, und nahm beynah den ganzen festen Boden ein, rings umgeben von stehendem faulen Wasser, wurd es durch diese Lage den Fremden beynah unzugänglich. Die Ansicht war finster und zerstört, die Mauern an mehrern Orten verfallen, bothen weite Oeffnungen in das Innere. Von vier Thürmen, die es schützten, stand nur noch einer, die übrigen drey hatten Wind und Wetter und die alles zerstörende Zeit geschleift.

Der Baron, von dem Ohngefähr in dieß Gebäude geworfen, legte sich nun aufs Spioniren, da er weiter keine Schwierigkeiten fand, führte er seine Pferde unter das Gewölbe des Thurms, und richtete seine Schritte nach der großen Halle des Schloßes. Er schritt über den Schutt des verfallenen Gewölbs, sprengte mit leichter Müh die Thür, und trat ein.

In dem Augenblick, wo der Baron mit seinem Stallmeister den Saal betrat, brach der Mond aus dem grauen Gewölke, warf sein Licht über alle Ruinen, und zeigte den beyden Reisenden die ganze sie umgebende Leere. Die uralte Decke lag auf den Boden des Saals, zum Theil eingeweicht von dem letzten Gewitter. Die Wände waren feuchte und zerstört und das Ganze gab einen widrigen Anblick. Es war nicht möglich, sich hier aufzuhalten, sie gingen daher

nach der entgegengesetzten Thür, welche einer breiten Treppe gegenüber lag, die an einen langen dunkeln Gang stieß, in den der Mond nicht dringen konnte.

„Halten Sie!" sagte der Stallmeister mit zitternder Stimme, „hören Sie nichts in dem Gange?"

Baron Bertrand stand still; es war der Wind, welcher durch die leeren Zimmer des wüsten Schloßes blies. Diese Entdeckung vermehrte nur die Furcht bey Gondibert, anstatt ihn zu beruhigen; denn indem die Vorstellung einer unmittelbaren persönlichen Gefahr wegfiel, bemächtigte sich seiner Seele ein solches Entsetzen, über den verlaßenen hülflosen Zustand, worin er jetzt war, daß er in diesem Augenblick die Gesellschaft seines Todfeindes dieser verhaßten Einsamkeit würde vorgezogen haben. Er wagte nicht den Mund aufzuthun; seine Stimme, die aus dem langen Gange und den traurigen Gemächern mit dumpfen Geräusch wiederhallte, verursachte ihm kalte Schauder. Noch schrecklicher war es ihm zu schweigen: es blieb ihm weiter nichts übrig, als seiner kläglichen Lage in Gedanken nachzuhängen. Endlich wars ihm nicht möglich, länger zu schweigen, er sagte mit hohler und beynah unvernehmlicher Stimme, indem sie durch

die Thür gingen: — „Mylord, fürchten Sie sich denn gar nicht?“

„Wen, Gondibert! mich selbst oder dich! Den ich seh hier Niemand, als uns? Welche Gefahr kann uns hier begegnen?“

„Ich rede hier nicht gerade von einer persönlichen Gefahr, denn die, weiß ich, fürchten Sie nicht, aber — aber —“

Aber so eine übernatürliche; — nicht wahr? Ein Gespenst!“ —

„Daß uns der heilige Thomas dafür behüthe!“ schrie Gondibert mit Entsetzen; „was ist das — hören sie?“

„Das Schlagen deines Herzen, eine Folge deiner übertriebenen Furcht; leg die Hand auf die Brust, und dieß heftige Klopfen wird dich davon überzeugen. Aber komm; ich sehe die Thür eines Zimmers, wir wollen dahin und versuchen auszuruhen.“

Mit diesen Worten ging er vorwärts. Gondibert folgte ihm auf der Ferse, er wär vor Angst gestorben, hätte er zurückbleiben sollen, und getraute sich kaum, hinter ihm her zu gehen. Das ganze Zimmer war bey ihrem Eintritt vom Monde erleuchtet, sie fanden darin einige schlechte Uiberbleibsel von Möbeln; und es schien ihnen bewohnbarer, als alle die andern, durch die

sie gekommen waren, dieses bestimmte den Baron, die Nacht hier vollends abzuwarten.

„Geh hinunter und hohle die Lebensmittel, die den Pferden noch aufgepackt sind, sagte er zu Gondibert, dieß Zimmer entspricht ganz meiner Absicht, und wenn wir etwas genoßen haben, können wir den Schlaf abwarten.“

„Gnädiger Herr, antwortete Gondibert in der scheinbarsten Bestürzung, die Gallerie ist so dunkel und ich bin gar nicht bekannt in diesem Schloße, nehmen Sie nur an, daß wir — ich will nur sagen“

„Welcher Unverstand! sagte der Baron mit starker Stimme und nachdrücklich, „gehorche meinen Befehlen, oder“ — mit diesen Worten griff er nach seinem Degen; Gondibert das sehend, sprang sogleich nach der Thür, indem er sagte . . . Ziehen sie nicht, oder ich bin verloren! Ja — ja — sehen Sie, ich geh schon! jede Todesart ist mir lieber, nur nicht von der Hand meines Herrn.“

Mit diesen Worten schlich Gondibert, dem Befehl gemäß, über den Gang nicht ohne Schrecken; der Wiederhall verdoppelte das Geräusch von jedem seiner Schritte, und machte ihn jeden Augenblick zittern. In dem weiten Saale schreckte ihn sein bleicher Schatten, den der Mond

durch die Fenster und Löcher der Mauer auf den von Kalk geschlagenen Boden warf.

Er erreichte bald den Thurm, worunter die Pferde standen, nahm seine Speisen und kehrte sogleich, gespornt von der Angst, nach dem Zimmer zurück, wo der Baron Bertrand schon eine Menge Holz aufgehäuft hatte, um damit das Zimmer zu erwärmen.

Wenn es Gondibert auch an Muth fehlte, so war er doch sehr für die Zukunft besorgt. Denn, nachdem er mit Hülfe des Barons Feuer angezündet hatte, welches das Zimmer erleuchtete und seine Furcht verscheuchte, packte er eine überflüßige Menge Lebensmittel aus, welche ihnen der Hunger und die Noth sehr kostbar machte, ob es gleich ganz gewöhnliche waren. Auch hatte sich der Stallmeister mit einer guten Bouteille Wein versehen, er reichte sie seinem Herrn, indem er sagte:

„Gestehen Sie nun, gnädiger Herr, daß ich einiges Zutrauen verdiene?

„Dasselbe," sagte der Baron lachend, „wie ein Kind, das seinen Schatten nicht mehr fürchtet, und in der zahlreichen Gesellschaft mit seiner Herzhaftigkeit prahlt."

„Verzeihen Sie," unterbrach Gondibert den Baron, „ich kenne meinen Stand und meine Pflicht zu gut, um eine Tugend zu affektiren,

welche nur meinem Herrn eigen ist. Ich bin zufrieden etwas zu Ihrer Erhaltung beyzutragen; und gestehen Sie nur, gnädiger Herr, daß Ihr Muth durch die Vorsorge ihres gehorsamen Dieners nicht geschwächt worden.“

„Was diesen Punct deiner Schuldigkeit betrifft,“ erwiederte der Baron, „bist du dir nicht immer gleich, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so war dieses nicht die schlimmste deiner Beschäftigungen.“

Die Angst Gondiberts verlor sich unter diesem Gespräch sichtbarlich und er sah sich ganz unbefangen im Zimmer um, als plötzlich in den untern Gemächern ein heftiger Lärm entstand, er ließ die Bouteille aus der Hand fallen, und der Baron zog seinen Degen. Dieses Getöse einem Streite ähnlich, wurde einen Augenblick unterbrochen, und gleich darauf hörte man es mit wüthigem Ungestüm die Treppe herauf stürmen. Die Thür stand offen, ein junger Mensch mit Blute bedeckt, trat ein, in der Hand ein Degengefäß, dessen Klinge so eben abgebrochen zu seyn schien. Seine Augen fuhren wild umher und seine Bewegung verrieth Unentschloßenheit; aber indem er den Baron erblickte, setzte er sich in Vertheidigungsstand und schrie zugleich: —

„Wenn ihr ein Herz habt, des Mitleids fähig, und Muth mich zu beschützen, so rettet mich vom Verderben!"

„Ich habe beydes," antwortete der Baron, „ ein Herz, fühlbar gegen die Mißhandlungen des Nächsten, und einen Arm sie zu rächen."

„Nun so folgt mir und laßt eure Handlungen sprechen."

Hiermit sprang er heraus vor das Zimmer, ihm folgte der Baron Bertrand und auch Gondibert, welcher aber gar nicht willens sich in den Streit zu mischen, seine Kleinmuth verleugnete und mit vielem Lärm sich beyden anschloß. Sie stiegen die Treppe hinunter und gingen über den Saal; tiefe Stille herrschte hier, von da traten sie in den Hof, aber kein Mensch war zu sehen. Der junge Mensch blickte ängstlich überall herum, und sagte endlich: —

„Sie sind entflohen! — Aber Mylord, wer sagt mir? vielleicht mußte er unterliegen! In dem Fall ist Albert verloren."

Hier versank er eine Weile in sinnlosen Kummer, aus dem ihn der Baron Bertrand mit den Worten weckte:

„Laßen sie uns zurückkehren auf unser Zimmer, da die Nacht abwarten, und morgen

früh mit Tagesanbruch an einen sicherern Abzug denken."

„Dieser Ort ist mir nicht unbekannt," sagte der junge Mensch, „aber wir wollen wieder hinauf gehen, und jetzt nach überstandener Gefahr empfangen sie meinen ungeheuchelten verbindlichsten Dank für Ihre großmüthige Hülfe und Beystand."

„Sie sind mir keinen Dank schuldig," antwortete der Baron ernsthaft, „ich habe nur meine Schuldigkeit gethan, und kann keinen Anspruch darauf machen."

Hierauf kehrten sie auf das Zimmer zurück. Gondibert war es sehr angenehm, daß sich ihre Gesellschaft um Einen vermehrt hatte, er betrachtete ihn aufmerksam, und indem er den Rest der Speisen des Baron Bertrands zusammenlegte, glaubte er einige Bleßuren an dem jungen Menschen zu bemerken.

„Nein," antwortete Albert, „dieses Blut ist von den Schurken, die mich so meuchelmördrisch angriffen." Er wendete sich hiemit gegen den Baron und fuhr fort: „Ich bin von der Dienerschaft des Lord Mowbray; ich ritte heute morgen aus, den Herrn Baron Reginald seinen einzigen Sohn zu begleiten, der

an die Grenzen von Schottland reiste, seinen Onkel, den Lord Donald Douglas zu besuchen. Wir waren bis an diesen Morast gekommen, als eine Bande Räuber, ohne einen Laut von sich zu geben, aus dem Walde über uns herstürzte; nach den ersten Schüßen ergriff Reginald die Flucht (großer Gott, wenn er nur ihrer Wuth entgangen ist!) und ich befand mich allein mitten unter ihnen. Ich konnte in die Länge ihrer Uibermacht nicht widerstehen, und mußte gleichfalls flüchten; ich ließ meine Pferde in der Wüste freyen Lauf, und erreichte so dieses Schloß; in der Bestürzung sah ich die Thore weit offen stehen, welches wohl seit 20 Jahren das erstemahl wieder war, ich ritt ein, in der Hoffnung, hier einen sichern Zufluchtsort zu finden; aber kaum war ich bis in den großen Saal gekommen, als meine Verfolger von neuem erschienen. Das Gefecht begann wieder und ich war noch so glücklich, diesen Meuchelmördern zu entwischen, und durch Ihren edelmüthigen Beystand Schutz zu finden."

„Ihre Erzählung erregt Entsetzen" erwiederte der Baron Bertraud, „Herr Reginald ist ohne Zweifel der Wuth dieser Räuber entgangen, ich wünsch und hoff es um so mehr, da er der Sohn meines Freundes ist."

„Wie!“ rief Albert, „Lord Mowbrey der Freund meines Retters! obschon ich nur einer von seinen Dienern bin, so wird er doch die Gnade, womit sie mich beehrten, mit dem verbindlichsten Dank erwiedern. Wissen sie denn, daß dieses Schloß dem Lord gehört; er wohnt schon seit 20 Jahren nicht mehr hier, und Niemand, außer ihm, weiß die Ursache. Vor länger als 20 Jahren, sagen die ältesten Bedienten, erklärte er den Entschluß, das Schloß Mombray zu verlaßen, und ein anderes, das ihm seine Gattinn zubrachte, zu beziehen. Meinerseits kann ich mich dieses Ereignißes nicht mehr erinnern, ob ich gleich in diesem Hause erzogen bin.“

„Gab er gar keine Ursache davon an?“ fragte der Baron Bertrand.

„Keine, die wahrscheinlich schien. Er sprach von seinem Abscheu für die Lage, klagte über die zu nahen Grenzen von Schottland, die ihn den beschwerlichen Streifereyen aussetzten, und reiste ab. Lord Mowbray ist Herr von diesem Lande, und seine Unterthanen waren wohl mit ihm zufrieden; doch sagten sie ohne Rückhalt, daß andere Gründe ihn vermöchten oder vielmehr nöthigten, sein Stammhaus zu verlaßen. Einige Zeit, bevor er wegzog, wurd er traurig und niedergeschlagen, floh die Gesellschaft seiner Verwandten und Freunde, und endlich entschloß er

sich, Mowbray zu verlassen, welches bald nachher, wie man sagt, von Gespenstern und Kobolden besucht, und der Schrecken der Bauern rings umher wurde."

„Ist er nach der Zeit niemahls wieder hier gewesen?" fragte der Baron nochmahl.

„Niemahls, so viel ich weiß," antwortete der junge Mensch; „allein man sagt, in den ersten drey Jahren sey er einigemahl hier gewesen, aber jederzeit allein. Er ließ seine Leute draußen vor dem Thore warten; bis er einsmahls, als er sich länger wie gewöhnlich verweilt hatte, mit sichtbarem Verdruß zurückkehrte und sagte, daß er nun nie wieder das Schloß Mowbray betreten würde. Zugleich befahl er, das Thor von Innen zu verschließen, und über die Mauer zu steigen. Hierauf ging er fort, und ist seitdem nie wieder hieher gekommen. Wir kamen zuweilen auf der Jagd dem Schloße vorbey, und ich lag dem Baron Reginald oft an, durch die Oeffnungen der Mauer die einsamen Gemächer zu besuchen, aber ohne Zweifel war er mit dem Geheimniße seines Vaters vertraut, und schlug es jederzeit nachdrücklich ab; so daß bis auf diese Nacht diese öde Stille niemahls gestört wurde."

„Was sie mir da sagten, junger Mann, befremdet mich außerordentlich," erwiederte der Baron Bertrand. „Der Charakter des Lord

Mowbray ist edel und großmüthig, indeßen scheint dieß alles — doch es ist nicht unsre Sache, hierüber zu urtheilen."

„So ist es," entgegnete Albert, „und der Lord rechtfertiget seine Ehre durch allgemeines Wohlwollen, welches ihm mit der Hochachtung, die seinem Stande gebührt, wahre Liebe verschafft. Seine Vasallen sind ihm mehr von Herzen, als durch ihren Eid oder Pflicht ergeben, und seine Leute genießen die größte Freyheit in seinem Dienste. Mich selbst zeichnet er oft durch ganz besondere Güte aus. Sey brav, Albert, sagt er mir oft, sey rechtschaffen, und zweifle nicht, daß ich dich, wie du es verdienst, belohnen werde. Du bist mein Sohn! Du bist es durch meine Liebe. Dann drückte er mir die Hand, sah mich starr an, bis eine Thräne seinen Augen entfiel."

„Handelt Reginald auch so?" fragte der Baron Bertrand.

„Der ist, die Wahrheit zu sagen, stolz und hochmüthig gegen die ganze Welt, doch ist er gegen mich mehr Freund und Bruder, als Herr. Ich habe sein Zutrauen und theile seine Vergnügen, und wenn er heute den Streichen der Räuber unterlag, so ist das mein einziger Wunsch, ihn nicht zu überleben."

Während dieses Gespräch fand Gondibert, der nur dann ruhen konnte, wenn er sich außer Gefahr glaubte, keine beßere Erhohlung, als im Schlaf. Da er sich jetzt so halb und halb sicher glaubte, warf er sich auf seinen Mantelsack nieder, und schlief auch sogleich neben dem verlöschenden Feuer ein.

Der Baron Bertrand und Albert waren zu sehr vertieft in ihre Unterhaltung, und beschäftigt mit dem Vergangenen, wozu noch die Unruhe über den Baron Reginald kam, um an den Schlaf denken zu können. Sie brachten so die Nacht zu, bis die erste Morgendämmerung durch die finstern Fenster drang. Der Tag versprach ihnen mehr Sicherheit, und es entstand bey ihnen eine heftige Neugierde, die verschiedenen Theile dieses verfallenen Gebäudes zu durchsuchen.

„Was sie mir von diesem Schloße erzählt haben, macht mir große Lust, es zu durchstreifen, gewiß sind darin Geheimniße verborgen, nur ist es nicht erwiesen, ob es natürliche oder unnatürliche sind.“

„Ich verlange eben so lebhaft darnach, als Sie, gnädiger Herr,“ antwortete Albert, „und ich dächte, wir könnten unsre Neugierde befriedigen, da wir die beste Gelegenheit dazu haben.“

Sogleich weckten sie Gondibert, der ganz entzückt war, die aufgehende Morgensonne wie-

der zu sehen, er sprang lustig auf, und machte sich fertig, dem Baron und Alberten zu folgen.

Sie gingen vorwärts in die Gallerie, durchsuchten alle Zimmer auf dieser und jener Seite, fanden aber nichts Sonderliches. Es war alles leer, den bessern Theil der Möblen hatte man fortgeschafft, und nur die schlechtesten zurückgelassen. Da sie in diesem Gange nichts Merkwürdiges fanden, durchliefen sie noch einen andern von dergleichen Länge, welcher sie eben so wenig interessirte, bis sie auf eine kleine Thür im gothischen Geschmack stießen, die aber von Innen verschloßen war. Bald und ohne sonderliche Mühe war sie aufgesprengt, und sie traten ein. — Der Anblick machte sie alle vorherige Zimmer des Schloßes vergeßen, die Gegenstände, die dieses einschloß, erregten in ihnen kalte Schauder und trieben ihnen die Haare zu Berge. Die Möblen darin zeigten noch von ihrer ehemahligen Pracht, es war ein Bette, ein Tisch und einige Stühle, aber mehr als alles dieß schreckte den Baron und seine Begleiter, der Boden und die Mauer ganz mit Blute bedeckt, ein Degen, zur Hälfte verrostet, lag auf einem Stuhle, und unter dem Tische etwas, einer Menschenhand ähnlich.

Albert hob es auf; es war wirklich, was ihnen die Einbildungskraft vorspiegelte — eine

Hand, völlig vertrocknet, die Haut klebte an den Knochen, und war ganz schwarz, ein Diamantring, verdunkelt von der beständigen Feuchtigkeit, glänzte noch ein wenig an einem der Finger.

Dem jungen Menschen geronn bey diesem entsetzlichen Anblick das Blut in den Adern; er nahm den Ring vom Finger, und ließ die Hand wieder auf die Erde fallen. Indem er nun seine Untersuchungen fortsetzte, bemerkte er in der getäfelten Wand eine heimliche Thür, er schob sie sogleich auf, und entdeckte einen Verschlag, in dem er einige ganz verdorbene Geräthe fand, unter andern auch ein Päckchen Schriften, und das Miniatur-Portrait einer Dame; ihre Züge waren edel und sanft, eingehüllt in eine leichte Schwermuth, die das Feuer ihrer Augen milderte.

Albert betrachtete einige Zeit mit Wohlgefallen dieß einnehmende Portrait, reichte es dann dem Baron, der im Augenblick vor Entsetzen zurück wich, und im Ausdruck des Schreckens rief: —

„Göttliche Vorsicht! das ist meine Schwester!“

Lange Zeit stierten seine Blicke auf dieß Miniaturgemälde, und ganz versunken in finstre Vorstellungen, hörte und empfand er nichts wei-

ter. — Endlich strich er mit der flachen Hand über seine Stirn, und sagte mit leiser Stimme: —

„Hier ist nicht alles so gut, wie es seyn sollte, laßt uns dieß fatale Zimmer verlaßen, den Schauplatz eines nur zu gewißen Meuchelmords. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo die Vorsicht alles enthüllen wird."

Mit diesen Worten verließen sie das Zimmer, und da sie es verschloßen, bemerkten sie auf dem Boden der Gallerie noch deutliche Spuren von Blut bis an die Stiege, welche bis auf den letzten Tritt ganz damit bedeckt war, hier aber verschwand alles. Baron Bertrand und der junge Mensch untersuchten den großen Saal von allen Seiten, fanden aber weiter nichts, als die Spuren des letzten Gefechts.

Die Klinge von Alberts abgebrochenem Degen war hier liegen geblieben, am angenehmsten aber war ihnen unter den jetzigen Umständen ein Säbel, der vermuthlich einem der Räuber entfallen war; die Dunkelheit der Nacht hatte sie verhindert zurück zu kehren, und wahrscheinlich erschrocken über die Stimmen in der Höhe, fürchteten sie das längere Suchen. Albert nahm ihn zu sich, und kehrte nun mit dem Baron auf das Zimmer zurück, wo sie die Nacht zugebracht hatten, und Gondibert bereitete ihnen von den übrig-

gebliebenen Lebensmitteln vor ihrer Abreise ein kleines Frühstück.

Der tapfere Stallmeister, den jetzt nicht mehr die Schatten der Nacht und seine Einbildungskraft schreckten, setzte lustig und froher Dinge die Mahlzeit auf, und bedauerte nur den empfindlichen Verlust seiner Bouteille, die er über den Begebenheiten der Nacht zerbrochen hatte.

Der Baron Bertrand, nachdem er sein Frühstück eingenommen, betrachtete wieder mit dem lebhaftesten Schmerz das Portrait. Thränen entfielen seinen Augen, er wendete sich zu Albert, und begann die Erzählung.

Zweytes Kapitel.

Ohne allen Zweifel ist dieses das Portrait meiner geliebten Schwester, die ich noch beweine. Ihr Schicksal war mir lange Zeit unbekannt, jetzt aber weiß ich nur zu gewiß ihren traurigen und beweinenswerthen Tod, ich kenn auch den unerhörten schändlichen Verbrecher: aber höre nur mit wenigen Worten die Geschichte dieser Unglücklichen."

„Seit vielen Jahren herrschte zwischen den Familien Mowbray und Bertrand die tödtlichste Feindschaft. Nichts konnte sie einander näher bringen, nichts aussöhnen. Die Vermittlung der Hausfreunde diente zu weiter nichts, als diese erbliche Erbitterung mehr zu entflammen, welche besonders unter dem letzten Lord Mowbray und meinem Vater den höchsten Grad der Wuth er-

reichte. Ihre Vasallen waren beständig unter Waffen, jeder suchte die Gründe dieser unsinnigen Fehde auf die schrecklichste Art geltend zu machen, und Ströme Bluts ronnen über die friedlichen Felder Brittanniens.“

„Kaum war ich meinen Knabenjahren entwachsen, so mußt ich mit zu Felde, um von meinem wüthenden Vater den ersten Unterricht in der Kriegskunst zu erhalten. Die beyden feindlichen Anführer sahen sich nur mit den Waffen in der Hand, und zwischen den verschiedenen Zweigen der beyden Häuser, die sehr entfernt von einander lagen, bestand nicht die geringste Gemeinschaft. Der Ursprung dieser Feindseligkeiten verlor sich so weit zurück, daß man über der Erzählung der Begebenheiten die Ursache selbst vergessen hatte, ich wenigstens weiß gar nichts davon. Die bloße Uiberzeugung, daß es eine Ursache müße gegeben haben, war ihnen genug einen solchen Haß zu unterhalten und alle Mittel, ihn zu befriedigen, anzuwenden. Die Unterhaltungen meines Vaters mit seinen Kindern und Vasallen hätten beständig die Feindschaft unsrer Familie mit der von Mowbray zum Gegenstande; er hoffte sie mit seinen Titeln auf seine Erben überzutragen, und so seinen Nachkommen ein bluttriefendes Vermächtniß zu hinterlaßen.“

„Sein Gegner war eben so rachsüchtig; die Zeit, welche den Haß schwächen sollte, diente nur,

ihn unversöhnlicher zu machen, und darin eine gewisse Festigkeit zu erhalten."

„Eines Abends, als meine Schwester und ich die Thaten der Rache aufmerksam anhörten, die uns schon so oft wiederhohlt waren, und in deren Aufstellung mein Vater unerschöpflich war, wurden wir plötzlich durch den Nothruf: zu Hülfe! — zu Hülfe! — aufgeschreckt."

„Mein Vater Bertrand, von Natur unerschrocken und brav, eilte mit seinen Leuten an die Thore seines Schloßes, und traf allda einen jungen Menschen an, der eben verwundet von dem Pferde über den Körper seines Dieners fiel, welcher in dem Gefecht geblieben war. Beym Anblick meines Vaters ergriffen die Räuber die Flucht; sie wurden auf seinen Befehl verfolgt, aber ohne den geringsten Erfolg; sie erreichten mit ihren flüchtigen Pferden bald den tiefen Wald, wo sie sogleich verschwanden."

„Der junge Mensch wurde sogleich in das Schloß getragen, wo man ihn mit dem besten Erfolg pflegte. Seine Wunden waren zwar gefährlich aber doch nicht tödtlich, und er erhielt im kurzen das Bewußtseyn wieder. Als er nach der ersten Rückkehr seiner Sinne sich von Fremden, die ihm ihre Besorgniße und Theilnahme bezeigten, umringt sah, wollte er ihnen für seine Rettung danken, aber die Sprache versagte ihm, und

alles, was er konnte, war, seine Gefühle durch Mienen und Blicke auszudrücken."

Seine Genesung ging schwer und langsam, und so lang sie dauerte, kamen meine Schwester und ich nicht von ihm weg. Nach einiger Zeit bemerkte ich in dem Benehmen meiner Schwester Gertrud eine sanfte Melancholie, und in Verbindung mit andern Bemerkungen entdeckt ich bald, daß der junge verwundete Mensch die Ursache davon sey. Er war auch wirklich geschaffen, um geliebt zu werden; er verband mit dem Anstand seiner Person die einnehmendsten Manieren und eine sanfte zum Herzen dringende Sprache. Es befremdete mich daher gar nicht, daß die zärtliche Gertrude nicht unempfindlich für diese glückliche Eigenschaften war.

„Woher liebe Schwester," sagte ich ihr, als ich sie einst fern von der Gesellschaft schwermüthig und tief seufzend antraf, „woher diese finstre Melancholie? Du bist nicht mehr jene aufgeräumte Gertrude, deren muntrer Scherz die ganze Gesellschaft belebte! Du hast etwas auf dem Herzen, und verhehlst es einem Bruder, dessen einziger Wunsch ist, dich glücklich zu sehen! hältst du mich deines Zutrauens nicht werth? oder kennst du jemand, der dessen würdiger ist?"

„Keine Vorwürfe!" antwortete sie, „du bist immer mein geliebter mein guter Bruder. Ich leugne nicht diese Schwermuth, die ich nicht be-

siegen kann, und die mich zwingt, die Einsamkeit zu suchen; aber die Ursache — diese muß ewig in meiner Brust verschloßen bleiben.

„Nicht so tief, wie du glaubst und vielleicht wünschest, liebe Schwester," erwiederte ich lächelnd. „Sieh, ich weiß doch, was dich unruhig macht, ich habe dich errathen — der junge Mensch —

„Schweig lieber Bruder," unterbrach sie mich, „erspare mir das Erröthen, und sieh, da ist er selbst."

Hiermit entfloh sie meinen Augen. Ich folgte seinem Winke und begab mich in ein Nebenzimmer. Nachdem er sich etwas gesammelt, ergriff er meine Hand und begann: —

„Jede Klage verstumme jetzt; laßen Sie unsre Väter Krieg führen! Können Sie umarmen einen Feind? Am Busen drücken den Sohn Ihres Todtfeindes, und einen Mowbrey als Bruder lieben?"

„Mowbray? rief ich und fuhr zurück für diesen mit Fluch belegten Nahmen."

„Ich hatte nie Antheil an den Vergehen meines Vaters! Ich bin der älteste Sohn des Lord Mowbray, der Erbe aller seiner Titel, aber nicht seines Hasses, lassen Sie uns die ersten seyn, die sich die Hand zur Versöhnung

biethen und den Haß vertilgen, der schon zu lange unsre Familien treunte."

„Uiberrascht von dieser liebenswürdigen Freymüthigkeit vergaß ich in einer Minute die Grundsätze, die mir mein Vater so sorgfältig eingeprägt hatte; ich drückte ihm die Hand, die er mir both und sagte ihm: —

„Genug davon, großmüthiger junger Mann, ich nehme Ihr rühmliches Anerbiethen an, und bin von nun an Ihr Freund!"

„Und rechnen Sie," erwiedert er, „zu Ihren Innigstverwandten jederzeit Ihren Robert Mowbray!"

„Dieses war der erste Stoß, den diese veraltete Feindschaft erlitt, die in der Folge ganz und gar aus meinem Herzen verschwand. Mowbray machte mich zum Vertrauten seiner Liebe gegen meine Schwester, und bath mich, den Mittler bey meinem Vater zu seinem Vortheil zu machen."

„Sagen Sie ihm," sprach er, „daß Robert nicht Theil hat an den Verbrechen des Lord Mowbray, daß ich mich der langen Feindseligkeiten schäme, daß ich ihm den Oelzweig des Friedens bringe, und daß ich mich glücklich schätzen werde, wenn er ihn willig annimmt! Sagen Sie ihm, ich bitte Sie darum, daß ich an Gertrudens Hand den leichtesten Zug eines so alten und eingewurzelten Hasses vertilgen wolle."

„Ich versprach Mowbray meinen Beystand," fuhr der Baron fort, „zweifelte aber an dem Erfolg; da ich die unversöhnliche Feindschaft meines Vaters gegen seine Familie zu gut kannte."

„Er hatte, so wie ich, die Veränderung seiner Tochter bemerkt, und war sehr bekümmert darüber. Sein Verdacht fiel auf Mowbray. Dieser junge Mann war ihm, wegen der Trennung beyder Familien, ganz unbekannt, und er wähnte nicht, wer der Gast sey, denn er so menschenfreundlich behandelte."

„Bertrand," sagte er, als ich in sein Zimmer trat, „ich habe nothwendig mit dir zu sprechen. Es ist eine Gemüthsveränderung bey deiner Schwester vorgegangen; sie hat ihre frohe Laune und Munterkeit verloren, und an deren Stelle ist Schwermuth und Trübsinn getreten; natürlich geht das nicht zu, und ich glaube, unserm Gaste ist die Ursache davon nicht ganz unbekannt."

„Gnädiger Herr," antwortete ich, „es wäre nicht edel von ihm, wenn" —

„Teusche dich nicht Bertrand," erwiederte mein Vater; „wir sind nicht immer Herrn unsrer Leidenschaften. Eben so wenig maß ich mir an, die Zuneigung meiner Kinder geradezu zu bestimmen; ich muß selbst gestehen, ich bin für

die-

diesen jungen Fremdling eingenommen. Seine edle Manieren zeigen von seiner hohen Geburt. Besuch deine Schwester, und hab ich die Ursache ihrer Veränderung errathen, so versichere ihr, daß ich ihr, wenn der Stand des jungen Menschen dem ihrigen gleich ist, nicht zuwider seyn werde."

Entzückt über diese Erklärung wähnt ich den glücklichsten Erfolg; ich sagte meinem Vater, daß seine Vermuthungen gegründet seyen, daß die Familie seines Gastes der seinigen nicht nachstünde, und sagte ihm mehreres von seinem Stande.

„Uiberdieß wünscht der junge Mensch sehnlichst, eine nähere Verbindung mit Ihnen, wodurch Sie sich ihres Triumphs über ihre Feinde versichern."

„Meines Triumphs," unterbrach mein Vater hastig, „Bertrand erkläre dich."

„Ja, gnädiger Herr, Ihres Triumphs," erwiederte ich. „Ihre Feinde sind gedemüthigt, sie bitten Sie unterthänigst um die Gnade Ihrer Freundschaft! Dieser Fremde ist"

„Wer?" fragte mein Vater, mit der äußersten Ungeduld.

„Robert," antwortete ich, „der Erbe des Lord Mowbray."

„Des Mowbray!" rief mein Vater, mit dem lebhaftesten Unwillen. „Des Mowbray! Laß mich allein Bertrand!"

„Mit diesen Worten stand er von seinem Stuhle auf, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Er kehrte sich plötzlich um, und da er mich noch im Zimmer sah, stampfte er mit dem Fuße, und zeigte mir die Thür, durch die ich auch sogleich abtrat."

Ich war äußerst niedergeschlagen, über diesen verdrießlichen Ausgang meiner Sendung, da nun alle Hoffnung einer Aussöhnung verschwand; ich ging nach dem Zimmer des jungen Fremdlings, als ich die Stimme meines Vaters vernahm, der mich zurückrief. Ich kehrte sogleich um, und er befahl mir, mich mit meiner Schwester auf Mowbrays Zimmer einzufinden. Ich gehorchte und gab Gertrud, von dem Vorgang, einige Winke. Wir begaben uns an den bestimmten Ort, und waren kaum angekommen, als der Baron eintrat. Seine Miene war kalt und entschloßen; er näherte sich dem jungen Mann, und redete ihn mit den Worten an: —

„Die Rechte der Gastfreundschaft müssen ewig heilig und unverletzbar seyn, es besteht eine wechselseitige Verbindlichkeit, sowohl zwischen dem, der sie zugesteht, als dem, der sie em-

pfängt; sagen Sie, haben Sie Ursach, sich im ersten Fall über mich zu beklagen?"

„Nein," antwortete Mowbray, „Sie waren immer so edel als großmüthig gegen mich!"

„Und doch," erwiederte mein Vater, mit wüthigem flammendem Blicke, „und doch verletztest du Elender ohne Scheu diese geheiligten Rechte; raubtest ohne Furcht die Ruhe meiner Tochter, und konntest noch erwarten, daß ich ihre Hand einem Menschen geben würde, den ich verabscheue!"

„Ich glaubte Sie in allen Stücken so großmüthig," entgegnete Mowbray, „und erhaben über die kleinen Leidenschaften der Menschen!"

„Ich verschwende meine Großmuth nicht," antwortete mein Vater, und wendete sich mit den Worten gegen die zitternde Gertrud." —

„Und du, unglückliches Opfer einer niedrigen Leidenschaft, du errötetest nicht, dein Glück auf die Schande deines Vaters bauen zu wollen, seine Ehre der Befriedigung deiner Lüste zu opfern; aber du sollst in deiner Erwartung betrogen seyn; dieß sey deine Strafe! Mowbray, dieses Zimmer schützt dich! wir können aber niemahls unter einem Dache wohnen, so lange du auf meinem Schloße wohnst, kann ich nicht hier bleiben!"

„Mit diesen Worten faßte er Gertrud am Arme, und ging mit ihr fort. Er befahl einigen seiner Leute, Pferde für Mowbray bereit zu halten, und ihn zu begleiten; er selbst bezog sogleich ein kleines Landhaus in geringer Entfernung von dem Schloße so lange, als Mowbray auf Bertrand blieb."

„Nachdem der Baron das Zimmer verlassen hatte, stand der unglückliche Mowbray lange Zeit ganz sprachlos da, nur Seufzer unterbrachen die Stille; endlich entfielen seinen Augen einige Thränen, er faßte meine Hand und sagte:" —

„Ich muß fort von hier, mein Freund, dein Vater verstößt mich von seinem Schloße; ja ich muß fort, fort in Einöden und in die Arme der Verzweiflung!"

„Ich hatte nicht das Herz ihm abzurathen, und schickte einen Expressen nach dem Schloße Mowbray, um das, was seinem Fortbringen nöthig war, von da zu hohlen; binnen drey Tagen war alles bereit, und er reiste ab, aber so schwach, daß sich das Schlimmste für ihn fürchten ließ."

„Da er im Begriff war aus dem Schloßthore zu treten, rief er mich zu sich, drückte mir mit aller Stärke, die ihm sein Zustand ließ, die Hand, und sagte ganz leise und mit Anstrengung: —

„Lebt wohl, lieben Freunde! Lebt wohl, vielleicht auf ewig! O gewiß auf ewig! Dieß ist mein einziger Wunsch; da mir alle Hoffnung beraubt ist, deine Schwester, meine Geliebte, meine Gertrud, jemahls zu besitzen!"

„Hoffe das Beste, antwortete ich, es kommt vielleicht eine günstigere Zeit, und vergiß nicht, daß du einen Freund auf dem Schloße Bertrand zurück läßt!"

„Hier drückt er mir nochmahls die Hand; sein Wagen fuhr fort, und ich verlor ihn bald aus dem Gesichte. Ich schickte sogleich einen Bedienten an meinen Vater mit der Nachricht von Mowbrays Abreise, welcher auch augenblicklich mit meiner Schwester zurückkehrte, und die Ruhe war wieder hergestellt."

Einige Zeit nach diesem Vorgang, der beynah von jedermann, nur nicht von meiner Schwester vergessen schien, deren Mienen und Handlungen immer eine Schwermuth verriethen, brachte ein Bothe einen Brief, von dem Schloße Mowbray, und entfernte sich gleich wieder nach der Abgabe. Mein Vater erbrach ihn sogleich; ich sah seine Augen funkeln, sein ganzes Blut war in Aufruhr; als er ihn gelesen hatte, reicht' er mir ihn mit den Worten: —

„Da, Bertrand, sieh den Uibermuth meines Feindes! — Ich nahm den Brief folgenden Inhalts: —

„Ich hätte nie geglaubt, daß irgend jemand von meiner Familie dem Baron Bertrand verbindlich werden könnte. Da ich aber fürchte, Sie möchten das, was vorgegangen, als einen Schritt zur Versöhnung, die nichts in der Welt zu bewirken vermag, ansehen, so erkläre ich Ihnen hiemit, indem ich Ihnen zugleich meinen Dank abstatte: Laßen Sie uns sterben, Herr Baron! fürs Wohl Roberts, meines Erstgebornen, meiner einzigen Stütze, er ist theuer genug bezahlt, da ich mich so weit erniedrige, ihn als meinen Sohn zu erkennen!

Mowbray."

„Das ist eine Beleidigung, die Sie nicht verdient haben," sagt ich meinem Vater, und gab ihm den schändlichen Brief zurück.

Ja! sagt er heftig, und zerriß ihn mit der äußersten Wuth; aber ich danke ihm, ein andres Benehmen hätte vielleicht meinen Haß eingeschläfert, dieses aber weckt ihn mit seiner ganzen Kraft!"

Seit dieser Zeit fiel nichts von Bedeutung vor. Die Feindschaft meines Vaters nahm ihren gewöhnlichen Gang, und der Uibermuth des Mowbray war seine tägliche Unterhaltung. Gertrud schien beynah den Gegenstand ihrer Liebe vergessen zu haben, und ich hatte große Hoffnung, daß die wohlthätige Zukunft das Feuer verlöschen, und ihr ihre frohe Laune wieder geben würde. Ach! ich betrog mich schrecklich, und doch bin ich nicht im Stande, mir den Vorgang zu erklären. Meine Schwester verschwand plötzlich vom Schloße, und der unermüdetsten Nachforschungen ungeachtet war es nicht möglich, ihren Aufenthalt zu entdecken.

Dieser Schlag traf das graue Haupt meines Vaters zu hart, er unterlag dem Kummer, der ihm das Leben kostete. Nicht in unsrer Familie allein würgte der Tod; an demselben Tage, wo mein Vater starb, fiel auch Robert Mowbray unter dem Dolche des Meuchelmords, und man weiß noch nicht den Urheber dieses Verbrechens. Sein Bruder Reginald war nach dieser traurigen Begebenheit der einzige Sohn des alten Barons, der ihm die Tochter des Baron Wilhelm Bauclere zur Gemahlinn gab."

„Er durfte nicht lange auf seine Erbschaft warten, denn zwey Monathe nach der Ermordung Roberts starb sein Vater, und hinterließ seine

großen Güter dem jetzigen Besitzer. Dieser hatte eben die friedfertigen Gesinnungen, wie sein unglücklicher Bruder, und both mir seine Freundschaft mit so viel Großmuth als Freymüthigkeit an. Ich nahm sie an, und von der Stunde an, ist ein aufrichtiges beyderseitiges Wohlwollen an die Stelle der alten Feindschaft getreten, und beyden Familien, die leider zu lang getrennt waren, der Friede wieder gegeben.“

„Ich habe nie ein Wort von meiner Schwester erfahren, und eben so wenig die geringste Spur von ihr finden können, bis auf diesen wichtigen Tag, der die Funken eines so lange glimmenden Feuers wieder anfacht.“

„Wundern Sie sich nicht Albert, daß ich mich Ihnen so freymüthig entdecke; — ein unwiderstehliches Gefühl zwingt mich dazu. Alles, was ich hier sehe, rechtfertigt mich. Deine geheimnißvolle Geburt, die Umstände dabey, und was noch mehr. — Doch nein, das ist vielleicht nur eine Grille! so lange die Hoffnung uns leitet, haschen wir oft nach einem leeren Gebilde. Machen Sie diese Papiere auf, wir wollen sie durchgehen, und nachher unsre Reise fortsetzen.“

Albert band zufolge des Befehls des Baron Bertrands das Paquet auf. Die Feuchtigkeit hatte beynah alle Papiere verzehrt und unlesbar gemacht, vorzüglich aber den Umschlag. Inn-

wendig fand Albert einige Stücke, auf denen aber nur einzelne Gedanken und abgerissene Worte standen. Es war nichts bedeutendes darunter, und sie wollten sie eben bey Seite legen, als der Baron Bertrand noch ein Blatt gewahr wurde, das, dem Scheine nach, sehr gut erhalten war, er betrachtete es aufmerksam, und las mit innerer Bewegung:

— . . . . . Mein Bruder wird dich vor jeder Gefahr schützen — O meine geliebte Ge . . entfernt von dir, für die allein mein Herz schlägt . . . . Wenn wird sich diese Feindschaft enden? Wann diese unsinnige Fehde nicht mehr das Land verwüsten? Waun wird der Friede mir erlauben, laut meine Liebe zu bekennen, die meinen ganzen Ruhm, mein ganzes Glück ausmacht? Wann . . . . Hier war das Manuscript so sehr verwischt, daß man schlechterdings keinen Buchstaben mehr erkennen konnte; — aufgemuntert durch den Erfolg', fuhren der Baron Bertrand und Albert mit gespornter Aufmerksamkeit fort, jedes einzelne Blatt zu durchsuchen, mit vieler Mühe fanden sie noch auf einem zweyten Blatte folgende Worte: — . . Ungeduld; ich wünscht' mir Flügel, um dich in meine Arme schließen zu können; ach! aber Zwang und die Furcht vor den Verwünschungen eines Vaters . . . . Vertraue

dich der Fürsorge meines Bruders, er wird dich, wie ich selbst, beschützen, dich und meinen Sohn, meinen kleinen . . . . . .

Sie konnten hier keine Silbe mehr lesen und der Baron Bertrand gab die Papiere Alberten mit den Worten:

„Wer nicht bey der Sache interessirt wäre, würde aus diesen Schriften nicht klug werden können; ich aber finde hier die überzeugendste Gewißheit! Genug davon! Die Zukunft wird alles enthüllen, bis dahin muß ich das tiefste Stillschweigen beobachten."

Geheimniße sind in diesem Schloße verborgen, erwiederte Albert, und wie Sie sagen, gnädiger Herr, nur die Zeit kann sie entdecken. Indessen steigt doch der lebhafteste Unwille in mir auf, und sagt mir, daß ich das nicht bin, was ich scheine. Die Güte des Mylord und die Freundschaft des Baron Reginald" —

„Stille, Albert! Laßen Sie sich von Ihrer Einbildungskraft nichts vorspiegeln; seyen Sie immer Ihrer Pflicht getreu, und wie der Lord Mowbray Ihre zärtlichste Ergebenheit verdient, so entfernen Sie alles, was seine Gesinnung ändern kann."

Hiermit wendete sich der Baron zu Gondibert, und befahl ihm die Pferde zu satteln; „es

ist schon lange hoher Tag, wir können nun unsre Reise fortsetzen.“

Der gute Stallmeister hatte nicht sobald die Ordre seines Herrn gehört, als er sie zu vollziehen eilte. Nicht allein seine Pflicht spornte ihn, als auch das Verlangen, einen Ort zu verlassen, wo er so viel Angst ausgestanden hatte. Indessen ging der Baron Bertrand mit Albert hinunter in den Hof des Schloßes. Sie betrachteten jetzt aufmerksam dessen Aeußeres, welches sie vergangne Nacht bey dem flüchtigen Schein des Mondes, der immer von Wolken verhüllt wurde, nicht konnten. Jetzt sah der junge Mensch, wie leicht es war, in diese öde Gegend zu gerathen; und auf was Art er in die alte Residenz der Mowbrays gekommen war. Sinnend stiegen sie hierauf auf den morschen Thurm des Schloßes, um die Gegend zu übersehen.

Sie war wild und unfruchtbar, man sah nichts, als einen öden Sumpf, durchkreuzt von kleinen Bächen, die sich träg in einem schlammigten Beet fortwälzten. In einiger Entfernung war der Wald; welchen Albert und der Baron Reginald passirten, als sie von den Räubern angegriffen wurden, und durch den unsre Reisende ihren Weg fortsetzen mußten.

Verloren in die blaue Ferne jenseits dieser widrigen Landschaft, überhörten sie beynah Gon-

diberts Simme, der ihnen zurief, daß die Pferde bereit stünden. Er hatte, da er die Seinigen suchte, auch das von Albert gefunden. Dieser mußte, als er in vergangner Nacht Zuflucht gegen seine barbarischen Verfolger in den großen Saal des Schloßes suchte, absteigen, das Pferd war indessen auf dem weiten Hofe herumgelaufen, bis es der Stallmeister auffing.

Da alles zur Abreise bereit war, saßen unsre Reisenden auf. Sie blickten noch einmahl zum Abschied auf die düstre Wohnung, ritten dann unter Anführung Alberts über die Brücke, und erreichten bald den großen Wald.

Drittes Kapitel.

Sie ritten eine weite Strecke, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, bis endlich der Baron das Stillschweigen mit der Bemerkung unterbrach:

„Ihre Erzählung, junger Mann, erregt bey mir Erstaunen, welches der letzte Angriff, den Sie anshielten, noch sehr vermehrt; Ihre Mörder scheinen ganz andere Absichten gehabt zu haben, wie sonst gemeine Strassenräuber haben. Nicht Raub, sondern Blut war ihr Zweck, und mir scheints, daß Ihr Reisegefährte Sie nur deßhalb verließ, damit Sie desto sicherer konnten gemordet werden.“

„Es ist wahr, antwortete Albert, je mehr ich den Fall erwäge, je mehr überzeug ich mich, daß ich das bestimmte Opfer war, welches der Himmel zum Triumph über seine Feinde erhielt; denn jetzt erinnere ich mich, daß, als der Baron Reginald die Flucht ergriff, ihm kein Mensch nachsetzte, im Gegentheil sie ihre Wuth alle gegen mich richteten, indem der Räuberanführer ihnen mit lauter Stimme zurief: das ist der Bezeichnete; daß er uns nicht entwische!"

„Sehen Sie, sehen Sie, sagte in demselben Augenblick Gondibert, dort an der Grenze des Waldes den bewaffneten Reuter?"

Der Baron Bertrand und Albert bemerkten ihn sogleich, und letzterer sagte:

„Es sind die nähmlichen, die mir mit entschlossener Grausamkeit nachstellen. Sie vermuthen wahrscheinlich, daß ich auf diesem Wege zurückkehre, und haben sich, ihr schändliches Vorhaben auszuführen, in die Gebüsche verborgen."

Indessen sie davon redeten, sprengte der Reuter, als er unsre Reisende erblickte, sogleich in den Wald; und gleich darauf kamen vier Banditen ganz bewaffnet hervor, und postirten sich, als wenn sie einen Angriff willens hätten.

„Sie sehen, fuhr Albert fort, daß meine Vermuthung gegründet ist; jetzt, gnädiger Herr, erlauben Sie, Abschied von Ihnen zu nehmen."

„Abschied?" rief der Baron mit Befremden.

„Ja, erwiederte der junge Mensch, Sie sehen, daß mein Tod fest beschloßen ist; laßen Sie mich's mit diesen Mördern allein aufnehmen, sie sollen mein Leben theuer genug bezahlen. Warum sollte ich Sie mit in mein Unglück ziehen, und Sie einem beynah unvermeidlichen Tod aussetzen? Nimmermehr! Sie haben mir schon Beweise Ihrer Großmuth gegeben, ich danke Ihnen dafür; vielleicht ist dieses meine letzte Stunde: leben Sie wohl!"

„Halten Sie! rief der Baron, als Albert sie beyde ausstach, der Baron Bertrand verläßt nie seine Freunde in dem Augenblicke der Gefahr!"

„Und ich, fiel Gondibert ein, versteh zwar nicht so, wie einer von Profession, den Degen zu führen, doch wird die gute Sache meine Geschicklichkeit ersetzen, und meine Streiche verdoppeln."

„Wohlan, so folgen Sie mir, antwortete Gondibert, wir siegen!"

Mit diesen Worten sprengten sie im Galopp auf den Feind zu, welcher durch diese Entschlossenheit gar nicht außer Fassung gebracht, eben so schnell vorrückte.

Bevor das Gefecht begann, ritte der Anführer der Bande auf den Baron Bertrand zu, und sagte ihm: —

„Gnädiger Herr, ziehen Sie sich zurück. „Dieß ist unser Opfer, indem er auf Albert zeigte, überlassen Sie ihn seinem Schicksal!"

Der Baron würdigte diesem infamen Vorschlag keine Antwort, spornte sein Pferd, und griff geradezu den Räuber an. Als das die andern drey sahen, ritten sie vorwärts, und stürzten zugleich auf den jungen Menschen, dem sie den Tod geschworen hatten.

Gondibert kam ihm zu Hülfe, und packte seinen Mann, wodurch der Streit weniger ungleich wurde, und bewies, daß die gute Sache auch oft den Feigsten muthvoll macht. Derjenige, mit welchem der Baron Bertrand zu thun hatte, besaß viel Muth und Geschicklichkeit; doch mußte er den Baron weichen, welcher sich endlich des Siegs, durch den Sturz seines Feindes versicherte, in demselben Augenblick warf auch Albert einen seiner Gegner aus dem Sattel, und ging auf den letzten, mit vereinigten Kräften,

los,

los. Als die beyden Räuber, welche das Gefecht noch unterhielten, ihren Hauptmann auf der Erde, und den vierten wahrscheinlich todt sahen, ergriffen sie plötzlich die Flucht, und verschwanden in dem tiefsten Wald. Gondibert, stolz auf den erfochtenen Sieg, setzte ihnen, wiewohl ohne Erfolg, nach, und da die Sieger darüber viele Zeit verloren, so entkamen die beyden Reuter glücklich.

Da jeder Versuch, sie einzuhohlen, vergeblich war, so kehrten unsre Helden auf das Schlachtfeld zurück, in der Hoffnung, durch Ausforschen der Besiegten einige Auskunft zu erhalten, warum sie gerade mit so entschloßener Bosheit dem jungen Menschen nach dem Leben strebten; aber auch diese Erwartung schlug fehl. Diejenigen, welche der Baron und seine beyden Gefährten niedergestreckt hatten, hatten sich wieder auf ihre Pferde geholfen, und waren entwischt. Der Weg, den sie eingeschlagen, war mit einem Streif von Blut bezeichnet. Es war unsern drey Helden leicht, sie zu verfolgen, wozu sie sich sogleich entschlossen, sie ritten der Spur nach, die sich aber auf einmahl rechts drehte, und bald darauf verschwand.

Die Hoffnung, einige persönliche Kundschaft von diesen Räubern zu erhalten, war also

auch verschwunden, und da sie in voller Rüstung gefochten hatten, so wars nicht möglich nur das Geringste von ihren Personen oder Absichten zu errathen. Da unter diesen Umständen ein längerer Aufenthalt hier zu nichts diente, entschlossen sich unsre Reisende den Weg nach dem Schloße Mowbray fortzusetzen.

„Mein großmüthiger Retter," sagte Albert, dort werden Sie den Dank erhalten, den Ihre edle Beschützung verdient; und ich selbst werde dort gegen jeden Angriff meiner Feinde sicher seyn."

Der Baron Bertrand schwieg. Sie ritten alle drey sehr stark, und erreichten bald den Ort ihrer Bestimmung, wo Albert mit der ausgelassensten Freude empfangen wurde. Seine Rückkehr schien so glücklich als unverhofft; der Baron Reginald hatte durch seine Erzählung die Vermuthung veranlaßt, der junge Mensch sey von schottischen Räubern, die die Grenzen von Northumberland so unsicher machen, erschlagen worden.

Albert erkundigte sich bey seiner Ankunft, nach dem Befinden des Lord Mowbray, und erfuhr zu seiner Betrübniß, daß er vorigen Tags vom Pferde gestürzt sey, und sehr gefährlich darnieder liege. Zugleich hörte er, daß der Baron Reginald mit mehrern seiner Leute ausgeritten sey, ihn aufzusuchen, da er nicht zweifle, seinen Leich-

nam in dem Walde zu finden, wo er ihn erschlagen dachte.

Der junge Mensch eilte sogleich auf das Zimmer des Lord Mowbray. Nicht lange darauf kam er zurück, um den Baron Bertrand dahin zu führen. Der Baron fand ihn im Bette, aufrecht gehalten durch zwey Bedienten; er war bleich und abgezehrt, und konnte nur mit Mühe seinem Freunde für die großmüthige Beschützung danken, womit er Alberten beehrt habe.

„Er ist mein angenommenes Kind," sagte der Baron Mowbray, „und mir so lieb, wie mein leiblicher Sohn. Alle ihm erwiesene Gefälligkeiten nehm' ich nicht anders an, als wären sie mir selbst geschehen. Ich habe keine Worte das dankbare Gefühl auszudrücken, für den Beystand, womit Sie meinen Albert in dem Augenblick einer Gefahr unterstützten, die jetzt noch meine Seele mit Schrecken durchbebt."

„Ich verdiene keinen Dank," antwortete der Baron, Albert gehört unter die Zahl meiner Freunde, und so hat er ein Recht auf meinen Degen!"

Hier traten die Töchter des Lord Mowbray ins Zimmer und vereinten sich mit ihrem Vater, das Wohlwollen und die Großmuth des Baron Bertrand zu erheben. Die ältere Lady Johanne war von ausgezeichneter Schönheit. Ihre

Reitze verdunkelten durch ihren blendenden Glanz die ihrer stillen und bescheidenen Schwester Marie, ihr blitzendes Auge blendete wie Sonnenstrahlen am heißen Mittage, und ihre Blicke drangen unwiderstehlich in das Innerste. Das Auge Mariens war mehr sanft, und gewann alle Herzen durch den anhaltenden liebevollen Blick. Albert war mit den beyden Mädchen aufgewachsen, sie waren so vertraut mit ihm, wie mit ihrem Bruder, und jede freute sich über den glücklichen Ausgang seines Abenteuers:

„Ohne Ihren Beystand, gnädiger Herr, sagte Johanna, hätten wir unsern Jugendfreund verloren. Dieser Verlust, ich kann es, ohne Albert zu schmeicheln, sagen, wäre uns sehr schmerzhaft gewesen, und die ganze Familie Mowbray würde ihn sehr beweint haben. — Marie schwieg und seufzte.

„Es müßte meine Eitelkeit sehr schmeicheln, erwiederte der Baron, wenn ich glauben könnte, irgend etwas gethan zu haben, das Ihr Lob verdiente; dem sey aber, wie ihm wolle; der Beyfall der Lady Johanne macht mich sehr glücklich."

Der alte Lord, welcher wohl fühlte, daß er der Ruhe bedürfe, bath den Baron Bertrand, sich der Vorsorge seiner Töchter zu überlassen. Der Baron war sehr wohl damit zufrieden, und

verließ das Zimmer mit dem herzlichen Wunsche für seine baldige Genesung.

Nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, nahm er bald darauf Abschied von den Damen, und setzte seine Reise fort. Albert begleitete ihn bis an das Schloßthor; der Baron setzte sich auf sein Pferd, und sagte ihm zum Abschied:

„Junger Mann, Sie sind geliebt und geschätzt auf dem Schlosse Mowbray, suchen Sie sich darin zu erhalten, und es wird Ihnen immer wohl gehen. Sollte Ihnen aber in der Folge ohne Ihr Verschulden ein Unglück begegnen, so erinnern Sie sich, daß Sie auf dem Schlosse Bertrand einen Freund haben.“

Albert küßte bey diesen Worten die Hand seines braven Beschützers, und benetzte sie mit Thränen der innigsten Dankbarkeit für die uneigennützigste und edelste Rettung seines Lebens; der Baron riß sich los, als er es sah, und sprengte im Galopp davon.

Albert kehrte zurück in das Schloß, und wog den Werth der neuen Freundschaft Bertrands, die ihm so theuer war; als ihm ein alter Diener winkte, und ihm bath, die Zeit zu bestimmen, wenn er ihn einen Augenblick alleiu sprechen könnte.

Mich, Hubert? fragte Albert. Nicht so-

gleich; es sey denn, daß du ein wichtiges Geheimniß hast?"

„Allerdings, Herr Albert, erwiederte der Alte, die Mauern haben zuweilen Ohren, und ich fürchte nicht so sehr, daß man mich behorche, als daß man mich bey Ihnen sehe."

„Daß man dich bey mir sehe! was könnte dann daran gelegen seyn? Seit wann schleicht denn argwöhnische Verrätherey auf dem Schlosse Mowbray umher?"

„Ich kann Ihnen das hier nicht sagen, wenn Sie sich aber um Mitternacht in das Wäldchen einfinden wollen, will ich Ihnen alles entdecken, was ich weiß."

Albert, ob er gleich nichts Sonderliches von dieser Vertraulichkeit erwartete, war doch auf das Gerede des Alten neugierig, und versprach, sich an dem bestimmten Ort einzufinden, worauf sie sich trennten.

Kaum war dieses geschehen, als der Baron Reginald von seinen fruchtlosen Nachsuchungen, Albert zu entdecken, ohne Gefolge zurückkam. Er schien bey seiner Erzählung sehr traurig; als er aber erfuhr, daß der junge Mensch frisch und gesund zurückgekehrt sey, eilte er ihn zu umarmen, und wünschte ihm Glück, daß er einer so großen Gefahr glücklich entgangen sey; er ergoß sich in Lobeserhebungen über die Großmuth des Baron

Bertrand, der sich auf eine so edle und uneigennützige Art eines Unbekannten in der Gefahr angenommen, und das schändliche Vorhaben der Meuchelmörder vereitelt habe. — So verstrich die Zeit unter wechselseitigen Freudensbezeugungen, bis der große Bär, der Bothe der Mitternacht, die Bewohner des Schlosses zu Schlafe mahnte. Unter diesem Vorwande suchte jeder den andern los zu werden; Albert, um dem alten Hubert Wort zu halten.

Hell leuchtete der Mond am reinen wolkenlosen Himmel, als Albert durch das heimliche Pförtchen in den kleinen Park trat, der das Schloß von dem Lustwäldchen trennte. Er bemerkte bald den Alten gegen über in dem Schatten der Bäume, der ihn mit Ungeduld erwartete, und eilte mit den Worten auf ihn zu:

„Bravo Hubert, ich finde dich pünctlich auf deinem Posten, du siehst, daß ich mich auch zur rechten Zeit einstelle; aber nun erkläre mir geschwind die wichtige Ursach dieser nächtlichen Zusammenkunft, und enthülle mir dein großes Geheimniß.“

„Vielleicht, Herr Albert, antwortete der Alte, vielleicht finden Sie es nach dem nicht der Mühe werth, Sie gestört zu haben, vielleicht wird Ihnen nachher dieser Ort verhaßt. Allein“ —

„O beginne doch nur, lieber Hubert, sagte der junge Mensch, und habe mich nicht in so übelm Verdacht. Was auch der Gegestand deiner Erzählung sey, deine Absicht und deine Freundschaft verdienen meinen besten Dank.“

„Ich mache Ihre Neugierde nicht auf ein eitles Märchen rege, noch weniger für den Popanz leerer Besorgniße. Nein, sondern ich will Sie vor der Ihnen drohenden Gefahr warnen.“

„Von der mir drohenden Gefahr! sagst du Hubert. Woher diese? Wenn oder was hab' ich zu fürchten?“

„Verzeihen Sie, sagte Hubert, ich bin ein armer Diener, dem es nicht zukommt, die Hand, die ihn ernährt, zurück zu stoßen; allein ein weit stärkerer Trieb zwingt mich: bevor ich aber weiter gehe, versprechen Sie mir —“

„Ich verspreche alles, lieber Hubert, rede nur! ich beschwöre dich!“

„Ich bin alt, Herr Albert, und dieses hat mich weise gemacht. Die Jugend ist leichtsinnig, und da der gewiße Tod auf die Bekanntmachung dessen, was ich Ihnen erzählen werde, folgen würde, — so schwören Sie mir, keinem Menschen etwas davon zu entdecken.“

„Ja, ja, ich schwöre es! sagte Albert unwillig, erzähle nur! Wozu quälst du mich mit dieser unnützen Verzögerung.“

„Wenn Sie mich werden gehört haben, erwiederte Hubert, werden Sie diese Vorsicht nicht unnütz finden. Jetzt erlauben Sie: ich habe seit vielen Jahren in dem Hause Mowbray gedient, und kam in meiner frühsten Jugend zu dem alten Lord.“

„Um Gotteswillen, Hubert, zur Sache, zur Sache! unterbrach Albert mit der gespanntesten Erwartung, fang deine Erzählung mit dem Geheimniße an.“

„Ich muß mich, Herr, auf das Vorrecht meines Alters beziehen; dieses hat mein Gedächtniß geschwächt. Ich muß die Scenen zurückführen um mich Ihnen deutlicher zu machen. — Ich habe Sie gekannt, als Sie noch ein kleines Kind waren. — Aber, sehen Sie nichts, es kömmt dort jemand unter den Bäumen her!“

Nein, nein, fahr' nur fort, ich bitte dich darum!“

„Großer Gott! erwiederte Hubert, ich erkenne zwey Personen, die in das Gebüsch kommen! Wir müßen uns entfernen! — Morgen um diese Stunde; — aber geben Sie acht! — Stille, stille!“ —

Er schlich sich stillschweigend davon. Albert, dessen Neugierde der Alte aufs höchste getrieben hatte, und der jetzt den Aufschluß eines wichtigen Geheimnißes erwartete, sah sich jetzt gezwun-

gen, zu der lieben Geduld seine Zuflucht zu nehmen. Jetzt kamen die Unbekannten näher. Getäuscht in seiner Erwartung auf der einen Seite, entschloß er sich auf der andern dadurch schadlos zu halten, daß er die Unterredung dieser belauschte, um vielleicht dadurch die Ursache ihrer nächtlichen Zusammenkunft zu erfahren. In dieser Absicht verbarg er sich in dem schattigsten Theil des Gebüsches; die Unbekannten kamen immer näher, und er entdeckte zu seinem großen Erstaunen den Baron Reginald im vertrautesten Gespräch mit einer Person, die ihm ganz fremd war.

„Ich versichere dir, sagte der junge Mowbray, daß die Schwachheit meines Vaters einzig Schuld daran ist. Der Feige! Die Mutter konnte er wohl erdolchen, aber das verhaßte Geschlecht mit dem Buben auszurotten, zitterte er!"

„Aber was kümmern Sie sich, antwortete der Unbekannte, er hat keinen Verdacht auf Ihr Vorhaben, und kann noch als Ihr Opfer fallen. Nicht jede Bemühung wird umsonst seyn, — unsre Dolche erlauern ihn gewiß noch!"

„Daß ich ihm nicht den meinigen ins Herz stoßen kann! erwiederte Reginald heftig; bis dieses nicht geschehen, habe ich keinen ruhigen Augenblick. Lieber Monfort, denke auf einen Plan, sorge" —

Er redete hier so leise, daß Albert nichts mehr verstehen konnte, und bald darauf schieden sie. Der Unbekannte ging tiefer in das Gebüsch, und Reginald zurück nach dem Schloße.

Sogleich verließ Albert seinen Schlupfwinkel, und eilte so schnell durch den Park, daß er mit Mowbray zugleich an dem Pförtchen eintrat. Als dieser ihn erblickte, stutzte er, und fragte ihn um die Ursache dieses nächtlichen Wanderns.

„Könnte ich Ihnen nicht auch dieselbe Frage thun?" antwortete Albert.

„Es ist wahr, mein Freund, entgegnete Mowbray. Allein man nimmt oft seine Zuflucht zu einsamen Spatziergängen, um sein Herz zu erleichtern, und die Ehre gebiethet oft Stillschweigen! Sie müßen aber, Albert, meine Absichten nicht übel deuten."

„Ich verlange sie nicht zu wissen, antwortete dieser, denn ohne Zweifel, die Angelegenheit und die Ehre" —

„Angelegenheit! erwiederte der Baron, Ihre Ausdrücke sind sonderbar, und schicken sich nicht für Ihre Umstände!"

„Stille davon, Herr Baron! ich kenne meinen Stand in seinem ganzen Umfange, ich fühle diese erbärmliche Lage! Ich danke Ihnen! Sie haben sie mir kennen gelernt, Sie haben mich

zu meiner Selbstkenntniß zurückgebracht! Ich Unbesonnener konnte den Unterschied vergessen, der den unglücklichen Albert von dem stolzen und mächtigen Erben Mowbray's entfernt!"

„Es thut mir leid, daß Sie die Sache so nehmen, sagte Reginald schnell; ich habe mich übereilt, und bitte Sie um Verzeihung, Albert! Sagen Sie, ich sey zum Zeitvertreib im Mondschein spatzieren gegangen, oder um mich zu erfrischen! Sie sind ja Herr Ihrer Handlungen! Verzeihen Sie, Albert! Nun lieber Freund, gute Nacht!"

Mit diesen Worten eilte Reginald in das Schloß und auf sein Zimmer; Albert trauete kaum seinen Ohren, so sehr befremdeten ihn diese abgerissenen Worte, er folgte langsam. Er warf sich auf sein Bett, um auszuruhen; alle die verschiedenen Gegenstände drängten sich vor seine Phantasie, mit einem tiefen Seufzer fragt' er sich, — „wär' es ein Verbrechen?"

Viertes Kapitel.

Kaum hatten die ersten Strahlen der Morgensonne die Dünste der Nacht zerstreut, als Albert auf das Zimmer des Lord Mowbray gerufen wurde. Mit Vergnügen eilte er sogleich zu ihm, und fand ihn äußerst schwach im Bette sitzend.

„Komm näher, Albert, sagte ihm der alte Lord beym Eintritt, ich habe die Erzählung deines Abenteuers nur zerstückelt gehört, ich möchte sie jetzt aus deinem eignen Munde hören.“

Albert setzte sich neben das Bett und wiederhohlte kurz, was ihm bis auf den Augenblick, wo er in das zerstörte Schloß kam, begegnet war. Lord Mowbray hatte nur den Nahmen gehört, als sich sogleich sein Gesicht veränderte; Todesbläße überlief ihn, und mit zitternder Stimme sagt' er: —

„Verzeih Albert, ein heftiger Schmerz durchbohrt mein Innerstes! aber sag' mir, trieb dich nicht die Neugierde, die dunkeln Gemächer des Schloßes zu besichtigen?"

Albert der ihm nichts von seinen Entdeckungen wollte wissen lassen, antwortete ganz unbefangen: „Nein, Mylord, das Aeußere gnügte mir und machte mich nicht begierig es genauer zu besehen."

„Da hast du wohl gethan, antwortete Lord Mowbray, aber der Baron Bertrand?"

„Der nähmliche Grund hielt auch ihn ab; er suchte nichts, als eine kurze Zuflucht, und da er diese gefunden, war er gar nicht neugierig, die öden und schon so lange unbewohnten Gemächer zu durchsuchen."

Der Baron Bertrand hatte dem jungen Menschen verbothen, etwas von dem, was sie gesehen, zu verrathen, denn, meinte er, der Tag sey vielleicht nicht mehr fern, wo ihnen ihre Entdeckungen nützlich seyn könnten. „Laßen Sie uns sorgfältig davon schweigen, und uns nicht durch unzeitige Bekanntmachung unsre schönsten Aussichten vereiteln."

Aus diesem Grunde verhielt Albert die Wahrheit, und um seinen Wohlthäter zu beruhigen, dessen heftige Bewegung sich durch diese

Antwort wieder legten. Er erhohlte sich endlich wieder und sagte: —

„Danke Gott, mein Sohn! Die göttliche Vorsicht hat dich von deinem Untergange gerettet, und uns großes Leid erspart: ja, Albert, ich gesteh' es, daß dein Verlust mir sehr schmerzlich gewesen wäre, denn du bist mir sehr theuer! Allein wir wollen das vergessen; sag mir, fehlt dir etwas, das dir das Leben noch angenehmer machen kann?

„Nichts, antwortete Albert, indem er des Lords Hand ergriff, nichts, als daß es in meinen Kräften stünde, Sie durch meine Handlungen von der Größe meiner Dankbarkeit zu überzeugen!"

„Du warst ein armer Waise, als ich dich aufnahm, fuhr Lord Mowbray fort; aber deine großmüthige Ergebenheit überzeugt mich, daß ich keinen Undankbaren erzogen; und ich hoffe, daß ich künftig niemahls Ursache haben werde, es zu bereuen."

„Fordern Sie die Zeugen meiner Dankbarkeit; rief Albert und umarmte ihn, und ich eile Ihren Wünschen zuvor zu kommen!"

Lord Mowbray wollte ihm noch etwas sagen, als eine plötzliche Ohnmacht ihn hinderte. Albert entfernte sich, da er sah, daß der Uiber-

fall nicht gefährlich war, und in Schlummer über-
ging, der nicht gar lange dauern würde.

Was er hier zu erwarten hatte, und alle vorhergehenden Umstände hatten auf die Ruhe des jungen Menschen lebhaften Einfluß, und stellten seinem beklommenen Herzen eine Reihe Kümmernisse vor, die er zuvor nicht gekannt hatte. Die Sprache des Lord Mowbray, die ihn zu jeder andern Zeit gar nicht würde befremdet haben, schien ihm jetzt so geheimnißvoll, und die Besorgnisse Huberts stärkten ihn in seinem Verdacht. Jetzt fiel ihm auch noch die Begegnung des Baron Reginalds bey; doch diente dieses Alles nur seine Aufmerksamkeit zu sammeln, und seinen Muth zu vergrößern. Ob er gleich nicht völlig überzeugt war, wer eigentlich der Gegenstand seines Haßes sey, so war er doch darin gewiß, daß seine blutigen Entwürfe einem gewißen Opfer gälten.

Mit diesen Stürmen seiner Seele ging er nach dem Gebüsch, seinem Aufenthalte der vorigen Nacht; die Bemerkungen, die er hier machte, waren nicht die angenehmsten. Er konnte nicht begreifen, welche Gefahr er liefe, und seine Verwirrung mehrte sich augenblicklich. Sorgfältig wiederhohlte er sich, so weit er zurückdenken konnte, jeden Vorfall seines Lebens; sein treues Gedächtniß verhellte ihm nicht die geringste Kleinigkeit, und

doch

doch erinnerte er sich kleines Umstands, der ihn beunruhigen konnte. Lord Mowbray hatte ihn immer mit Edel- und Großmuth überhäuft, war ihm von jeher mit der liebevollen Herablassung eines Vaters begegnet, und er war der Gegenstand seiner zärtlichen Sorgfalt gewesen.

„Warum," rief er aus, „warum soll er mir denn jetzt verdächtig seyn? Zwanzig Jahre sind verstrichen, die mir eine Reihe von Wohlthaten waren, und jetzt fällt mirs ein, an seiner väterlichen Liebe zu zweifeln! Es wäre frevelhafte Beleidigung,, und mein eigner Schade! Mylord ist großmüthig, und ich will ihm nie untreu werden! Das sey mein fester Vorsatz!"

Mit diesen Worten ging er tiefer in das Gebüsch, die liebevolle Marie trat jetzt vor seine Phantasie. Verschwunden war jede Gefahr, und in ihrer ganzen Stärke erwachte seine Liebe.

Von Kindheit auf waren sie zusammen erzogen, ihre wechselseitige Zuneigung entwickelte sich mit dem ersten Keime ihres Verstandes, und mit den Jahren reifte sie. Entwöhnt der frostigen Formalitäten der Großen wechselten sie das Geständniß ihrer Liebe, die so lange die Maske der Freundschaft getragen. Unbefangen vereinigten sich ihre Herzen durch die Harmonie der Seele, deren nur Liebende und Geliebte fähig sind. — Kein Mensch auf dem Schloße wähnte diese Ge-

fühle; man war schon an die beyderseitige Hochachtung dieser jungen Leute gewöhnt, und übersah sie als ganz zwecklos.

Albert widmete seine ganze Aufmerksamkeit seiner Marie; unter beyden herrschte nur eine Meinung, eine Lebensweise. Wahr ists, er bewunderte oft ihre ältere Schwester, Lady Johanna, aber nur mit einer entfernenden Hochachtung, die sie zu heischen schien, und jemehr er ihre strahlende Reitze anstaunte, je gewisser entging er ihrer tyrannischen Herrschaft. Die sanfte anziehende Schönheit Mariens feßelte allein seyn Herz, und wenn er der Einen den stolzen Tribut der Bewunderung zollte, so erhielt die Andere willig den Beyfall des liebenden Herzens. Bey ihr war jetzt seine ganze Seele, als er mit lauter Stimme phantasirte:

Ach! ich soll ewig ohne Hoffnung unglücklich seyn! ein unbedeutender Diener, darf er hoffen, daß Lord Mowbray seine Hoheit vergeße, oder erhaben über die kleinlichen Verhältniße der Menschen die Hand seiner Tochter einem Unbekannten, dem unglücklichen Albert gebe? eitle Teuschung, fliehe! — Ist es meine Schuld, wenn die Natur im Einklang mit meinem Herzen mich lieben heischt? Ich beleidige ja kein Kind; die liebevolle Marie verzährt ein gleiches Feuer; die Vorsicht ließ es entstehen in

unsern Herzen, und die Zeit diente zu seiner Nahrung. Doch bin ich dadurch um nichts glücklicher, sie liebt mich die angebethete Marie, mich, mit der Verzweiflung an geringsten Schein der entferntesten Hoffnung! O unglücklicher Albert! Aus diesem verliebten Schlummer weckte ihn das dumpfe Murmeln einer Stimme, die sich in einiger Entfernung hören ließ. Er horchte aufmerksamer, und bemerkte, daß diese Unterredung aus einem sehr dunkeln Ort des Gebüsches kam, dem er sich ohne entdeckt zu werden nähern konnte. Er hatte sich nicht betrogen; kaum hatte er sich auf einige Entfernung genähert, so unterschied er deutlich unter mehrern Stimmen die des Baron Reginald und Huberts, und daß ersterer sagte: „Ich versichere dir, daß das auch der Wunsch meines Vaters ist. Ich habe mit ihm darüber gesprochen, und er billigte meinen Plan; und so kann es uns nicht fehlen!„

„Gut, gut! antwortete eine unbekannte Stimme, es hängt ganz von Ihnen ab, geben Sie uns nur einen Wink; wir sind alle Stunden zu Ihrem Befehl.“

„Einen Wink erwiederte der Baron Reginald, ich selbst will Zeuge des Erfolgs seyn; allein, wenn alles zur Ausführung bereit ist,

soll dir Hubert Nachricht geben, und dich geleiten."

„Ja, antwortete dieser, denn ich werde nicht eher ruhen, bis diese bösartige Pflanze vertilgt ist."

„Obschon ich ihn am Tage ergreifen und niederstoßen könnte, entgegnete hierauf Reginald, so mag ich es doch nicht thun; der Verdacht, der sich erst nur schüchtern äußert, würde sich dann mit lauter Stimme erheben, und durfte bald furchtbar werden. Aus diesem Grunde muß ich vorsichtig seyn. Jetzt laßt uns scheiden. Du, Montford, sey zur rechten Zeit auf deinem Posten, und vergiß nicht, daß Reginald treue Dienste zu belohnen weiß!"

Hierauf entfernten sie sich, und Albert, der sich ihr Vorhaben nicht erklären konnte, schlich traurig und niedergeschlagen nach dem Schloße. Wenn seine vorigen Betrachtungen, jede Vorstellung einer wirklichen nahen Gefahr verscheucht hatten, so machte ihn das was er so eben gehört hatte, wieder äußerst unruhig.

Er wußte zwar nicht gewiß, daß diese Anschläge ihm gälten, aber eine mächtige innere Ahndung befahl ihm, wohl auf seiner Huth zu seyn.

Als er über den Hof ging, kam Reginald mit Hubert zurück, ohne daß er den jungen Men-

schen in einiger Entfernung erblickte. Er wollte doch dem alten Diener ein Zeichen geben, daß er von dieser geheimnißvollen Unterredung wisse, und grüßte ihn. —

„Ha, Herr Albert, sind Sie es?" antwortete der Alte.

„Ja Hubert, ich habe einen kleinen Gang durch das Wäldchen gemacht, und ich möchte gern wissen, vielleicht kannst du mirs sagen, wenn diese bösartige Pflanze vertilgt wird?"

Hubert schaudert zusammen, hielt den jungen Menschen einige Zeit fest, und sagte endlich: —

„Haben Sie alles gehört?"

„Verrathe das Geheimniß nicht, Alter, antwortete Albert ganz kalt, ich habe hier nichts gehört, gar nichts, das mich angeht, und verlange auch gar nicht mehr davon zu wissen! — Leb wohl."

Er sah ihn bey diesen Worten scharf an, und ging sogleich in das Schloß, wo er den Befehl erhielt, auf das Zimmer des Lord Mowbray, der indessen erwacht war, zu kommen.

„Tritt näher, Albert, sagte der alte Lord, ich habe dich gern bey mir. Du hast mich oft deiner Treue und deiner Dankbarkeit versichert, ich fordre jetzt die Probe davon!"

„Und ich, erwiederte Albert, bin bereit, sie Ihnen zu geben!"

„Wohl, mein Sohn, ich zweifle nicht an deinem guten Willen und deinem Eifer. Ich muß jetzt deinen Gehorsam in zwey Puncten auffordern: die Verleumdung und Bosheit, haben zuweilen meine Ehre befleckt. Seitdem ich Mowbray verlassen, und hier wohne, hat man mich beschuldigt, — allein es liegt nichts daran, und ich verzeih es Ihnen. Indessen wünscht ich doch, den Verdacht des gemeinen Volks von mir abzuwenden, und die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, mit Ehre und Frieden zurück zu legen; ich möchte ohne Vorwurf aus der Welt gehen, und die Thränen der Dankbarkeit als Geleite in die Ewigkeit mit mir nehmen; ich möchte nicht gern ein Leben verlassen, ohne Rechtfertigung gegen die drückende Verleumdung und gehäßigen Vorwürfe!"

„Kann ich so glücklich seyn, Ihnen diese Beruhigung zu verschaffen? rief Albert, o! geschwind sagen Sie mir die Mittel, und mit dem letzten Tropfen Blutes will ich Ihre Ruhe herstellen!"

„Dieses Feuer verbürgt mir den guten Erfolg, erwiederte Mowbray. Höre mich: Seitdem ich das Stammhaus meiner Familie verlas-

en, hat sich die Bosheit ein Geschäft daraus gemacht, Dinge von mir auszusprengen, die die Natur empören. Es ist wahr, das Gift der Verleumdung ist nicht tödtlich, und hat sich auch noch nicht weit verbreitet! allein mein Geist könnte nicht ruhen, wenn auch nur ein Mensch diese schreckliche Lügen weiter erzählte. Selbst meine Unterthanen und meine eigene Leute lassen mir keine Ruh.

Meine Wohlthaten können nicht verhindern daß nicht eins dem andern davon in die Ohren zischt, nur der Schrecken meiner Macht hält sie noch zurück, lauter zu werden, und durch ihre tückische Nachreden die Ruhe der Verstorbenen zu stören. Man sagt, ein außerordentliches Toben und brausen und ein entsetzlicher Streit setzte alle Einwohner um das Schloß Mowbray in Furcht und Schrecken, und man versichert jedem ohne Hehl, dieses sey die Ursache gewesen, warum ich das Schloß verlassen habe. Du Albert warst dort, du allein kannst dieß fade Geschwätze kleiner Geister zu nichte machen. Allein, das ist nicht genug, sag mir, kannst du wohl eine Nacht in den öden Zimmern überwachen? Dein Muth„ —

„Mein Muth würde eben kein großes Lob verdienen, wenn er diese Probe bestanden hätte! Was hoffen Sie aber davon, Mylord?

„Den Vortheil, die leeren Gerüchte durch deine Erzählung zu widerlegen, und der Verleumdung den Mund zu stopfen.“

„Genug Mylord! erwiederte Albert, ich bin bereit und erwarte ihre Befehle. Wenn wirklich geheimnißvolle Dinge auf Ihrem alten Schloße vorgehen (woran ich sehr zweifle), so sollen sie bald ans Licht kommen!“

„So recht, Albert! Dein edles Unternehmen wird mir meine verletzte Ehre wieder geben; dieses kann freylich nicht meinen innern Kummer vertilgen, welches ich allein von der Zukunft hoffe, — doch davon zu einer andern Zeit, jetzt noch etwas wichtigers. Du wirst dich erinnern, daß dieser Tage Lord Wenlock lange Zeit mit mir in meinem Kabinet verschlossen war, der Gegenstand dieser Unterredung war eine Verbindung unsrer beyden Familien durch die Heirath seines ältern Sohns mit meiner geliebten Marie. — Albert, was ist dir?“

„Nichts, Mylord, fahren Sie nur fort, es war eine plötzliche Beklemmung, die wieder vorüber ist!“ —

„Die Ursache, warum ich dich in dieser Angelegenheit zu meinem Vertrauten mache, ist: ich habe deinen Beystand nöthig. Ich fürchte, meine Tochter willigt sehr ungern in diese Ver-

bindung, das Interesse meiner Familie aber, rechtfertiget die Anwendung der väterlichen Gewalt, wenn sie seine Hand ausschlägt. Du, der Gespiele ihrer Jugend, kannst sie am besten von meinen Absichten unterrichten. Sag ihr, daß die Ehre ihres Hauses ihre Einwilligung heischt, daß ihr Vater sie fordere, und daß"

„Mylord, unterbrach ihn der junge Mensch mit sichtbarer Verlegenheit, das ist ein Auftrag, den ich" —

„Keine Widerrede, Albert, ich verlangte unbedingten Gehorsam, geh und berede meine Tochter mir zu folgen. Morgen reisest du nach dem Schlosse, und noch vor deinem Abschied erwartet Lord Wenlock eine Antwort."

Albert, gewohnt zu gehorchen, widersprach nicht, sondern bezeigte sogar seinen Beyfall und entfernte sich stillschweigend. Sein ganzes Wesen war so erschüttert, daß es ihm viele Mühe kostete, den Sturm zu verhehlen, der in seinem Innersten tobte, als er den Vorschlag des Lord Wenlock erwägte.

„Ha warum! sagte er zu sich selbst, als er aus dem Zimmer des alten Mowbray über die Gallerie ging, warum soll diese Nachricht mich niederschlagen? ich darf ja ohnehin nie hoffen, daß die liebevolle Marie die Meinige wird, den Unterschied, der uns von einander ent-

fernt, kann weder die Zeit noch andere Ereignüße aufheben."

Bey diesen Worten trat Hubert in die Gallerie und winkte ihm zu folgen. Der Alte ging durch die kleine Thür, und Albert war gleich hinter ihm; sie eilten beyde nach dem dunkelsten Schatten des Gebüsches.

„Ohne Zweifel, unterbrach der Alte das Stillschweigen, ohne Zweifel ist Ihre Vorstellung von mir nicht günstig, ich merkte das diesen Morgen an Ihrer kalten Antwort, aber lassen Sie sich nicht durch einen augenblicklichen Verdacht gegen mich einnehmen; hören Sie mich jetzt und dann richten Sie. Ich bin in diesem Hause alt geworden, dieses hat mir das Vertrauen auf meine Treue verschafft, ich diente ihm in gewissen Angelegenheiten nicht aus Neigung, sondern bloß in der Absicht meinen Gehorsam zu zeigen."

„Ich setze kein Mißtrauen in deine Tugend, lieber Hubert, da ich aber von keiner mir drohenden Gefahr weiß —"

„Das ist eine falsche Sicherheit, unterbrach Hubert, man schmeichelt Ihnen, um Sie ins Verderben zu stürzen!"

Da aber die Reden des Alten jetzt gar nicht mit Alberts Gefühlen stimmten, antwortete er ganz launigt: —

„Immerhin! Kommt die Gefahr, so werd' ich Muth genug haben, ihr die Stirne zu biethen!"

„Verzeihen Sie, fuhr Hubert fort, wahrscheinlich erzeug ich Ihnen hier keinen Dienst, und meinerseits hab ich keinen Beruf, mich in diese Sachen zu mischen. Nur in diesem Betracht konnte ich mich nicht enthalten. Ich weiß Geheimnisse, die nur mir allein bekannt sind, und mit welchen ihr künftiges Schicksal unzertrennlich verbunden ist. Das Verbrechen liegt centnerschwer auf meinem Herzen, und nur auf diese Art kann ichs aussöhnen! — Ich bin der Mitschuldige des Lord Mowbray."

„Des Lord Mowbray! rief Albert, Hubert nimm dich in Acht, ich leide kein Schandfleck an dem Nahmen eines Mannes, der mir theurer als meine eigne Ehre ist!"

„Ich sage die Wahrheit, Mylord, erwiederte Hubert."

„Mylord! wiederhohlte der junge Mensch, aber was sagst du? spottest du so des unglücklichen Alberts?"

„Alberts! nein gnädiger Herr, verzeihen Sie mir, ich habe Ihren Vater gekannt" —

„Meinen Vater!" unterbrach ihn der junge Mensch äußerst unruhig.

„Ja, gnädiger Herr, Ihren Vater! Muß denn aber dieser niederträchtige Mensch uns überall vertreiben? mit diesen Worten zeigte er auf Reginald, der mit verschränkten Armen unter den Bäumen auf sie zu kam. Ich kann Ihnen jetzt nichts mehr sagen, die Verrätherey umringt uns und unsre Vorsicht kann nicht wachsam genug seyn! — Leben Sie wohl.“

Er wollte fort; Albert ergriff ihn am Arme, „Hubert, sagte er verdrießlich, noch einen Augenblick, wenn sehen wir uns wieder?“

„Um 8 Uhr diesen Abend auf der Schloßmauer: hierauf zeigte er nach dem Baron Reginald, mit der Warnung, hüthen Sie sich vor ihm,“ und verschwand.

Albert, ganz außer sich über die Reden Huberts, bekümmerte sich wenig, dem Baron zu begegnen, und eilte durch den stärksten Dickicht des Waldes nach dem Schlosse.

In den ersten Augenblicken zerriß ein wüthender innerer Kampf sein Herz, und das Mißtrauen warf seinen dunkeln Schleyer über seine Seele. Seine unglückliche Liebe und der vom Vater unterstützte Nebenbuhler waren gewiß nicht die Mittel, ihn zu beruhigen.

Dieses Haus, sagte er zu sich, als er durch die kleine Thür ging, sonst die Wohnung der Freude, bringt jetzt nichts mehr für mich, als

nagenden Kummer. Ich muß fliehen von hier; ein längerer Aufenthalt würde nur den Frieden zwischen mir und meinem Wohlthäter stören! Fort von hier! Aber wohin? O wer wird den Unglückssohn aufnehmen? Ohne Verwandte, ohne Freunde! Warum hörte ich die Stimme des Argwohns, warum erwartete ich nicht in einem Schlag mein ganzes Unglück!"

Tiefsinnig ging er nach seinen Zimmer, und wiederhohlte sich jedes Wort seines Gesprächs mit Hubert, als ihn einige Schritte in der Gallerie aus seiner Sinnlosigkeit weckten, und wieder zu sich selbst brachten. Es war Marie, die ihm entgegen kam. Der Anblick seiner Geliebten erschüttert' ihn, und die Erinnerung an den Befehl des Lords machte ihn erblassen, da er fest entschlossen war, zu gehorchen.

„Sie sind nicht wohl, Albert, redete ihn das liebevolle Mädchen an, Sie sind sehr bleich!"

„Ich bin auch nicht so ruhig, wie ich es wünschte," erwiederte er.

„Der Schrecken von der, wiewohl glücklich bestandenen Gefahr ist vielleicht noch Schuld daran? In diesem Fall wird Ruhe das beste Mittel seyn."

„O, ich fürchte, diese ist ohne Würkung; mein Herz leidet, und das wird schwerlich die Zukunft heilen."

„Ohne Zweifel muß es ein sehr wichtiger Grund seyn, der die frohe Laune Alberts so schnell zerstören konnte?„

„Wollte der Himmel, ich könnte dieses Geheimniß allein in meinem Busen verschließen! Ach! Aber —"

„Albert, diese ängstlichen Umschweife passen nicht zu der Ihnen so eignen Freymüthigkeit, die mir immer Ihr ganzes Herz öffnete! Doch verzeihen Sie! Sie haben ohne Zweifel Ihre guten Gründe, und dadurch, daß Sie so streng darüber halten, geben Sie mir eine Lehre, die ich nie erwartet hätte."

„O kränken Sie mich nicht durch Vorwürfe, und suchen Sie nicht die Ursache meines Stillschweigens in Zurückhaltung oder Vorsicht. Ich zittre vor Furcht, sie Ihnen zu entdecken. — Wüßten Sie, was in meinem Herzen vorgeht; wüßten Sie das, gewiß Sie würden Mitleid mit mir haben, und mir keine Vorwürfe machen! Indessen will ich gehorchen, und so schwer mir dieser Auftrag auch wird, den Ruf der Schuldigkeit erfüllen." —

„Der Schuldigkeit! unterbrach ihm Marie, indem sie für Unwillen erröthete. Albert, Sie verkennen mich, und geben meinen Worten einen falschen Sinn. Ich suche mich nicht in

Ihre Geheimniße einzudringen, und werde mich künftig zu benehmen wissen!"

Sie wollte gehn, als Albert ihre Hand ergriff, sie mit Gewalt zurückhielt und bath: —

„Lady, erlauben Sie nur noch einen Augenblick, um Ihnen, zufolge des Auftrags Ihres Vaters, seinen Willen bekannt zu machen; und dann will ich mich auf ewig aus Ihren Augen verbannen!"

„Sie sich verbannen, Albert, wiederhohlte sie mit sanfter zitternder Stimme. O Sie überlegen nicht, was Sie sprechen!"

„Nein, ich weiß es nicht, erwiederte er, nein ich weiß es nicht! und noch weniger weiß ich, was künftig aus mir wird! daß einzige ist gewiß; — daß ich äußerst unglücklich bin."

„Albert, Sie erschrecken mich! was konnte diesen fürchterlichen Eindruck auf Sie machen, und in Ihnen diese schreckliche Ahndung hervorbringen?"

„Verzeihen Sie, Lady, ich muß um Ihre Nachsicht bitten; denn jetzt bin ich außer Stande, den Auftrag auszurichten. Diesen Abend auf der Terrasse — wollen Sie die Güte haben, dahin zu kommen?"

„Albert, antwortete das junge Mädchen furchtsam, die Klugheit mißbilligt vielleicht mein Benehmen, indessen kann ich dem Gefühle nicht

widerstehen, das Ihnen Ihre Bitte zusagt. Meine Neugierde, und noch mehr meine Zuneigung sind zu stark, Ihnen etwas abzuschlagen, erwarten Sie mich um neun Uhr, an den bestimmten Orte."

Sie fingen von etwas anders an, als Reginald in die Gallerie trat, und ihre Unterredung unterbrach. Marie eilte davon. Albert war verlegen ohne zu wissen warum. Er errö-thete jetzt vor dem, der ihm zu jeder andern Zeit ganz gleichgültig war. Als ihm der Baron näher kam, drehte er sich schnell um, und bemühte sich nichts merken zu lassen, aber er betrog sich; ganz unvermuthet rief ihm Reginald zu:

„Albert, auf ein Wort!"

Der junge Mensch wandte sich gegen ihn, und Reginald fuhr fort:

„Sie sind bestimmt, die Einbildungskraft meines Vaters dadurch zu beruhigen, daß Sie eine Nacht in dem alten Schloße Mowbray überwachen! es ist sonderbar, daß das Gewissen meines Vaters zwanzig Jahr ruhig war, um jetzt zu erwachen, und solch einen lächerlichen Lärmen zu machen!"

„Sein Wille, antwortete Albert, ist mein Gesetz. Ich schätze seine Güte gegen mich armen unglücklichen Waisen zu hoch, um nicht augenblicklich seinen Befehlen zu gehorchen!"

„Nun,

„Nein, das will ich nicht sagen! Sie verstehen mich nicht, erwiederte der Baron. Ich will nur sagen, mein Vater sollte nicht so viel Aufhebens machen, und sich nicht von dem leeren Geschwätz mißvergnügter Unterthanen und seiner unverschämten Dienerschaft beunruhigen lassen.“

„Das geb' ich Ihnen zu, erwiederte Albert, seine Ehre ist zufest gegründet, um die Reden des gemeinen Haufens zu fürchten, da die Verleumdungen der Vornehmen niemand den Muth nehmen dürfen. Dem sey wie ihm wolle, so kömmt es mir nicht zu, seine Gründe zu untersuchen; ich gehorche seinen Winken, da ich überzeugt bin, daß er mir ohne Ursache keinen Befehl gibt.“

„Weiter, Albert, fahren Sie fort,“ antwortete der Baron lächelnd, „Sie haben nicht ausgeredet, Sie haben noch etwas auf dem Herzen, das Sie nicht wollen laut werden lassen. — Ist es nicht der Ruhm Ihrer Unerschrockenheit?“ —

„Geben Sie meinem Gehorsam keine falsche Deutung. Ich versichere Ihnen, daß keine Privatabsicht mich dazu treibt, und daß es mir sehr schmeichelhaft wär', wenn Sie die Gefahr und Ehre meines Unternehmens mit mir theilen wollten.“

„Nein, sagte der Baron, man könnte glauben, ich beneidete Sie um Ihren Ruhm, den

Ihnen jedermann zugesteht, und würde mir dadurch mehr Tadel als Ehre erwerben. Indessen will ich doch auch etwas bey dieser Sache thun, und Sie bis an die Thore des Schloßes begleiten. Die Wahl der Zimmer überlaß ich Ihrer Unerschrockenheit. — Apropos, hat Ihnen auch mein Vater etwas von den Vorschlägen des Lord Wenlock gesagt?"

„Allerdings, erwiederte Albert mit Erröthen über diese Frage.

„Es ist dieses eine Parthie, die ich herzlich wünsche," fuhr Reginald fort, „sowohl für das Interesse meiner Familie, als auch meiner Schwester Marie. Eine solche Verbindung sichert ihr einen ehrenvollen und unabhängigen Stand."

„Ich hoffe, sagte Albert, daß ihre Neigung mit den Wünschen Ihrer Familie übereinstimme."

„O was liegt daran; die Politik läßt selten so einen geringen Einwurf gelten, er würde nur die Zwangsmittel rechtfertigen, wenn Marie sich weigerte. Indessen glaub' ich und hoff' es auch wirklich, daß sie das Interesse ihres Hauses zu gut einsieht, als daß sie aus Schwärmerey oder jugendlichen Eigensinn die angesehenste Verbindung ausschlüge."

„Ich glaube das auch nicht. Ihr Vater hat mir den unangenehmen Auftrag gegeben, Sie mit seinem Vorhaben bekannt zu machen, und mit

Ihrer Erlaubniß will ich mich jetzt dessen entledigen.“

Er bediente sich dieser Ausflucht nur, um eine ihm so verhaßte Unterredung zu endigen, die ganz in dem Geschmacke des Baron Reginalds war. Dieser erwiederte das Kompliment mit einem andern: —

„Ich seh' wohl, daß Sie die Hauptperson meines Vaters sind; aber ich gestehe auch, daß er den Gegenstand seines Zutrauens sehr gut gewählt hat; anders würd' er's Ihnen nicht geschenkt haben.“

Albert machte statt der Antwort auf diese Schmeicheley eine Verbeugung, und beyde schieden hierauf von einander.

Fünftes Kapitel.

Als sich der Baron Reginald entfernt hatte, begab sich Albert nicht auf Mariens Zimmer, sondern auf das seinige. Hier überlegte er die letzten Reden Huberts, und erwartete die Stunde, die ihm der Alte für die Zusammenkunft bestimmt hatte. Bald bald, dachte er bey sich, werde ich wissen, wer ich bin, ohne den zu kennen, dem ich mein Daseyn verdanke. Wenn ich auch die Urheber meines Lebens nicht umarmen kann, so werde ich doch mit dem innigsten Gefühl ihre theuren Nahmen nennen, und — vielleicht mit meinen Thränen ihr Grab benetzen.

Unter diesen traurigen Bemerkungen verstrichen langsam die Stunden. Mit Vergnügen

sah er endlich den abendlichen Purpur der untergehenden Sohne an dem leichten Gewölke, und bald darauf hörte er die bestimmte Stunde schlagen. Er eilte über einen langen Gang, dem sich am Ende ein kleiner Thurm anschloß, durch diesen kam man auf die Mauer, über die Albert spornstreichs an den Ort ihrer Zusammenkunft eilte. Hubert war noch nicht da angekommen, Albert erwartete ihn, und untersuchte indessen die Aussicht der Gegend, so weit sein Auge reichte.

Die Sonne hatte sich bereits tiefer in den Ocean getaucht, und der letzte Schimmer ihres abgeschiedenen Glanzes verlor sich im leichten Nebel; die Fittige der Nacht deckten den weiten Schooß der Natur, als der Mond mit mattem Scheine die entfernteste Gegend zu bedämmern begann; er schien sich gleichsam aus dem Gewölke zu schleichen, und langsam gleitete die bleiche Hellung über die schlummernde Landschaft. Der Nebel bildete in seinem Entstehen leichte wogende Schatten. Ein durchsichtiger Schleyer deckte unmerklich das Thal, und ließ bey jeder flutenden Woge die mannichfaltigen Gegenstände der Natur durchblicken.

Die schwarzgrauen Felsen erhoben ihre gespaltenen Gipfel im Augenblick, als der Mond sein sanftes Licht über ihren höckrigen Rücken hingoß. Der schwarze Eichenwald brüstete sich mit

dem frischen Grün seines Laubes, das ein leichter West hin und her wehte, und lichter durch das Silberlicht der großen Scheibe die Landschaft etwas aufheiterte. Die tiefen Gräben schienen sich zugleich mit dem Schatten der Nacht zu entfernen, so oft der Mond sie zu erleuchten hervortrat. Immer näher stieg der treue Gefährte mitternächtlicher Stunden in seiner Bahn am weiten Horizont, und verbreitete sein reines Licht ohne Partheylichkeit über die Schöpfung, die sich in seinem Anschaun zu erweitern schien.

Diese erhabene Naturscene riß Albert zur andächtigen Bewundrung hin, die der sanfte schwermüthige Schlag einer Nachtigall, die auf einer Fichte hart an der Schloßmauer nistete, zum reinsten Erguß seiner Seele erhob. Den ersten Schimmer des Mondes begann der liebliche Schwärmer mit einem leisen Laut seines Gesangs zu begrüßen, und ließ seine Accorde, so wie er in seiner Bahn vorrückte, steigen, gleichsam zur Nachtfeyer des friedlichen Planeten.

Für keinen Gegenstand, so interessant er ihm sonst war, hatte er jetzt Sinn, der einzige Gedanke war der Aufschluß des wichtigen Geheimnisses, dem er mit heisem Verlangen entgegen sah. Mit großen Schritten ging er auf dem Vorwerk auf und ab, und stierte der Ankunft Huberts entgegen. Allein dieser erschien noch

nicht; die krampfartige Aengstlichkeit Alberts wuchs mit jedem Pulsschlage. Endlich schlug es neun Uhr, und er erinnerte sich, daß dieses die Stunde sey, die er Marien bestimmt hatte.

Da er nun sah, daß die Zeit verstrichen und der Alte nicht erschienen war, brach der knirschende Unwille aus: — „Soll ich dann immer das Spielzeug der unbeständigen Laune des Schicksals seyn, oder ewig in diesem Labyrinth herumtappen? O Hubert! gib mir meine Ruhe wieder, oder entferne diese peinigende Ungewißheit, die mich rastlos umhertreibt."

„Zeit und Geduld können allein dieß Geheimniß aufklären!" antwortete eine Stimme aus der Tiefe.

Albertен erschütterten diese Worte; er blickte schnell über die Mauer und sah den Alten, der ihm mit der Hand ein Zeichen gab und sagte: —

„Die dringendste Nothwendigkeit hinderte mich, mein Wort zu halten. Ich werde Ihnen zwar verdächtig aber nicht strafbar scheinen. Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Der Augenblick ist wichtig; allein sind Sie ruhig, ich wache für ihr Wohl, und werde Sie retten." —

„Wo ist die Gefahr? unterbrach ihn Albert heftig, ich will ihr entgegen stürzen, und sie entweder durch meinen Muth besiegen, oder unerschrocken ihr Opfer werden!“

Vergebens erwartete er die Antwort, der Alte war fort: sogleich eilte er nach der Terrasse, wo er der Lady Mowbray sich einzufinden versprochen hatte. Der Ort ihrer Zusammenkunft war ein einsamer Spatziergang, der rechts an den kleinen Park, und linker Hand an ein dichtes grünes Gebüsch stieß, und so eine Art großer Laube bildete. Der Mondschein ließ ihm ein Mädchen die pünctlicher als er war, sogleich erblicken, sie hatte einen dichten Schleyer übergeworfen. Er verdoppelte seine Schritte und wollte sein Außenbleiben entschuldigen, als sie ihn unterbrach: —

„Sprechen Sie leise! diese nächtliche Unterredung würde sehr übel aufgenommen werden, und man könnte uns behorchen.“

„Dieser Ort ist zu entfernt, seyn Sie ausser Sorgen, Lady, daß jemand hieher komme.“

„Mißtrauen ist der beste Bürge der Sicherheit. Allein, wer ist schuld an dieser ungewöhnlichen Verzögerung? Ein Geliebter sollte doch nie auf sich warten lassen!“ —

„Ein Geliebter, Lady! Ach ich darf keinen Anspruch auf diesen Nahmen machen, er gehört

einem Glücklichern! Ja Marie, es ist der strenge Wille Ihres Vaters, nicht mich, einen andern zu lieben!"—

„Und Sie können glauben, daß der Befehl eines stolzen Vaters meinen Entschluß vernichten kann? Aber sagen Sie mir, wer ist dann derjenige, der meine Hand so trotzig von einen Andern, als von mir, fordert?"

„Es ist ein Mann, dessen Reichthum und Würden seine Handlungen rechtfertigen, und ihm jeden seiner Wünsche gewähren lassen: Es ist Harcourt, der ältere Sohn des Lord Wenlock und sein Erbe."

„Glauben Sie nicht, Albert, daß Reichthum und Ansehen meine Liebe verlöscht! Nein, nein! solche Vortheile haben nur Einfluß auf gewöhnliche Menschen, ich hab ein Herz, das sie verachtet!"

„Himmlisches Mädchen! lassen Sie mich nicht den höchsten Gipfel meines Glücks erreichen, um mich dann in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen: Sie vergessen meinen Stand, meine traurige Unterwürfigkeit; Sie vergessen, daß ich der Unglückliche" —

„Der meineidige Albert! flüsterte eine sanfte Stimme aus dem dichten Gebüsch hinzu."

„Ach Gott! rief die Lady, was war das für eine Stimme?"

„Es ist die Nachtluft, glaub ich, die durch die Laube streicht," antwortete der junge Mensch, und suchte die Unruhe zu verbergen, die dieser geheimnißvelle Unglücksbothe ihm verursacht hatte. „Können Sie aber in der That einem so glänzenden Glück entsagen, um Liebe und Ungemach mit mir Unglücklichen zu theilen?"

„Oder zweifeln Sie an der Dauer einer Liebe, die in unsrer Jugend keimte, und mit den Jahren unerschütterlich wurde? Sie beleidigen mich, Albert, aber ich will es nicht vergelten. — Du hast mein ganzes Zutrauen, und ich bin überzeugt, daß dein Wunsch" —

„Glaube ihr nicht, sie lügt!" widersprach leise dieselbe Stimme.

„Abermahls! rief das junge Mädchen, und warf sich Albert in die Arme. Haben Sie's jetzt gehört?"

„Es ist das Bild ihrer Phantasie, erwiederte er, weiter nichts, die die Stille der Nacht aufschreckt." Albert hatte Mühe ihr die Furcht auszureden, die er nun nicht mehr ungegründet fand, und fuhr fort:

„Lord Wenlock fordert Ihre Hand, und Ihr Vater hat sie ihm versprochen: mir gab er den Befehl, Sie von seinem Vorhaben zu unterrichten. Marie, wollen Sie ihm gehorchen?"

„Hören Sie, Albert! Mein Entschluß ist schon gefaßt. Ein Augenblick soll nicht das Werk mehrerer Jahre zerstören! Gestehen Sie, bin ich Ihnen verächtlich, wenn ich Ihnen meine Hand anbiethe?“

„Sie verächelich! wiederhohlte er mit innigstem Entzücken. Ich sollte Marien nicht wieder lieben! O! vergib dem Freudetrunknen, erhabene Vorsicht, den Frevel des Gedankens! O, Marie! Ich Unglücklicher, jeder Hoffnung beraubt! — In diese Welt geschleudert.“

„Sie sind Albert, den ich seit meiner ersten Jugend liebte!“

„Wird das aber genug seyn, den Entschluß Ihres Vaters zu ändern? Sagen Sie, wird er den unglücklichen Waisen umarmen? Wird er ihm die Hand seiner Tochter geben? Nein nein, nie darf ich das hoffen!“

Ach Albert! So bin ich auf ewig unglücklich! Mir ist der Tod willkommener, als ein glänzendes Elend! Nimm meine Hand, sie ist dein, du erhältst sie von mir! — Eine niedrige Hütte und deine Liebe!“

„Darf ich meinen Ohren trauen, rief Albert ganz außer sich, und umfaßte ihre Kniee: kann meine geliebte Marie Reichthum und Au-

sehen mit einer einfachen Hütte und der zärtlichsten Liebe vertauschen?"

„Das kann und will sie! Mit diesen Worten schlug die Lady ihren Schleyer zurück, Albert sprang auf, der Mond warf sein ganzes Licht über sie, und mit dem reinsten Feuer seiner Liebe umarmte er — Lady Johanna."

„Du bist hintergangen junger Mensch! sagte sie im bittersten Tone, und stieß ihn zurück. Es ist nicht der verächtliche Gegenstand deiner Liebe, sondern ein Weib, die mit dem lebhaftesten Unwillen die Beschimpfung fühlt, die du ihrer Familie zugedacht hast. Mit Erstaunen hört ich das ehrlose Versprechen meiner Schwester, und nahm mir vor, ihr Vorhaben zu vereiteln. Doch genug. Dieses sey das Ende deiner Frechheit und ihrer Schande! Ihr will ich das Unbesonnene ihrer Aufführung vorhalten, und will den Frevel vergessen, dein gemeines Blut mit dem der Tochter aus der edlen und berühmten Familie der Mowbray zu vermischen. Das merke dir Unbesonnener; dießmahl will ich dir deine Frechheit verzeihen, allein ein zweyter Versuch kann sich nur mit deiner gänzlichen Vernichtung endigen!"

Ein Blick der drückendsten Verachtung begleideten diese Worte, worauf sie sich sogleich

entfernte. Albert war ganz verstummt, Schaam und Entsetzen hielten ihn gefesselt.

Die eigentliche Ursache dieses Benehmens der Lady Johanna war Eifersucht, diese unselige Leidenschaft, deren verderblichen Einfluß jedes menschliche Herz unterworfen ist. Johanna war gleichfalls mit Albert erzogen, der ihr nie gleichgiltig war.

Sie kannte indessen ihre eigene Gefühle nicht, so wenig wie die ihrer Schwester, bis jene Unterredung in der Gallerie, der sie zuhörte, die Funken der Liebe ihrer frühsten Jugend, die mit den Jahren zugenommen, anblies: sie fand sich beleidigt, ohne zu wissen warum, und durch eigebildete Hintansetzung beschimpft.

Ihr erster Gedanke war, es ihrem Vater anzuzeigen, und ihn dadurch in eine Strafe zu bringen, die nach ihrer Meinung gerecht und billig war. Ein wenig Uiberlegung änderte ihren Entschluß, sie überzeugte sich, daß Albert nicht so strafbar sey, als sie ihn sich in der ersten Aufwallung dachte. Im Vertrauen auf ihre Familie, und mit stolzer Zuversicht auf ihre Reitze, die die Natur im reichsten Maße an ihr verschwendet hatte, überredete sie sich von der Unmöglichkeit, sie verachten zu können, bis sie sich überzeugte, daß eben diese blendenden Reitze, auf die sie so stolz war, den jungen Mann von ihr

entfernt hatten. In dieser Voraussetzung ließ sie ihren ersten Gedanken fahren, und nahm ihre Zuflucht zu einer List, die sie wirklich ausführte. Zwey andere Gründe bestärkten sie noch darin, unter ihrer Maske die Stärke von Alberts Liebe für Marien zu erforschen, und dann der Vorsatz, sie wo möglich zu zerstören.

Albert hatte sich noch nicht wieder aus der Verlegenheit gesammelt, in die ihn die stolze Lady versetzt hatte, als ein Geräusch unter den Bäumen ihn aufmerksam machte. Er sah ihm entgegen, und erblickte sogleich eine weibliche Gestalt, die aus dem stärksten Dickicht des Gebüsches auf ihn zueilte; bleich und zitternd stürzte Marie in seine Arme.

„Albert, ach Albert! sagte sie mit gepreßter Stimme, bin ich denn geboren, ewig unglücklich zu seyn?“

„O Marie! Hassen Sie mich nicht —“

„Hassen, warum? Doch nicht deine Treue und deine Liebe? — Ich habe die List meiner Schwester gesehen und erröthe über ihre Falschheit. Zufolge meines Versprechens eilt' ich Schlag neun Uhr auf die Terrasse, aber wie erstaunte ich, meinen Platz schon besetzt zu finden. Die Eifersucht durchbohrte mein Herz mit ihrem Dolche, und ich suchte mich zurück zu ziehen, als gewiße Gefühle stärker, als mein Unwille es ver-

mochten, mich zu verbergen, und mit eignen Augen zu sehen, wie mein ganzes Zutrauen verrathen wurde. Nur der Ausgang war über mein Erwarten, und indem ich die Schande meiner Schwester entdeckte, erkannt' ich wieder die treue Liebe meines Alberts!"

„Und die Stimme?" fragte er hastig. —

„War die meinige; allein, ich weiß jetzt das schreckliche Geheimniß, soll ich nun das Opfer der tyrannischen Befehle eines Vaters werden?"

„Ach, Marie! Bleibt uns eine andre Hoffnung übrig? Aber sagen Sie nicht das Opfer, vielleicht" —

„Nichts weiter, Albert! Ein gewisses Elend, wenigstens auf meiner Seite, folgt dieser Verbindung. Ich kenne den Charakter des jungen Lord Wenlock, des stolzen eigensüchtigen Harcourt. Er kommt oft zum Besuch aufs Schloß, sein Betragen ist mir in Allem zuwider, und selten laß ich mich sehen, wenn er da ist. Indessen ist das, was ich von ihm hörte, schon genug, meinen Haß rege zu machen, und meinen Abscheu gegen ihn zu vermehren."

„O, zerreißen Sie mein Herz nicht ganz durch diese Erzählung! der Anblick Ihrer Vollkommenheiten macht mich schon verzweifeln! Erhabene Vorsicht! Warum bin ich so fremd hier, und ohne Freunde? Warum verfolgt das neidi-

sche Schicksal jede meiner Hoffnungen, und vergiftet so muthwillig den Genuß meiner Seligkeit? Warum darf Ihnen dieses Herz nicht eine Freystätte in den drohenden Gefahren biethen? — Allein —"

„Hören Sie mich, Albert, erwiederte Marie mit fester Stimme, und sind Sie weniger ungerecht gegen mich. Die Grundsätze meiner jugendlichen Erziehung erlauben mir nicht, alles Ehrgefühl zu verbannen, und das Ansehen eines Vaters ganz zu verachten; nein! Wenn das Glück alle seine Reichthümer an Ihnen verschwendete, so könnte ich doch nie ohne seine Einwilligung die Ihrige werden!"

„O edles, erhabnes Mädchen! Tief verwunden Sie mein Herz, und doch zwingen Sie mich zur Bewunderung! Fürchten Sie nichts, meine geliebte Marie! Ihre unbestechliche Tugend schützt die Vorsicht; Sie müssen glücklich seyn, das Loos Ihres unglücklichen Alberts sey auch, wie es wolle!"

„O sagen Sie nicht glücklich! Ich kann vielleicht diesen vorübergehenden Sturm besiegen, und in dem Bewußtseyn meiner Tugend einige Beruhigung finden, das ist wahr, aber nie wird das Vergnügen wahrer Zufriedenheit in mir zurückkehren. Albert, ich kann aufhören, Sie zu sehen, aber Sie nie vergessen!"

Das schmerzhafte Gefühl ihrer Seele überwand alle Zurückhaltung, sie brach in Thränen aus. Albert ergriff ihre zitternde Hand, und bedeckte sie mit glühenden Küssen. „Sie weinen, Marie! Weinen um mich? da ich nur Ihr Mitleid verdiene! Seyen Sie glücklich, ewig glücklich! Nie trübe die Erinnerung Ihres unglücklichen Alberts einen Ihrer Tage! Vielleicht erheitert sich meine Zukunft, das dunkle Geheimniß, das sie bedeckt, wird sich aufklären; bis dahin traure ich, bis dahin bin ich der arme Aeltern-lose und" —

„Der Erbe Mowbray's! fiel eine wohl bekannte Stimme ein." Es war Hubert, der, während er der Unterhaltung der Liebenden zuhörte, sich entschloß, ein Geheimniß zu entdecken, um das so wenig Menschen wußten. Mit diesen Worten bog er die Zweige des Gesträuchs zurück, und überraschte die beyden jungen Leute."

Diese unerwartete und plötzliche Erscheinung vermehrte das Drückende von Mariens Lage. Ihr zartes Gefühl konnte es nicht länger aushalten länger zu bleiben. Der Alte sah sich in seiner Erwartung geteuscht, und Albert mußte den immer steigenden Unwillen seiner Seele unterdrücken.

„Der Erbe Mowbray's! sagte er, als Hubert näher kam, nimm dich in Acht, diese Worte können unsern Untergang bereiten!"

„Ich wollte Ihnen jetzt alles entdecken, erwiederte der Alte, aber die Bestürzung und Schwäche Mariens machen es unmöglich.“

„Ich zittre wirklich am ganzen Leibe, sagte diese, und bin nicht im Stande, hier länger zu verweilen.“ Sie stützte sich auf Alberts Arm, und bath ihn, sie nach dem Schloße zurück zu führen.“

„Erlauben Sie, rief ihnen Hubert nach, nur auf einen Augenblick; lassen Sie nie den geringsten Laut von dem, was Sie von mir hörten, über Ihre Lippen, das Wohl und Weh Alberts hängt davon ab. Als das unverletzlichste Geheimniß sey es in Ihre Brust verschlossen, bis an jenem großen nicht mehr fernen Tage die Vorsehung es ans Licht ziehen wird.“

„Und du Alter, warnte ihn Albert, hüthe dich, daß diese Unterredung nicht verrathen wird! Du hättest uns nicht belauschen sollen.“

Sie gingen langsam durch das Pförtchen ins Schloß, jedes ungesehen auf sein Zimmer. Marie war mehr vom Sturm der Leidenschaften erschüttert, als ermüdet, hingeworfen auf ihr Bett suchte sie sich zu beruhigen. Sogleich wiederhohlte ihre noch rege Phantasie die Worte Huberts: der arme älternlose Albert der Erbe Mowbray's! Je mehr ihr Verstand über den Sinn dieser Worte grübelte, desto dunkler und verworrener schien

ihr der ganze Vorgang. Sie sah sich endlich genöthigt, alles weitere Nachdenken ganz aufzugeben.

„Wer bin ich wohl? fragte sie sich selbst, vielleicht trifft mich dasselbe Loos das Albert jetzt beweint, eine verlassene Waise, ohne Aeltern, ohne Freunde zu seyn? Vielleicht bin ich nur erhabner geboren, um in den Stand der Unterwürfigkeit herabzusinken, der jetzt den großmüthigen jungen Mann so hart drückt.“ —

Lange warf sie sich mit diesen finstern Vorstellungen herum, bis endlich der erquickende Schlaf solche auf kurze Zeit verscheuchte.

Auf der andern Seite war Albert weit stärker bey dieser Sache intressirt, mit großen Schritten eilte er auf sein Zimmer.

Sein ganzes Wesen war in Aufruhr, tausend einander entgegengesetzte Zwecke durchkreuzten seine Seele.

Die ungewisse zur Qual herabgewürdigte Lage, in der man ihn duldete, seine Marie, die unzertrennlich jetzt mit seinem Herzen verbunden war, das immer die schwindende Hoffnung wiedergebahr, sie einstens noch zu besitzen, vereinten sich mit dem lebhaften Unwillen, dem nagenden Kummer, und trieben unschlüssig seine Seele von einem Extrem zum andern.

„Der Erbe Mowbray's soll't ich seyn? Ha, der schmeichelhaften Lüge des alten Mannes! Man erbarmte sich des Aelternlosen, befahl mir so sclavisch zu gehorchen, um mich jetzt zum Erben so großer Güter zu machen? Nein, zum lächerlichsten Thoren würd' ich, wenn ich das glauben könnte!"

Die Stunde der Mitternacht mahnte ihn zur Ruhe, er warf sich auf sein Bett, aber der Schlaf floh seine Wimper; vergebens drückte er die Augen zu, der Sturm in seiner Seele tobte fort, und neue Bilder gebahr und verschlang seine rastlose Phantasie.

Sechstes Kapitel.

Die Morgensonne hatte kaum die hohe Kupel des Schloßes vergoldet, als Albert, der längst sein Lager verlassen hatte, den Befehl erhielt, auf das Zimmer des Lord Mowbray zu kommen, wo er lange Zeit mit ihm verschlossen blieb.

Der Gegenstand ihrer Unterhaltung war die projektirte Verbindung Mariens. Mit der edelsten Freymüthigkeit trug der junge Mann dem Lord die erklärte Abneigung seiner Tochter für diese Heirath vor, und bemühte sich, diese durch eigne Gründe zu rechtfertigen; als ihn der alte Mowbray plötzlich anfuhr: —

„Genug, Albert! kein Wort mehr, das meinen Absichten zuwider ist! Mein Entschluß steht fest; meine Gründe sollst du mit der Zeit erfahren. Die Verbindung mit Lord Wenlock ist zu vortheilhaft, um sie auszuschlagen; indessen, da sie die furchtsame und kurzsichtige Marie nicht will, werd' ichs dahin zu bringen suchen, daß der junge Lord seine Neigung meiner Tochter Johanna zuwendet, die ein so glänzendes Anerbiethen gewiß annehmen wird. Sie ist zwar nicht der Gegenstand der Unterhandlung, und könnte der Sache eine andere Wendung geben, doch wird diese Weigerung wenig geahndet werden. — Lord Wenlock kommt heute hieher; ich werde mit Marien ernstlich darüber sprechen, und ihm alsdann die Antwort selbst ertheilen. Du kannst zu gleicher Zeit die nöthigen Vorkehrungen zu deiner Abreise nach dem alten Schloß treffen."

Albert machte eine stumme Verbeugung und entfernte sich. Die Rede des Lord Mowbray beunruhigte ihn sehr; er sah keinen Ausweg, wie sich das zur Beruhigung seiner Marie beylegen könne. Im Vorsaal begegnete ihm Hubert, der ihn mit leiser Stimme fragte: —

„Bleibt es dabey, daß Sie noch abreisen, wohin Sie versprochen haben?"

„Wozu diese Frage?" antwortete Albert.

„Weil Sie Ihren Untergang beschleunigen," erwiederte der Alte.

„Wie so? Gefahr und immer Gefahr! sagte Albert unwillig, sie komme, ich fürchte sie nicht!"

„Gönnen Sie mir nur einen Augenblick Gehör, was ich Ihnen zu sagen habe, ist von der äußersten Wichtigkeit!" Mit diesen Worten faßte Hubert den jungen Menschen beym Zipfel des Mantels, dieser aber riß sich loß, und sagte ihm unwillig:

„Ich bin entschlossen; diese unzeitige Besorgniße sind mir sehr lästig, ich möchte nichts mehr davon hören!"

Hiemit eilte er von der Gallerie auf sein Zimmer, wo er alles für seine Unternehmung zubereitete. Seine angeborne Herzhaftigkeit ließ ihm diese nur als eine Kleinigkeit ansehen, worüber er den Alten beruhigen müsse. Die dringenden und wiederhohlten Erinnerungen aber ließen ihn doch ahnden, daß die Gefahr vielleicht größer seyn könnte, als er glaubte, doch wollte er dem Alten seine Gedanken darüber nicht merken lassen.

„Was die übernatürlichen Feinde betrifft, diese fürcht ich nicht; sagte er zu sich selbst, und nahm seinen Helm von der Wand herab, nur

die Menschen, die fürcht ich. Aber wen oder woher? Gleichviel, wenn man sich auf die Gefahr rüstet, hat man sie schon zur Hälfte besiegt.'

Dieses Selbstgespräch wurde durch die Ankunft des Baron Reginald unterbrochen, der ihm ankündigte, sich reisefertig zu halten, indem es nöthig wäre, daß er einige Stunden vor einbrechender Nacht auf dem alten Schloß eintreffe, um die erforderliche Einrichtung für die Nacht zu treffen.

„Und ich will Ihnen dazu behülflich seyn, fuhr der Baron fort; aber wozu das? sagte er, als Albert seinen Brustharnisch anlegte, glauben Sie denn daß Ihnen bewaffnete Geister aufstoßen werden? auf diese Art werden Sie Ihrem Feinde ein furchtbarer Gegner seyn."

„Ich fürchte keine Gespenster, erwiederte Albert. Ihr Daseyn entsteht bloß aus der verworrenen Phantasie; allein die lustigen Gäste dürften sich in sehr grobe und körperliche Wesen verwandeln, deren Benehmen weniger erträglich seyn könnte; Sie sehen also, daß ich mich auf alle Fälle vorgesehen habe."

Reginald lobte diese Vorsicht, und entfernte sich, um die Pferde satteln zu lassen, indessen Albert nochmahls auf das Zimmer des Lord Mowbray ging, um Abschied zu nehmen.

„Reise glücklich, Albert! sagte ihm dieser, sey auf deiner Huth und beobachte alles. Deine Aussage ist vielleicht von der größten Wichtigkeit. Doch glaube nicht, daß ich diesen leeren Gerüchten, die sich in so geheimnißvollen Ausdrücken über das Schloß verbreiten, Beyfall gebe. Vielleicht passirt etwas, das über diesen Punct Licht verbreitet. Entdecke die Betrügerey, und — doch genug, — geh Albert! sey glücklich und mir treu!"

Albert versprach alle Kräfte anzuwenden, sein Unternehmen zu seiner ganzen Zufriedenheit auszuführen; er ging, sich mit dem Baron Reginald zu vereinigen, der ihm im Hofe mit vier seiner Leute, unter denen sich auch Hubert befand, alle schon zu Pferde, erwartete.

Der junge Mensch schwang sich mit Anstand auf das seinige, jeder setzte die Sporn ein, und so traten sie ihre Reise nach dem geheimnißvollen Schloße an.

Sie hatten bereits eine ziemliche Strecke zurückgelegt, und die untergehende Sonne röthete jetzt den äußersten Saum der Wolken mit dem strahlenden Purpur des Abends, als sie den Wald verließen und die sumpfigte weite Ebene erreichten, aus deren Mitte ihnen in einiger Entfernung das öde Gebäude entgegen blickte.

Es war im Februar, die Luft schnitt äußerst kalt, wenn die Sonnenstrahlen nicht ihr Erstarren milderten. Der anhaltende Frost des Winters kehrte am Abend zurück und schon fing die Erde wieder an, sich unter den Hufen ihrer Rosse zu versteinern.

Sie kamen jetzt auf den Weg, der die Sümpfe durchschnitt, Albert zeigte dem Baron Reginald den Ort, wo er den Angriff der Räuber, mit Hülfe des Baron Bertrands und Gondiberts, zurückschlug. Er erzählte ihm, wohin diese Banditen die Flucht genommen, und vergaß nicht des kleinsten Umstandes des Gefechts; indessen sie die Schloßthore erreichten.

Sie waren noch so angelweit offen, wie Albert sie verlassen hatte; der ganze Trupp stieg im Hofe ab. Die Pferde überließ man einem der Diener, die andern stiegen über die Steinhaufen, die der Einsturz der Halle aufgethürmt hatte, und drangen in den großen Saal.

„Wo wollen Sie übernachten?" fragte der Baron Reginald Alberten.

„In einem Zimmer des ersten Stocks," antwortete dieser.

Sie gingen also die Stiege hinauf über den langen öden Gang und in dasselbe Zimmer, welches der Baron Bertrand inne hatte, in dem

man noch die Beweise der bangen Vorsicht Gondiberts antraf.

„Hier will ich die Nacht überbleiben," sagte der junge Mensch.

„Und hier, fuhr Hubert fort und legte ein Päcktchen hin, das Albert noch nicht bemerkt hatte, hier wollen wir Ihnen den Aufenthalt so erträglich machen, als es in diesem öden Hause möglich ist. Dieses sind einige Erfrischungen, die Ihnen hier gut werden zu statten kommen."

Mit gravitätischen Worten befahl er nun den übrigen Dienern, Holz, und die in verschiedenen Zimmern zerstreute Reste von Meublen zusammen zu tragen, womit er sodann in dem Camin Feuer anzündete, welches die Dunkelheit des düstern unfreundlichen Gemachs etwas erhellte.

Albert dankte dem Alten für seine Gefälligkeit, und erinnerte den Baron an die einbrechende Nacht. Er begleitete ihn bis unter das Thor, drückte ihm noch auf der Brücke die Hand, und sah ihm nach, wie er mit seinen Leuten über die morastige Fläche dem Walde zuritt.

Da es noch helle genug war, die Gegenstände deutlich zu unterscheiden, richtete Albert seine Blicke auf das zerstörte Gebäude, das sich vor ihm hin ausbreitete; er konnte es jetzt mit mehr Genauigkeit betrachten, als er es an jenem

Morgen, wo er es mit dem Baron Bertrand verließ.

Mit Erstaunen sah er jetzt die dicken starken Mauern, die ganze ungeheure Maße, das Werk eines halben Jahrhunderts, erhob sich an den Grenzen Northumberlands, und folglich den Streifereyen der schottischen Räuber, und ihrer vantalischen Zerstörungswuth, beständig ausgesetzt, schien es eigends dazu gebaut zu seyn, den stärksten gewaltigsten Widerstand zu leisten. Alles schien zu diesem Zweck berechnet; die ringsum freye Lage dieser Veste sicherte sie, gegen die hartnäckige Dauer der Angriffe des Feindes, der in dieser sumpfigten Wüste aus Mangel an Lebensmitteln keine Belagerung unternehmen konnte, nicht einmahl auf kurze Zeit, indem es die riesenhafte Stärke des Schloßes unmöglich machte, dasselbe (außer durch Verrätherey) mit Sturm einzunehmen.

Albert weilte mit Wohlbehagen auf den weiten Ruinen dieser Veste, ihrem Umfange, Wällen und Graben, und erinnerte sich jetzt, da die Schatten der Nacht sich über die erstarrte Natur verbreiteten, den Weg wieder nach seinem Zimmer zu suchen. Er schürte sein Feuer wieder an, und nahm Huberts Päcktchen zur Hand; eh' ers aber öffnete, langte er aus seinem Mantelsacke

eine kleine Lampe, eine Flasche Oel und ein Dacht, machte sich Licht und zog einen Tisch und Stuhl ans Camin. Jetzt zerlegte er das Päckchen des Alten, und fand darin einige Stücke kalten Braten und zwey Flaschen Wein; er dachte nicht daran, es weiter durchzusuchen, und hielt den Inhalt für ein gewöhnliches Geschenk.

Der Tag war ganz am Horizont hinabgesunken und schwarze Nacht deckte die wüste Natur, nicht der leiseste Laut ließ sich in den weiten Gängen hören, er übersah sein Zimmer, eines der geräumigsten im Schloße, sparsam erleuchtet vom Wiederschein des Caminfeuers und dem blaßen Schein der Lampe, der in der feuchten Stubenluft kuitterte. Albert fühlte eine Art kaltes Entsetzen über seine Seele hinstreifen, doch sammelte er sich gleich wieder, band seinen Helm loß, und legte ihn auf den Tisch.

„Ich habe die wichtigsten Gründe, diese öde Mauern zu untersuchen, und alle Schrecknisse der Nacht zu verachten, nicht der Gehorsam gegen den Mylord allein, sondern weit mehr, ein innerer Trieb bestimmte mich dazu. Ich will ein Verbrechen ans Licht ziehen, von dem, teuscht mich die Ahndung meiner Seele nicht, meine ganze Zukunft abhängt. Nur aus die-

sem Grunde veracht' ich jede Warnung des Alten." —

Dieses Selbstgespräch unterbrach ein dumpfes anhaltendes Geräusch, welches ihn trotz der festen Entschloßenheit etwas zaghaft machte. Albert hatte zwar viel Gegenwart des Geistes und natürlichen Muth, aber ihm fehlte jene Tollkühnheit, die das Entsetzen eines wüsten Schloßes bey Nachtzeit verachtet.

Unter diesen Umständen machte ihn der erste Eindruck schaudern, aber er floh nicht vor der Gefahr; da er immer auf jedes Ereigniß gefaßt war.

Das Geräusch dauerte fort, und wurde zuweilen stärker; Albert richtete seinen Blick nach der Gegend woher es kam, und bemerkte, daß die schwere Thür des Zimmers, das nicht ganz geschlossen war, vom Winde, der durch die Gallerie strich, bewegt in ihren Angeln knarrte. Der junge Mensch erröthete über die Ursache seiner Furcht, und ging sogleich die Thür zu verschließen.

Indem er zurückkehrte, entdeckte er neben seinem Zimmer einen Verschlag, aus Neugierde nahm er seine Lampe und ging hinein, er fand, daß das, was er für ein bloßes Kabinet hielt, eine kleine Wendeltreppe verbarg.

Eben diese Neugierde, die ihn ins Zimmer gebracht hatte, führte ihn auch die Treppe hinab; aber kaum war er einige Schritte vorwärts, als er auf eine kleine gothische Thür stieß, die ihm den weitern Weg verschloß. Er öffnete sie ohne viele Müh, und trat in einen engen Gang, der durch die beynah völlig eingestürzten Mauern fast ganz verschüttet war; durch den einen Einsturz erblickte man einen Sumpf, und durch den andern ein weites leeres Gemach. Albert schloß daraus, daß dieser Gang aus dem innern Hof längs der äußern Mauer hinlaufe. Doch betrog er sich darin; denn, nachdem er einige Zeit in gerader Linie fortgeschritten war, stand er plötzlich vor einer andern Wölbung, die ihm das weitere Vordringen verengte.

Der junge Mensch entschloß sich, eine Strecke hinabzusteigen, sie war durch den herabgefallenen Schutt ganz unwegsam, und bildete einen Vorsaal von einem niedrigen unbewohnbaren Zimmer, ohne allen Meublen, das selbst für die Zeit, als das Schloß bewohnt war, öde und verlassen schien.

Albert fand hier nichts, daß ihn schreckte oder seine Neugierde befriedigte, und wollte eben auf dem Wege zurückkehren, den er gekommen war, als er ein Flüstern vernahm, das ihm

Schaudern machte, und seine Aufmerksamkeit anzog, er ging auf die andre Seite des Zimmers, und nach einigen Untersuchungen fand er, daß der Wind durch die Ritze einer dicken Thür, die er zuvor nicht bemerkt hatte, und die sich von Innen öffnete, blies. Er bemühte sich sogleich, sie aufzubrechen, und nach einigen gewaltsamen Versuchen gelang es ihm; er ging einige Schritte vorwärts, bloß um zu sehen, wohin der Gang führe, nicht aber um ihn zu verfolgen, als plötzlich der Zug der Luft die Thür mit einem ungeheuren Krachen, das in allen Gemächern des öden Hauses wiederscholl, hinter ihm zuschlug.

Verlegen durch diesen unerwarteten Zufall untersuchte nun Albert verdrießlich den Ort, wo er sich befand, genauer, und erkannte einen runden Thurm, der wahrscheinlich mit den unterirdischen Gewölbern des Schloßes in Verbindung stünde. Er sah keinen Ausweg wieder auf sein Zimmer zu kommen, als durch einen Einsturz dieser finstern Grüfte, und stieg also beherzt und ohne Furcht hinab.

Dieser Thurm führte wirklich, wie er vermuthete, zu den unterirdischen Gewölbern, die sich in mehrere Gänge theilten, alle gleich finster und feucht. Die Luft darin war so dick, daß

das

das Licht seiner Lampe augenblicklich zu verlöschen schien, und mit seinem matten Scheine kaum einen halben Zirkel von Alberts Hand gebildet, bedämmerte.

In dem Augenbick, als er den Fuß in diesen traurigen Aufenthalt setzte, lagerte sich ein düsterer Schrecken über seine Seele. Diese unwillkürliche Beklemmung machte ihn zurückschaudern; das Geräusch der Luft, die durch die obern Gemächer strich, vermehrte sein Entsetzen, und machte seine Lage noch schauderhafter. Mit ängstlicher Vorsicht ging er weiter, und spürte überall nur eine Oeffnung für seine Rettung zu finden, unbekümmert was um oder neben ihm lag. — Alle diese Gemächer standen durch gewölbte Gänge mit einander in Verbindung, die Albert alle einzeln zu durchsuchen, wenig Lust hatte. Die peinigende Ungewißheit durch das Entsetzen, unter den Ruinen des Schlosses wahrscheinlich lebendig begraben zu seyn, aufs höchste gebracht, trieb ihn umher, als ihn plötzlich eine Thür auffiel und seine Hoffnung neu belebte.

Er sprang auf sie zu. Sie war von außen verschlossen; er setzte seine Lampe in einiger Entfernung zur Erde, damit sie die schnell eindringende Luft nicht auslösche, und schickte sich an, die Thür aufzusprengen. Die ersten Versuche waren verge-

bens, endlich siegte der wiederhohlte gewaltsame Anlauf, und er trat in ein weites gutgewölbtes Gemach, worin er zu seiner großen Freude eine steinerne Treppe, ganz verschüttet, entdeckte, die allem Anschein nach in den obern Theil des Schlosses führte.

Diese Entdeckung verscheuchte jede Ahndung der Gefahr, und gab Albert seine Ruhe wieder, mit der auch die Begierde, den Ort, wo er sich befand, genau zu durchsuchen, bevor er ihn verließ, wieder aufkeimte. Seine Blicke flogen umher, aber die dicke feuchte Luft ließ ihm auf einige Schritte nichts erkennen. Diesem abzuhelfen, durchstrich er das Zimmer von allen Seiten, und entdeckte nach genauer Untersuchung nichts weiter, als einige Stücke alter Waffen, hin und wieder auf dem steinernen Boden zerstreut. Alles dieses war ihm zu unbedeutend, er suchte die Stiege, als er von ungefähr etwas Erhabenes erblickte. Er ging drauf zu, und fand einen großen schweren Koffer, dessen Deckel die Zeit und Feuchtigkeit von seinen Bändern abgelöst und ganz locker gemacht hatte. Ohne Müh öffnete ihn Albert mit einer Hand, indem er mit der andern die Lampe hielt, um seinen Inhalt zu untersuchen. Kaum hatte er den Deckel zurückgeworfen, als plötzlich eine Flamme aus dem

Koffer empor, und über ihn zusammenschlug. Sie verbreitete sich augenblicklich im Zimmer, und erleuchtete es mit einem flüchtigen Lichte, worauf es die Feuchtigkeit der nahen Mauer sogleich wieder verlöschte. Albert befand sich nun in schwarzer tiefer Finsterniß, der gewaltsame Ausbruch der Flamme hatte seine Lampe vernichtet.

Lange Zeit stand er so da, bis er sich wieder sammeln und überlegen konnte, was zu thun sey. Sein erster Gedanke war, das geheimnißvolle Zimmer zu verlassen, und die Treppe zu suchen, ob er gleich nicht wußte, nach welchem Theil des Schlosses sie führe. In dieser Verlegenheit sicherte er nach der Gegend zu, wo er sie bemerkt hatte, und fand sie glücklich. Er stieg hinauf und gelangte durch eine kleine Fallthür, die sich leicht öffnete, zu seinem großen Erstaunen und Freude in den großen Saal des Schlosses.

Jetzt war er glücklich den verhaßten Leichenwohnungen entgangen; unbekümmert dessen, was ihn noch erwartete, schloß er hastig die schauderhafte Fallthür, und stieg die große Treppe hinauf nach dem Zimmer, wo er die Nacht zuzubringen gedachte. Er kam noch zeitig genug, um sein Feuer, das eben verlöschen wollte, wieder anzufachen.

Ermüdet setzte er sich nieder, um den Sturm seiner Seele mit einer von Huberts Flaschen zu

besänftigen, die denn auch unter diesen Umständen sogleich so stark wirkte, daß er der angestrengtesten Versuche ungeachtet, wach zu bleiben, den Schlaf nicht abweisen konnte. Vergebens ging er im Zimmer auf und nieder, vergebens that er stärkere Züge aus der Weinbouteille, der Schlummer kehrte immer zurück, und der öftere Genuß des Weins diente nur, ihn für den Schlaf empfänglicher und erschlaffender zu machen. Er fühlte endlich, daß es vergebens sey, der Ordnung der Natur sich länger zu widersetzen, neigte seinen Kopf auf den Tisch und entschlief sogleich. Kaum schlummerten seine Sinne, als die rege Phantasie die Bilder der Vergangenheit mit optischer Teuschung und Größe der Gegenwart wiedergebahr. Er sah im schweren Donnern das Schloß in seinen Grundfesten erheben, sah den großen Saal und alle Gemächer von Blitzen durchkreuzt, ein zweyter Schlag spaltete die Decke über ihn, und hiernieder schwebte eine erhabene kriegerische Gestalt in völliger Rüstung. Kaum hatte diese die Erde berührt, so schwieg der Donner. Sie hob das Visir ihres Helms zurück und zeigte ihr Angesicht, auf welches das graue Alter und der Kummer Furchen gezogen hatten. Die Gestalt kam ihm näher und sagte: —

„Albert! Mein lieber Sohn! erwache, die Stunde der Rache ist gekommen! Auf und eile die Rechte deiner Geburt zurück zu fordern!“

Düstre Falten zogen sich bey diesen Worten über seine Stirn, er zog seinen doppelschneidigen Degen und rief mit starker und schrecklicher Stimme: —

„Ich komme! wehe, wehe! dem bleichen Verbrecher!“

Sein stierer Blick ruhte auf dem jungen Menschen, mit sanfterer doch nachdrücklicher Stimme mahnte er ihn: —

Albert! räche deinen Vater!

Hierauf zeigte er nach der Thür des Zimmers. Der Donner rollte abermahls fürchterlich und die Blitze fuhren durch die große Dunkelheit. Die Thür sprang auf, die martialische Figur entfernte sich langsam, und winkte dem jungen Menschen, ihr zu folgen.

Albert fuhr auf, im Begriff dem luftigen Gebilde zu gehorchen, und war schon mit blankem Degen durch die Hälfte des Zimmers gerennt, als er stutzte, daß alles im Zimmer noch in seiner Ordnung war, und sich besann, daß es nur der Ausbruch seiner Phantasie im Schlafe wäre.

Siebentes Kapitel.

Albert hatte sich kaum von dem Entsetzen des Traumes erhohlt, und wollte eben sein Lager wieder einnehmen, als er auf ein leises Geräusch in der Gallerie, ähnlich den leichten Schritten eines Menschen, aufmerksam wurde; er setzte sich sogleich in die Verfassung, jede Gefahr von sich abzuwenden.

Ungewiß über die Wirklichkeit lauschte er an der Thür und vernahm ganz deutlich den Gang einiger Personen. Jetzt war er überzeugt, und entschloß sich, sie stehenden Fußes zu erwarten. Gleich darauf überraschte ihn derselbe Lärm, wahrscheinlich durch die Tritte der Rückkehrenden.

Tiefe Stille folgte hierauf. Albert fing beynah an, seinen Ohren zu mißtrauen; er entschloß sich, von der Sache selbst zu überzeugen, und jeden Zugang genau zu untersuchen. Mit gezogenem Degen öffnete er leise die Thür, und zog sie schnell wieder an, als er auf einmahl einen Lichtstrahl gewahr wurde; er sah nach, woher er kam, und erblickte eine Lampe, die auf der obersten Stufe der Treppe stand. Er muthmoßte hieraus, weil er Niemanden sah, daß er wohl nicht der alleinige Bewohner dieses traurigen Aufenthalts sey, und nahm sich vor, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, besonders da er nicht wisse, was eigentlich seine Mitbewohner im Schilde führten. Kaum hatte er so viel Zeit, seine Lage, und die Mittel, sich in dem Augenblick der Gefahr zu vertheidigen, in Erwägung zu ziehen, als ein verwirrtes Flüstern mehrerer Stimmen seine Aufmerksamkeit neuerdings anzog, die Entfernung hinderte ihn aber, ihre Worte zu vernehmen; allein nach einem kurzen Stillschweigen erschien ein Mann mit stolzem Anstand ganz bewaffnet, ging aus einem der entlegensten Zimmer nach der Treppe, nahm seine Lampe und stieg hinab.

Sobald ihn das Licht nicht mehr verrathen konnte, folgte Albert ganz leise seinem Mann in einiger Entfernung. Er sah ihn in dem großen

Saal jeden Zugang desselben auf das genaueste untersuchen, als plötzlich die Lampe dem Fremden entfiel, und sich sogleich ein starkes Degengeklirre erhob. Dieser sonderbaren Erscheinung folgte sogleich eine andre nicht weniger erwartete. Zwey Männer stürzten wüthend aus demselben Zimmer, das der erste verlassen hatte, sprangen, ohne Alberten zu bemerken, der sich freylich etwas bey Seite zog, die Treppe hinab, und mischten sich in das Gefecht. Dieses dauerte nicht lange, der Sieg entschied sich für diejenige Parthie, die eben Hülfe bekommen hatte, und sonst dem angreifenden Theil hätte unterliegen müssen. Sie verriethen ihre Niederlage durch das wiederhohlte Geschrey, fort, fort, laßt uns fliehen! und bald darauf hörte man Pferde im Galopp über die Schloßbrücke sprengen, welches bewies, daß die Affaire wirklich vorüber war, das auch die Frage des einen Fremden noch mehr bestätigte:

„Sie sind doch nicht verwundet, lieber Freund?"

„Sehr unbedeutend; aber woher mag wohl dieser hartnäckige und unerwartete Angriff kommen?"

„Woher anders, als von hungrigen Freybeutern!" antwortete eine andere Stimme.

„Oder von schottischen Straßenräubern, eine dritte, die beständig ihre Einfälle in die vordern Länder Northumberlands wiederhohlen.“

„Ich zweifle, daß sie beyde recht haben, antwortete der Angegriffene, ihr Benehmen schien mir nicht Beute machen zu beabsichtigen, noch weniger ihre Anzahl, da die schottischen Räuber nur sehr zahlreich sich blicken lassen. Indessen sind wir für dießmahl der Gefahr entgangen und jede Nachforschung hierüber, wird unzulänglich und nichts bedeutend ausfallen, doch glaub' ich, werden wir wohlthun, diesen fatalen Aufenthalt sobald als möglich zu verlassen.“

„Das halt' ich nicht für rathsam, sagte ein anderer, denn schwerlich werden wir ein besseres Unterkommen für diese Nacht finden, und hier mögte sich doch leicht besser als in den abscheulichen Sümpfen übernachten.“

„Ich kenne die Gegend, erwiederte der erste, und übernehme es, Sie in eine bequemere Wohnung zu führen. Uibrigens ist es sehr wahrscheinlich, wenn es schottische Räuber waren, daß sie sich mit ihrer Bande vereinigen, und in weit stärkerer Anzahl zurückkehren, ihre Scharde auszuwetzen. — Mein Vorschlag wäre, uns sogleich von hier zu entfernen.“

Die beyden andern ließen sich dadurch leicht überreden, sie eilten alle drey aus dem Saal,

und bald darauf hörte sie Albert über die Brücke gehn. Auf diesen kurzen Tumult folgte eine tiefe öde Stille.

Der junge Mensch war ganz verblüfft, über den letzten Auftritt, dessen Zuschauer er war, ungewiß, was er anfangen sollte, um sein Ehrgefühl nicht zu beleidigen und doch auch für seine Sicherheit zu sorgen. Flüchtete er aus dem Schloße, so war ersteres gekränkt, blieb er länger, so drohte ihm ein gewisser Tod, im Fall die Besiegten zur Rache wiederkehrten.

In dieser Verlegenheit ging er auf sein Zimmer zurück. Hier warf er sich auf einen Stuhl, wiederhohlte sich den ganzen Vorgang, und wog jede Gefahr, die ihm daraus werden könnte. „Freylich kann ich mich jetzt durch die Flucht retten; aber wird man hernach auch meiner Erzählung glauben, wird man mich nicht beschuldigen, ich hätte mich durch leere Schreckbilder furchtsam machen lassen? Halt' ich aber hier aus, so bleibt mir nichts übrig, als ein gewisses Verderben; denn die Feinde kommen zuverlässig wieder, um blutige Rache an den Uiberwindern zu nehmen, ich komme wieder ins Gedränge, und dürfte sehr leicht alsdann das Opfer der Unentschlossenheit werden."

Indessen kam er doch zu keinem Entschluß. Plötzlich hörte er mehrmahlen mit lauter Stim-

me seinen Nahmen rufen; ein unwillkürlicher Schauder durchbebte ihn, er lauschte mit allen Sinnen. Gleich darauf vernahm er wieder diesen Ruf und einige Worte, die er aber nicht genau verstehen konnte. Er sprang auf von seinem Sitze, und maß mit großen Schritten das öde Gemach. „Ha! sey es Wirklichkeit oder Spiel meiner Einbildungskraft, was liegt daran? Freund oder Feind! ich folge seinem Ruf. Ich muß wissen, wessen Stimme es ist.“ — Mit diesen Worten öffnete er die Thür, und eilte mit großen Schritten über die Gallerie, an deren Ende er stehen blieb, um den Ruf seines Nahmens nochmahls zu erwarten. Kein Laut erscholl, aber sein Entschluß war gefaßt. Er ging die Treppe hinab in den Saal, wo er beym matten Scheine des Mondes einen Menschen gewahr wurde, der über die Schutthaufen nach dem Hofe zuschritt.

Kleinmuth trat jetzt an die Stelle der Klugheit. Um die Anzahl derjenigen, die er fürchtete, wo möglich zu bemerken, schlich Albert ganz leise nach dem Eingang; aber kaum hatte er ihn erreicht, als dieselbe Person umwendete, um in den Saal zurück zu kehren. Er wollte sich nicht vor ihr sehen lassen, und drückte sich hart in einen Winkel der Mauer, worin er unbemerkt jede Bewegung des Unbekannten beobachten konn-

te. Albert bemerkte nichts verdächtiges an ihm; denn er stieg, nachdem er sich im Saal umgesehn hatte, die Treppe hinauf und Albert hörte ganz genau seine Schritte in den obern Zimmern, worin er den Gegenstand seiner Bekümmerniß suchte.

Der junge Mensch war jetzt überzeugt, daß der Fremde ohne Begleitung war, und entschloß sich, ihm zu folgen, als dieser schnell zurückkam, und Alberten wieder in seinen Schlupfwinkel trieb, in welchem er seine Beobachtungen fortsetzte.

„Jede Bemühung ist umsonst, sagte der Fremde, indem er über den Saal ging, ich finde ihn nicht!" Hier blieb er stehn, als wenn er überlegte, wohin er sich nun wenden sollte.

„Der Unglückliche! rief er aus", ohne Zweifel ist er umgekommen! Jede meiner Hoffnungen ist nun dahin! O unglücklicher Albert!" —

„Hier ist er, antwortete schnell der junge Mensch, und sprang aus seinem Winkel Hubert entgegen, den er jetzt an der Stimme erkannte."

Der Alte schauderte zurück, sammelte sich doch sogleich wieder, und schloß Alberten in seine

Arme. „O himmlische Vorsicht! Er ists, ja er ists! — Aber fort, lassen Sie uns fliehen! jede Minute hier beschleunigt unser Verderben! — Ich komme Sie den Armen des Todes zu entreißen!“ —

„Was sagst du, Hubert, sind wir hier nicht sicher genug?“ —

„Nein! es ist eine Mördergrube, der verfluchte Schauplatz der größten Schandthaten! Ich würde mich lieber lebendig in den tiefsten Abgrund gestürzt haben, eh' ich diesen mit den gräßlichsten Verwünschungen beladenen Aufenthalt, ohne die gewisse Absicht Sie zu retten, wieder betreten hätte.“

„Mich zu retten! — Hubert erkläre dich, welches schwarze Geheimniß liegt in deinen Worten?“

„Sie sollens erfahren; aber hier zögern, heißt muthwillig sterben!“

„Nun so laß uns zum Lord Mowbray eilen.“

„Nein, nein! Nicht um alles in der Welt; das wär unser Untergang!“

„Halt! Hubert, du weißt nicht, was du sprichst; wenn wir beym Lord nicht sicher sind, wo finden wir eine bessere Zuflucht?“

„Halten mir uns nicht hierbey auf; jeden Augenblick müssen mir benutzen. Sind wir

erst außer Gefahr, so wollen wir uns über künftige Maßregeln berathen!"

„Hubert! in Wahrheit, du bist mir ein Räthsel!"

„Entschließen Sie sich zur Flucht! oder zweifeln Sie vielleicht an meiner Treue? So wissen Sie, daß ich an Ihrer Seite Ihr Schicksal theilen werde, das sich jetzt aufzuhellen beginnet. Nur lassen Sie uns diesen verfluchten Mauern enteilen, ihr Anblick und die Erinnerung der hier begangenen Verbrechen macht alle meine Sinne schaudern!

Hubert faßte den jungen Menschen bey der Hand, und führte ihn nach der Thür. Dieser bestürzt und versunken in die peinlichste Unruh, folgte ihm ganz mechanisch und ohne Widersetzen, unbekümmert, wohin ihn der Alte führe. Sie stiegen über die herabgestürzten Ruinen; Hubert eilte sogleich nach dem Thurm, sein Pferd zu hohlen, als Albert dieß sah, forderte er das Seinige. „Es ist nicht mehr da, antwortete ihm der Alte, aber lassen Sie uns nicht durch Rathschlagen die Zeit verlieren; fliehen müssen wir, wenn wir uns retten wollen."

Albert fügte sich in seinem Willen und saß auf, der Alte nahm seinen Platz hinter ihm. Beyde verließen endlich das Schloß und ritten

über die Brücke in dem Augenblick, als der Mond aus den Wolken hervortrat, und sein freundliches Licht die ganze Natur erhellte.

Albert spornte den Klepper und ritt den Weg nach dem Walde zu, als Hubert ihm erschrocken sagte: —

„Dieser Weg führt uns unsern Feinden gerade in die Hände, diesen zu entgehen, müssen wir einen andern durch die Sümpfe einschlagen."

„Und umkommen in dieser schrecklichen Wüste," erwiederte der junge Mensch.

„Fürchten Sie nichts, wir vertrauen uns besser dem Zufall, als daß wir unbesonnen dem gewissen Verderben entgegen rennen. Reiten Sie linker Hand des Schloßes an der Mauer gegen Mittag, zu, Sie werden dann auf einen Weg kommen, der nur wenigen aus der Gegend bekannt ist. Er geleitet uns ohne Gefahr durch die Sümpfe; folgen Sie dem Glück und reiten Sie voran.

Albert folgte der Warnung des Alten, ritt am Rande des Grabens fort, und entdeckte bald den Weg, der aber so von Sträuchen verwachsen, und so wenig betreten war, daß er ihm eben so unsicher als gefährlich dünkte.

„Hier ist zwar eine Spur, aber kaum bemerkbar. die größte Gefahr erwartet uns auf diesem verdächtigen Wege. Der Mond wird uns nicht lange

mehr leuchten, und kein Stern ersetzt sein wohlthätiges Licht, uns den traurigen Pfad zu erhalten.“

„Reiten Sie getrost weiter, erwiederte Hubert, ein langer Aufenthalt auf dem Schloße Mowbray hat mich mit der Gegend vertraut gemacht, obschon ich lange nicht den Weg gekommen bin, so kann ich mich doch hinlänglich auf mein Gedächtniß verlaßen, um einen sichern Weg durch diesen unglücklichen Morast zu finden.“

Albert ritt schweigend weiter; der Weg war eine lange Strecke ziemlich gut, der Forst hatte die Sümpfe versteinert, und das Pferd trabte in festem und leichten Schritt dahin. Albert in Gedanken verloren und der Alte mit dem Anblick der Natur beschäftigt, sahen nicht weiter auf den Weg, bis das Pferd plötzlich stillstand, und beyde in ihren Betrachtungen störte. Der Alte blickte vor sich, und entdeckte in der Dunkelheit eine große Pfütze, mit dünnem Eis überzogen.

„Wir sind verirrt, sagt' er, und vom Wege abgekommen, denn ich erinnere mich jetzt, daß wir uns hätten rechts wenden müssen.“

„Das konnte ich nicht wissen, erwiederte Albert, ich halte jetzt fürs beste, hier umzuwenden, und den vorigen Weg wieder zu suchen.“

Der Alte war es zufrieden; sie kehrten sogleich um, den Rückweg wieder zu suchen, allein

vergebens. Sie fanden nicht die geringste Spur eines Pfades. Das marode Pferd glitt beständig aus, und machte ihr Suchen sehr verdrießlich und gefährlich.

Die unglücklichen Wanderer rangen vergeblich nach dem Zweck ihrer Reise; sie waren in der größten Verlegenheit und der drohendsten Gefahr, um Mitternacht mitten in unwegsamen Sümpfen.

Albert verzweifelte endlich ganz an seiner Rettung, warf dem Pferde den Zügel auf dem Nacken, und überließ es ganz seinem thierischen Instinkt.

Er machte Hubert keine Vorwürfe über die Ursache ihres Unglücks, weil er ihn schon dadurch hinlänglich gestraft hielt, daß er die Gefahr mit ihm theilen müsse.

Mit sorgloser Vergessenheit der Vergangenheit dachte er nicht einmahl an die Aussicht seiner künftigen Tage, und ritt in der Irre fort, ohne seiner Lage nur zu gedenken.

Achtes Kapitel.

Die Beschaffenheit des Bodens machte es ihnen endlich unmöglich, die Reise zu Pferde fortzusetzen; sie stiegen also ab, Hubert führte das Pferd, und Beyde versuchten voraus zu gehen.

Glaubst du nicht, sagte Albert, daß es besser sey, da wir doch nicht fortkommen können, zu warten bis es Tag wird, als in der Dunkelheit in dieser fatalen Gegend herumzutappen und aus allen Gefahren der unsichern Wege preiß zu geben?"

„Ich würde gern darein willigen, erwiederte Hubert, wenn die mit jedem Augenblick zunehmende Kälte diesen Vorschlag nicht unthun-

lich und unsre Umstände noch verzweifelter machte."

„Doch nicht, als sie wirklich sind? Und räth uns nicht die Klugheit ein vorübergehendes Ungemach zu ertragen, und dann mit Sicherheit die Reise fortzusetzen? Ich bin entschlossen, nicht länger umher zu irren."

Es wurde also Halt gemacht; aber bald stellten sich die Besorgniße Huberts ein. Der Mangel an Bewegung machte ihnen die Kälte unerträglich, das Blut erstarrte ihnen in den Adern; sie mußten ihre Reise fortsetzen, so gefährlich sie auch war.

Die Verzweiflung trieb sie langsam fort, es war entschieden, daß sie den vorigen Weg nicht wieder fanden, diese fürchterliche Gewißheit brachte ihren Kummer aufs äußerste. Albert war finster und still, der Alte aber mißvergnügt und erbittert gegen sich selbst, kein Wunder, daß keiner auf den Weg achtete. Als auf einmahl das Pferd in einen Sumpf versank, und jeder Versuch, es herauszuziehen, vergeblich war.

„Ha, das fehlte noch, die Summe unsrer Unglücksfälle vollzählig zu machen! rief der Alte mit verbissener Wuth, ich weiß nicht, welcher Dämon uns diese Nacht umher treibt! So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht passirt."

„Nur Geduld, Hubert, durch Unbesonnenheit haben wir uns verirrt, die Klugheit muß uns jetzt wieder herausreißen.“

„Und das Pferd?“

„Mag bleiben wo es ist, weil wir doch nicht im Stande sind es heraus zu reißen. Komm, jeder Aufenthalt ist uns nachtheilig, und verschlimmert unser Schicksal.“

„Wenn ich nach den Anfang schließen darf,“ entgegnete Hubert, „so wird es nicht sehr glänzend seyn. Allein — was seh' ich, Herr Baron, dort — oder täuschen mich meine blöden Augen, oder ist es wirklich ein Licht?“

Albert blickte hin. „Muth Alter, rief er, du hast recht es ist ein Licht, und nicht fern von uns. Das Unglück ist müde uns weiter zu verfolgen, und endigt sich zu unserm Vortheil. Laß uns den guten Willen und das freundliche Lächeln der Unbeständigen benutzen.“

Sie versuchten nun nochmahls, das Pferd aus dem Sumpfe zu ziehen, doch immer vergeblich. Jetzt überließen sie es seinem Schicksal, und setzten ihren Weg in der Richtung fort, in welcher ihnen das Licht entgegen strahlte.

Die Hoffnung und die Furcht jagte sie fort und fort, bald leuchtete ihnen das Licht in vollem Glanze, bald war es ganz verloschen. End-

lich erreichten sie die Grenze des Waldes, wo der Boden etwas fester war.

„Nun sind wir in Sicherheit!" rief Hubert mit einem Seufzer tief aus der Brust! „ich wollte meinen Degen drum schuldig seyn, hätten wir jetzt das Pferd. Langsam, Albert, lassen Sie uns ein wenig verschnaufen, denn, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, meine alten Beine versagen mir beynah den Dienst, und zwar zu einer Zeit, wo ich sie noch am nöthigsten brauche."

„Halte dich nur noch ein wenig frisch," erwiederte Albert, die Augen unverwendet auf das zitternde Licht, „wir wollen hier am Rande der Sümpfe hingehen; wir haben nicht weit mehr nach dem Orte der Erhohlung. Aber Hubert, ich bin dir ohne Widerrede und ohne alle Kenntniß deiner Beweggründe bis hieher gefolgt, sag mir nun, da wir jetzt in Sicherheit sind, warum du mich so mit aller Gewalt aus dem Schloße Mowbray mit fortgerissen hast?"

„Das ist mir unmöglich, bevor ich nicht ausgeruhet habe. Jetzt wollen wir die Gastfreundschaft dieses Hüttenbewohners anflehen, und alsdann will ich Ihrem Verlangen Gnüge leisten. Uiberdieß sind wir noch nicht so außer Gefahr, wie sie sich vorstellen, und werdens

auch noch nicht seyn, bis wir einen sichern Zufluchtsort erreicht haben, denn jetzt sind wir so zu sagen weiter nichts, als Landstreicher."

„Landstreicher!" wiederhohlte Albert, „du hast recht Alter, ich hat' es vergessen. — Aber warum sind wirs? Hab' ich Ursache mit dem Lord Mowbray zu grollen, oder an seinem Edelmuth zu zweifeln? —

„Reden Sie jetzt nicht davon, nach der kleinsten Erhohlung will ich Ihnen alles erklären."

Albert ließ sich dießmahl mit dem Versprechen abfertigen und schwieg. Er eilte die Hütte zu ererichen, die ihnen entgegen sah, der Alte folgte langsam nach und zügelte seine Ungeduld, durch öftere Klage über seine matten Glieder, die unter ihrer Last zusammen brachen. Sie schritten immer fort und kamen doch nicht zum Ziele. Albert beschäftigte sich mit dem dunkeln Bilde der Zukunft, und Hubert freute sich der nahen Ruhe, als auf einmahl der junge Mensch sich umwandte, und ihm zurief: —

„Jetzt ist mir's beygefallen, ich habe eine sichere Zuflucht gegen jede Verfolgung gefunden. — Das Schloß des Baron Bertrands!"

„Ich wollte Ihnen das eben sagen, erwiederte Hubert, „und es freut mich, hierinn mit Ihnen einen Gedanken zu haben.“

„Ja, Hubert; aber erinnere dich, daß die gute Aufnahme von deiner Erzählung abhängt. Die letzten Worte des Baron Bertrand, als er sich aufs Pferd schwang, waren das Versprechen seines Schutzes im Unglück, welches ich mir nicht durch schlechte Aufführung zugezogen hätte; — kann ich darauf rechnen?“

„Zweifeln Sie nicht daran! — Meine Erzählung betrifft ihn selbst, und wird ihn gewiß für uns gewinnen.“

Indessen waren sie endlich bey der ersehnten Wohnung angekommen. Das, was ihnen in der Entfernung eine kleine elende Hütte geschienen, waren die Trümmer einer alten Veste am äußersten Ende der Sümpfe erbaut, und schon seit langer Zeit verlassen. Die Thürme waren herabgestürzt, und die Ruinen der Mauern füllten den Graben aus. Es standen nur noch einige alte Gemächer, die der Zerstörung entgangen zu seyn schienen; aus einem von diesen erblickten die Reisende das Licht durch die Fenster, und glaubten ein starkes Lachen darin zu hören.

Die Pfeiler des Hauptthors konnten die schweren Flügel nicht mehr halten; sie bedeckten den ganzen Hof mit ihrem ungeheuren Umfange, und gaben einen freyen Eintritt, der aber doch sehr verrammelt war. Der finstere Anblick und die einsame Lage dieser Ruinen durchschauderten die Seele eines jeden, der ihnen näher kam.

Albert hatte nicht Lust hier lange zu berathschlagen, er ging gerade auf die Seite des Gebäudes zu, die ehemahls einen Theil des großen Saals ausgemacht zu haben schien, und entdeckte bald eine kleine Thür, die aber fest verschloßen, und an der ein keines Horn aufgehangen war. Er stieß hinein und es erscholl ein heller schneidender Ton. Sogleich hörte er einige Schritte herabkommen, und von Innen die Frage: wer eingelaßen seyn wollte?

„Zwey müde Wanderer, antwortete Albert. Wir sahen aus der Ferne das Licht, und aufgemuntert durch den Laut der Freude, den wir aus dem obern Theil vernahmen, sind wir gekommen, eure Gastfreundschaft anzusprechen, uns nur für einige Stunden ein Nachtlager zu gestatten."

Seyd willkommen, antwortete dieselbe Person, zugleich schob sie die Riegel der Pforte zurück und ließ die Reisenden in den Saal eintreten.

„Seyd uns willkommen! Ihr kommt so eben recht, ein kleines Mahl mit zu genießen, das wir für einige Fremde, die auch die Nacht, wie ihr gereist sind, bereitet haben; sie sind erst angekommen, und haben nur eine Flasche getrunken. Wir können zwar in unsrer alten Wohnung mit nichts sonderlichem aufwarten, aber das Wenige geben wir gern; folgt mir nur."

Der Pförtner ging hierauf über den Saal, und Albert mit seinem alten Gefährten ihm nach ohne ein Wort zu reden. Sie stiegen eine alte Treppe hinauf, und traten nachher in ein großes Zimmer, wo sie mehrere Menschen an einer Tafel fanden, die sich mit Wein ergötzten.

Sobald die beyden eintraten, stiegen die Anwesenden alle auf, sie zu bewillkommnen, und Albert erkannte in der Person eines Soldaten, der dem Kamin, in dem ein großes Feuer brannte, zunächst saß, den Fremden, der in dem Schlosse Mowbray so mördrisch attaquirt worden war.

Das Nachtessen begann sogleich, und die ganze Gesellschaft gab ihm den Vorzug. Man trank auch fleißig und jede Gesundheit wurde mit dem brüllendsten Gejole begleitet. Albert beobachtete die Gäste während der ganzen Mahlzeit mit der größten Aufmerksamkeit, und bemerk-

te an ihnen eine Roh- und Sittenlosigkeit, die sich durch die schmutzigen Räthsel, die sie sich einander vorwarfen, so bald der Wein seine Wirkung that, noch mehr äußerte.

Der bewaffnete Krieger, den Albert erkannt hatte, schwieg und schien sehr ernsthaft; er beobachtete die Reden und Handlungen der übrigen Gesellschaft. Dieses machte ihn Alberten auffallend, vnd eine gewisse zurückschreckende Furcht in ihm rege.

„Doch wozu Besorgnisse? Die Großmuth dieser Leute paßt zu keinem Verdacht. Nein, nein entferne jede Unruh, es wär Beleidigung der Gastfreundschaft, und hier sehr an unrechtem Orte!"

So dachte er bey sich und suchte umsonst die Stimme zu betäuben, die so laut gegen die falschen Gesichter der Unbekannten in seinem Herzen sprach.

Die Mahlzeit war zu Ende, einer von denen, die einiges Ansehn unter ihnen zu haben schienen, sagte: —

„Wenn wir nicht bis am hellen Morgen zechen wollen, so müssen wir jetzt aufstehn, denn es ist schon weit über Mitternacht."

Sie erhoben sich alle; und derselbe gab einem den scheinbaren Befehl, —

„Die Fremden auf ihre Zimmer zu führen. Unsre alte Wohnung, sagte er, hat wenig Bequemlichkeit und läßt wenig freye Wahl, indessen wollen Sie mit der besten Einrichtung zufrieden seyn."

Die Fremden dankten für das gezwungene Kompliment, und gingen über eine lange Gallerie, an die mehrere Zimmer stießen. Albert und sein Gefährte erhielten eins neben dem Speisegemach; der Unbekannte und sein Gefolge aber ein andres mehr entlegenes.

Hubert, sobald er mit Albert allein war, untersuchte alle vier Wände des Zimmers, und entdeckte nicht ohne Furcht, daß die Thür sehr schlecht verschlossen und es unmöglich sey, sich bey einem entschlossenen Angriff mit Erfolg zu vertheidigen.

„Was liegt daran, sagte Albert, wohin auch diese Entdeckung führe, ich lege meine Waffen nicht ab, und bin auf jedes Ereigniß gefaßt."

Ihr Zimmer war übrigens ziemlich bequem, es enthielt Tische, Stühle und ein Bett, das bey der Ermattung, in der sie sich befanden, sehr einladend war.

Aber kaum war ihr Kundschaften beendigt, als es leise an ihrer Thür klopfte, sie sahen einander an und lauschten, das Klopfen wurde bald

wiederhohlt, und auf die Antwort herein, stand der Mann in Uniform vor ihnen.

„Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, entschuldigte er sich," indem er näher in die Stube trat, „und Sie werden das auch vielleicht, wenn Sie die Ursache wissen, die mich zu Ihnen führt. Diese ist unsre gemeinsame Sicherheit, denn ich kann Ihnen nich verhehlen, ich traue den Gesichtern unsrer Wirthe nicht."

„Ich auch nicht, mein Herr, erwiederte Albert."

„Stille! sagte Hubert, der in einer Ecke des Zimmers stak, Sie können ohne viel Redens sich über jeden Zweifel aufklären, durch diesen Spalt hier kann mau in ihr Zimmer sehn."

Albert trat an die Stelle des Alten, und erblickte einen Sprung in der Mauer, durch den man nicht allein alles was vorging, sehen, sondern auch jedes Wort deutlich hören konnte.

„Dieses muß unsern Verdacht entweder bestätigen oder vertilgen," sagte Albert.

„Wir wollen ganz still seyn," antwortete der Mann in Uniform.

Sogleich horchten sie mit gespannten Ohren, und keine Sylbe entschlüpfte ihnen von dem ganzen Diskours, den man in dem Zimmer hielt.

„Man hätte die beyden letzten nicht aufnehmen sollen," unterbrach einer.

„Wie konnt' ich das wissen?" antwortete ein anderer.

„Das hätte dir ihr Anblick sagen müssen. Denen ist nichts abzunehmen, und doch können sie jenen zu Hülfe kommen."

„Das kann nicht seyn, sie sind ermüdet, und bald wird sie der Schlaf überwältigen, — ein tüchtiger Dolchstoß kann sie auf ewig verstummen."

„Warum machen wir's nicht einem jeden so!" sagte ein dritter mit heischer Stimme. „Das ist das sicherste Mittel und keiner von uns läuft dabey Gefahr."

„Nein," erwiederte der erste wieder, „das darf nicht seyn, wofür ohne Noth Blut vergießen, man muß sie nicht ermorden, als im Fall sie sich widersetzen."

„Und überdieß halt' ich dafür," sagte einer von den Uibrigen, „ist das Verdienst, sie zu schonen, weit belohnender für den Kampf und Wunden, als sie gemeuchelmordet zu haben."

„Ha, ha!" schrie der heimliche Mörder, „seit wenn spielst du dann den verlornen Sohn? Bravo! Bravo! Aber das sag' ich dir, an der Beute dieser Nacht hast du keinen Theil."

„Kein Scherz," geboth ihm einer, der wahrscheinlich ihr Hauptmann war, „wir haben ern-

stere Sachen jetzt zu berichtigen. — Richard, sagte er einem der Räuber, du hast die Wache diese Nacht an der Thür: — Jeder geh' jetzt auf seinen Platz, und halte sich ruhig bis zur Stunde des Angriffs. Richard, wann du glaubst, daß die Fremden eingeschlafen sind, so geh' und nimm ihnen die Waffen ab, und bring uns Rapport; auf diese Art können sie uns nicht entwischen."

Da diese Unterredung zu Ende war, entfernte er sich mit der ganzen Bande durch die Gallerie, nur Richard nicht, welcher seine Lampe nahm, und sich anschickte, dem Befehl gemäß auf seinen Posten hinab in den Saal zu gehen.

„Sie sehen," sagte Albert zu dem Unbekannten, „daß unser Verdacht gar nicht ungegründet war."

„Unser Entschluß muß schnell gefaßt seyn," antwortete dieser. Er wartete noch einige Minuten, bis alles in der Gallerie ruhig war, und schlich alsdann leise zu seinen Gefährten zurück.

Nach einer kurzen Abwesenheit erschien er wieder mit seinen beyden Gefährten, die ihm in dem Schlosse Mowbray so glücklich beygestanden waren. Sogleich wurde über die Mittel berathschlagt, im Fall eines Angriffs die allgemeine Sicherheit zu vertheidigen. Nach einigem Wortwechsel wurden sie einig, den Zeitpunct in der Stille abzuwarten, wo Richard kommen würde, ihnen im Schlafe die Waffen abzur-

men, ihn zu überfallen, den Mund zuzustopfen, und zu zwingen, ihnen einen Weg durch das Schloß nach den unterirdischen Gängen zu zeigen.

Diese Maßregel schien ihnen die sicherste und passendste für diese dringende Gefahr. Sie erwarteten mit Herzklopfen die Ankunft Richards, der auch bald erschien. So wie sie das Geräusch seiner Tritte auf der Treppe vernahmen, bliesen sie ihr Licht aus, und stellten sich in der Stille zu beyden Seiten des Eingangs, ihr Vorhaben auszuführen.

Der Räuber lauerte einen Augenblick vor der Thür, um sich zu überzeugen, daß die Fremden schliefen; kein Laut schlug an sein Ohr, er freute sich schon der Beute in seinen Klauen. Ganz leise öffnete er die Thür, die schwarze Dunkelheit des Zimmers bestätigte ihn in seinem Glauben. So wie er aber weiter vortrat, wurde er niedergeworfen, man stopfte ihm ein Schnupftuch in den Mund, damit er nicht etwa durch Lärmen die räuberischen Kameraden herbey locken könnte.

Der Mann in Uniform, als er sah, daß ihr Plan so glücklich durchging, faßte den Räuber fest bey den Händen, und führte ihn in ein entlegenes Zimmer, wohin ihn seine muthigen Gefährten begleiteten.

Sobald sie da waren, verlangte derselbe von Richard in einem festen entschlossenen Tone, sie sogleich nach dem Ausgang des Schlosses zu führen. Als der Elende sah, daß hier keine Hülfe zu hoffen war, und daß jede Weigerung das Zeichen zu seinem Tode sey, willigte er ein.

Sie stiegen die Treppe hinab, einer von ihnen nahm die Lampe, die der Räuber aus Vorsicht auf einem Tisch hatte stehen lassen, als er sich dem Zimmer der Fremden näherte. Richard führte sie durch den großen Saal nahe bey der kleinen verschlossenen Pforte vorbey und durch eine sehr kleine gothische Thür in einen dunkeln Gang, der sich mit einer Wendeltreppe schloß.

Nachdem sie auch diese hinunter waren, befanden sie sich in einem abscheulichen Gewölbe, absichtlich von Menschenhänden gemacht, an dieses stieß ein unterirdisches feuchtes Gemach, ohne alle weitere Oeffnung. Durch dieses mußten sie eine weite Strecke gehen, und erreichten endlich einen engen Gang, der ihnen wie eine Felsenkluft vorkam. Man hatte hier einen Ausgang angebracht, zu welchem sie auf einigen tief eingehauenen Stufen hinauf schritten. Sie eilten ihn zu erreichen und kamen in Verfolg dieser Oeffnung an dem Fuße eines ungeheuren und sehr steilen

Fel-

Felsens, den ein finstrer dichter Wald umschloß, heraus.

Nachdem sie auf diese Art ihre Freyheit wieder erlangt hatten, begnadigten sie ihren blutdürstigen Führer in Rücksicht der Dienste, die er ihnen so eben geleistet hatte, obschon sie sich vorgenommen hatten, blutige Rache an ihm zu nehmen. Sie begnügten sich, ihm den Mund zu knebeln, die Hände auf den Rücken zu binden, und seine Lampe auszulöschen. Hierauf erlaubten sie ihm, in den Gang und zu seinen Kameraden zurück zu kehren.

Unbekannt mit der Gegend, in der sie sich befanden, und umgeben von dicker Finsterniß, war die erste Angelegenheit unsrer Reisenden, den Ausgang der Räuberhöhle eiligst zu verlassen. Sie nahmen ihren Weg gerade durch den Wald, und erwarteten sehnlichst den anbrechenden Tag, der schon aufzudämmern begann.

Neuntes Kapitel.

Kaum war Albert, geleitet durch mancherley Gründe, und besonders in der Absicht, jene Gegend, die mit seinem Schicksal in so enger Verbindung stand, genauer zu besehn; mit dem Baron Reginald nach dem geheimnißvollen Schlosse aufgebrochen; als der Lord Wenlock mit seinem Sohne Harcourt bey dem alten Mowbray eintraf.

Lord Wenlock war unter den Waffen grau geworden, stolz, reich und ehrgeizig. Die reinsten und angenehmsten Gefühle der Seele waren ihm fremd, und da er seinen Sohn nach sich gebildet hatte, so war ihm dieser an Charakter und Grundsätzen völlig gleich. In disem hatte sich der Alte verjüngt, nur einige Eigenheiten hatte die Natur im Sohne sich vorbehalten.

Der Vater war stolz, hochmüthig der Sohn, mit dem zermalmenden Gefühle der Uiber macht und störrischen heftigen Charakter ertrug er keine Widerrede. Der Ehrgeiz des Alten gebahr in dem Sohne ein Herrschergefühl, das ihn bey jeder Gelegenheit überredete, daß keine noch so gefährliche Unternehmung außer den Grenzen seiner Macht läge.

Wie sein Vater, war auch er jederzeit mitten im wüthendsten Sturm des Gefechtes, und kehrte nie ohne die Lorbeern des Sieges daraus zurück, dieses machte ihn nicht allein in ganz Schottland berühmt, sondern erwarb ihm auch die Hochachtung seines Fürsten.

Dieser Vorzug und die Begünstigung des Glücks und der Geburt, die jeden, der sie genießt, aufgeblasener machen, verbunden mit den Schmeicheleyen der kriechenden Menge, verfehlten ihre Wirkung bey dem ohnehin übermüthigen Harcourt nicht, und verdrängten vollends den leichten Funken Bescheidenheit, der noch im Hintergrunde des jugendlichen Herzens lag.

Das war der Geliebte, den man Marien dem sanften liebevollen Mädchen, bestimmte, die schon bey der leichtesten Aufwallung zitterte, deren bezaubernde Freundlichkeit jeden, wie ein

leichter Morgenthau die Natur erquickte, und in deren weichgeschaffener Seele der süße Schmerz der ersten Liebe aufkeimte.

Gleich, nachdem Albert Abschied vom Lord Mowbray genommen hatte, wurde Marie vor ihren Vater gerufen: sie gehorchte zitternd, ihr ahndete der Gegenstand der Unterhandlung, der sie entgegen ging.

„Komm näher Marie, sagte er ihr beym Eintritt in das Zimmer, ich habe mit dir über einen sehr wichtigen Gegenstand zu sprechen. Hiemit gab er seinen Leuten einen Wink, sich zu entfernen, und fuhr fort: —

„Sag mir, meine Tochter, und sprich ohne Rückhalt, denn ich wünsche den Ausdruck deiner geheimsten Gefühle zu hören; hab' ich je etwas für dein Glück versäumt? Oder hab' ich mir nicht immer die Ruhe meines Kindes angelegen seyn lassen?"

„O mein Vater! antwortete Marie mit Thränen der Dankbarkeit, warum mir diese Frage, die Ihnen ihr Herz so befriedigend beantworten kann!"

„Weil ich diese aus deinem eignen Munde hören möchte; doch genug davon. Ich darf mir sagen, daß du jederzeit der Gegenstand meines Vaterherzens warst, und ich glaube mich berechtigt, erkenntliche Liebe von dem Deinigen zu fordern."

„Und wie kann ich Sie davon überzeugen, mein Vater? Hab' ich je meine Pflicht vergessen, oder gegen die kindliche Liebe gefehlt?"

„Du bedarfst keiner Rechtfertigung, Marie, da ich dich dessen noch nicht beschuldigt habe. Jeder Tag gab mir die Beweise deiner Liebe und der zärtlichsten Hochachtung; indessen verlang ich jetzt mehr, vielleicht ein Opfer, doch nein! — Ahndest du wirklich nicht, was ich sagen will, und daß die Ruhe deines Vaters davon abhängt? — Albert wird dir gesagt haben, — ich wünsche, — ich befehl es! — der Lord Wenlock! — Du verstehst mich."

„Es gibt kein größeres Vergnügen für mich, als jeden Ihrer geheimsten Wünsche zu erfüllen. Albert hat mir gesagt, daß der Lord Wenlock meine Hand fordere, und —"

„Mir die Antwort hinterbracht, daß meine Tochter diese Verbindung nicht eingehen will! — Aber Marie, willst du die sehnlichste Erwartung deines Vaters teuschen, und ihn dem Grabe näher bringen? — Ich habe keine andere Absicht, als dein Wohl' und wünsche nur, bevor mir der Tod die Augen schließt, dich so glücklich zu sehen, wie du es verdienst!"

„Ach, lieber Vater! bath das sanfte Mädchen zitternd und mit Thränen im blauen Auge.

weder Glanz noch Reichthümer können Sie mir ersetzen! Nein, nein! Lassen Sie mich ewig Ihre Liebe mit der kindlichsten Sorgfalt lohnen, Ihnen im Alter die Pflege meiner Jugend wieder geben, und dann, wenn Sie nicht mehr sind — will ich mich in tiefe Verborgenheit zurück ziehen, und Ihr Andenken segnen."

„Heuchlerische, entartete Tochter!" fuhr der alte Mowbrey zornig auf, „hab' ich deßwegen meine ganze Zärtlichkeit an dir Undankbaren verschwendet? — Aber du sollst die Macht eines Vaters kennen lernen: erröthe ihr erstes Opfer zu werden!"

„Wohl sein Opfer!" schluchzte Marie.

„Schweig, „sagte der Lord, und warf einen Blick der unwilligsten Verachtung auf seine Tochter, die in stillen Thränen da stand. — „Geh' auf dein Zimmer! Lord Wenlock besucht uns heute; und bereite dich ihn zu empfangen: erinnere dich des Befehls deines Vaters, ich fordere unbedingten Gehorsam!"

Der wiederhohlte Befehl, sich zu entfernen, weckte Marien endlich aus der starren Taubheit, sie ging ganz mechanisch auf ihr Zimmer, um dort im freyen Thränenstrom dem kummervollen Herzen Luft zu machen.

„Erhabene Vorsicht! Wodurch hat meine Liebe für Albert diese harte Probe verdient?

Warum bleibt mir nur die schreckliche Wahl zwischen unabsehbarem Elend oder dem fürchterlichen Fluch eines Vaters? Ich darf keinen Blick in die Zukunft wagen, diese unglückliche Aussicht könnte mich verzweifeln oder wahnsinnig machen! O! Albert — Albert!"

Sie warf sich aufs Bette, das Schluchzen erstickte ihre weitern Worte. Die Ankunft des Lord Wenlock verbreitete sich lärmend im ganzen Hause, Marie hört' es, und jetzt verschwand der letzte Schimmer der Hoffnung ihrer frohen Tage.

Kaum hatte Marie ihres Vaters Zimmer verlassen, so legte sich auch dessen Unwille, und das Vaterherz trat wieder in seine Rechte. Er liebte von Natur seine Kinder leidenschaftlich, und es that ihm weh, ihnen den Druck seiner Macht fühlen zu lassen; auf der andern Seite aber triumphirten oft sein Geld- und Ehrgeiz über die sanftern Gefühle der Natur, und das war auch hier der Fall. Die Macht und das Ansehn der vorgeschlagenen Verbindung verleiteten seinen Kopf und Herz, das Vorrecht zu mißbrauchen, das ihm der Vaternahme zugestand.

Lange Zeit kämpfte er mit den Gefühlen der väterlichen Liebe und den prahlerischen Vorzügen des Glücks. Letztere siegten endlich, und sein

Entschluß war eben gefaßt, als man ihm den Lord Wenlock anmeldete.

Beyde waren von Jugend auf die vertrautesten Freunde gewesen, sie wollten diese Verhältnisse durch eine nähere Verbindung ihren Familien erblich machen.

„Dieses ist mein eifrigster Wunsch, erklärte Lord Wenlock, und ich bin ganz entzückt darüber, daß mein Sohn über diesen Punct so ganz mit mir übereinstimmt.“

„Nur wünschte ich, bester Freund, entgegnete Lord Mowbray, den ehrenvollen Vorzug, den Sie meiner Tochter geben, mit eben der dankbaren Bereitwilligkeit zu erwiedern, die Sie zu erwarten berechtigt sind.“

„Wie so? erwiederte Harcourt, und bemühte sich, den beleidigten Stolz hinter gekränkte Liebe zu verstecken, hat die liebenswürdige Marie das Anerbiethen meiner Hand mit Verachtung ausgeschlagen, oder beleidigt sie diese Verbindung?“

„Sie hat sie nicht geradezu ausgeschlagen, aber ich fand doch nicht den willigen Gehorsam, den ich erwartete. Sie müssen dieses dem jugendlichen Alter und andern Kleinigkeiten zurechnen, über die wir nicht Herr werden, weil sie für uns zu unbedeutend sind.“

Harcourt schwieg; war aber sehr unzufrieden. Lord Wenlock entfernte sich wieder, nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, unter dem Vorwande der Geschäfte, und ließ seinen Sohn zurück, der sich schmeichelte, die Einwilligung der verzagten Marie schon zu erhalten.

Das sanfte Benehmen des jungen Mädchens bezauberte jeden, der nur zweymahl in ihrer Gesellschaft war, da hingegen die glänzenden Reitze ihrer Schwester Johanna dem Beobachter eine Huldigung abzwangen, die bald wieder vergessen war. Harcourt hatte sie wohl bemerkt, weil er aber für glänzende Schönheit wenig empfänglich war, so ergab er sich ganz dem bescheidenen Liebreitz ihrer jüngern Schwester, die, unbewußt ihres Sieges, der Gegenstand seiner Seufzer und seiner Wünsche wurde.

Indessen blieb Stolz doch der Hauptzug in Harcourts Charakter. Im vollen Vertrauen auf seine Verdienste hatte ihn Mowbrays Antwort ganz außer Fassung gebracht. Er erwartete die schmeichelhafte Einwilligung, und erhielt statt deren beynah ein lautes Nein. Dieses entgegengesetzte Betragen der furchtsamen Marie, erweckte den lebhaftesten Unwillen in ihm.

Er wollte den Baron Reginald aufsuchen, um ihm seinen Verdruß mitzutheilen, erfuhr aber, daß er abwesend sey, und entschloß sich, seine Ankunft abzuwarten. Reginald kam erst nach Mitternacht zurück, und dann war es zu spät, eine solche wichtige Unterredung einzuleiten; so schieden sie nach den ersten Bewillkommungskomplimenten jeder auf sein Zimmer. Der Baron Reginald begab sich erst zu seinem Vater, bey dem er lange verweilte, und den er mit den Worten: „Jetzt ist's vorbey, nun können wir ruhig schlafen," verließ.

Lady Johanna fühlte sich beschimpft von dem gemeinen Albert, die unbefriedigte Leidenschaft hatte sich in Haß gegen ihn verwandelt, sie sann auf tückische Rache, diese Verachtung einer Schwester zu vergelten, die sie nie beleidigt hatte, deren liebenswürdige Bescheidenheit aber den Glanz ihrer Reitze verdunkelte.

Kein Zweig eines Stammes sieht dem andern ähnlich; so war es auch in der Familie Mowbray. Johanna war stolz, herrisch und eitel; Marie sanft, gefällig und bescheiden; jene that sich viel auf ihre Schönheit zu gute, diese dachte nur auf die Ausbildung ihres Verstandes. Bis hieher hatten sie die sanften Bande der Natur in schwesterlicher Eintracht erhalten. Jetzt aber

erwachte in der stolzen Johanna die zwiefache Beleidigung ihrer Liebe gegen Albert und der Bewerbung Harcourts, sie wurde eifersüchtig und sah ihre Schwester als die Feindinn ihrer Reitze an. Sie entschloß sich, keine Gelegenheit zu versäumen, diese siegen zu machen, und ihrer Schwester einen Geliebten zu rauben, den sie sehr hoch schätzen müßte.

Noch ein andrer Grund, ihr nicht minder wichtig, vermochte sie so zu handeln. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, von jedermann angestaunt und bewundert zu werden, sie dachte sich den Triumph mitten im prächtigen Zirkel des Hofs, durch ihre Schönheit jedes Auge auf sich zu ziehen. Dieser Aufenthalt war ihr zu einförmig, sie seufzte am Abend auf ihrem Zimmer, und sehnte sich nach dem Genuß der glänzenden Vergnügen der großen Welt. Wenlock war reich und hochmüthig, er liebte die Pracht und führte einen beynah königlichen Staat. Johanna fand in ihm den Mann, der ihr vorzüglich diese prächtigen Aussichten sichern konnte, der Entschluß stand also fest, ihn, es koste was es wolle, für ihre ehrgeitzige Absichten zu gewinnen.

Mit diesen Vorstellungen legte sie sich nieder, aber der Schlaf floh ihre Augen. Der fernste Strahl der Morgensonne fand sie noch wach, mit

diesem erhob sie sich von ihrem Lager, und da sie keine Zeit für ihren Zweck versäumen wollte, eilte sie ihren Bruder Reginald aufzusuchen. Sie kannte den Einfluß, welchen dieser auf den Charakter Harcourts hatte, und wollte ihn daher durch Mittheilung ihres Plans in ihr Interesse ziehen.

Sie entschuldigte ihren frühen Besuch durch eine Erzählung dieser Neuigkeit, und indem sie die wahre Ursache verbarg, heuchelte sie ihm eine lange verborgene Leidenschaft und beleidigte Liebe. Reginald ließ sich teuschen, und versprach ihr mit scheinbarer Theilnahme und den rührendsten Ausdrücken alles anzuwenden, um den Lord Harcourt zu vermögen, ihr seine Hand zu biethen.

Der Baron Reginald besaß alle die Schwachheiten seines Vaters; er war eben so ehrgeitzig, aber noch ein größerer Filz. Obschon ihm Johanna ihre Entwürfe ohne Rückhalt entdeckt hatte, so war er doch nicht ihrer Meinung.

Das Glück seiner Schwester sollte ihm zwar näher anliegen, als die Vermehrung der Güter, deren Erbe er einst würde, allein das glänzende Anerbiethen Harcourts kam ihm jetzt sehr gut zu statten, und er war entschlossen, daraus seinen Vortheil zu ziehen.

Er hatte eine lebhafte Freude über den Vorschlag Johannens, und da er an seinem Einfluß auf die Denkungsart Harcourts nicht zweifelte, so war er jetzt ganz gewiß, daß eine Verbindung mit der Einen oder Andern Statt finden müßte. Die abschlägige Antwort Mariens brachte ihn zwar auf den Gedanken an diese Verbindung, allein er war darüber noch sehr zweifelhaft; das freye Geständniß Johannens aber hatte alle seine Zweifel verscheucht und seinen eigennützigen Absichten entsprochen.

Unter diesen Vorstellungen, welche ihm während der Unterredung mit seiner Schwester aufgeschossen waren, versicherte er ihr seine Unterstützung, und als sie ihn verlassen hatte, wollte er so eben zu Harcourt gehen, der ihm aber zuvor kam, und in sein Zimmer trat, da es Johanna kaum verschlossen hatte. Harcourt hatte keine Ruh, er fühlte die Nothwendigkeit sein Herz durch Klagen leichter zu machen, die Nacht war ihm schlaflos hingeschlichen, mit dem ersten Sonnenstrahl enteilte er seinem Bett zu Reginald, ihn zum Vertrauten seines Kummers zu machen.

Daß Marie eine Hand ausschlug, die jede andre mit Vergnügen und als eine besondre Ehre sogleich würde angenommen haben, dieß konnte die Eigenliebe und der Hochmuth Harcourts nicht

zusammen reimen. Mehrmahls bemächtigte sich der Unwille über diese eingebildete Beleidigung seiner so stark, daß er entschlossen war, das Schloß zu verlassen, und seinen Besitzern den ganzen Umfang seines aufgebrachten stolzen Selbstgefühls fühlen zu lassen; nur der Gedanke hielt ihn, daß es demüthigend sey, den Gegenstand seiner Unterhandlung aufzugeben, keine Art, sich zu rächen, könnte größer seyn, als diese Beschimpfung; dieses schien ihm ganz gewiß und er wurde mit sich darüber eins, seine Unentschlossenheit nach dem Benehmen des Baron Reginald näher zu bestimmen.

„Sie sind sehr früh aufgestanden, lieber Freund, empfing ihn Reginald beym Eintritt, vielleicht den Sonnenaufgang mit der Geliebten zu feyern!"

„Wie belieben Sie?" erwiederte Harcourt.

„Ja, ja um die Morgenstunde am Arm der Liebe zu genießen. — Ich beneide Sie, denn ich habe selten das Glück, der Gegenstand der Damen zu seyn!"

„Sie thun sich selbst Unrecht, bester Freund, oder haben mich zum Besten. — Dieser Schmerz muß mir den Gedanken wieder erneuern, Ihre Schwester, Marie —

„Nichts davon, Harcourt, ich weiß alles, und ich erröthe über diese Aufführung! — Es wird mir freylich unmöglich seyn, alles auszugleichen; — allein, lassen Sie uns dieses Zimmer verlassen, die Leute sind hier beschäftigt, und ich wünschte mit Ihnen allein, und im Vertrauen zu reden.“

Er begleitete ihn nach dem kleinen Pförtchen, das sie kaum in Rücken hatten, als Reginald in einiger Entfernug einen Diener gewahr wurde, der ihm winkte. Er sprach lange Zeit geheim mit ihm, und verließ ihn mit den Worten:

„Wie! — noch nicht da?„

„Nein, gnädiger Herr.“

„Sehr sonderbar! — Wenn er bis Mittag noch nicht angekommen ist, so sattelt mir ein Pferd, und erwartet mich mit euern Cameraden; ich will mich selbst auf den Weg machen, ihn aufzusuchen.“

Er kehrte zurück, führte Harcourt durch den Park in ein Lustwäldchen, entschuldigte sich, ihn so unhöflich verlassen zu haben, und lenkte nach einigen Umschweifen wieder auf den Gegenstand der Unterhaltung ein.

„Lieber Freund,“ fing er an, „ich kenne die kleinliche Denkungsart meiner Schwester, und auch die Veranlassung ihrer Handlungs-

weise. Das unwürdige Geschöpf verdient keinen Augenblick länger ihre Aufmerksamkeit; ich bin ihr Bruder und kenne auch die Pflicht eines Bruders! Aber ich bin auch Ihr Freund, und ziehe diesen Nahmen allen andern Verhältnissen vor."

„Ich danke Ihnen für diese Beruhigung meiner beleidigten Ehre."

„Seyn Sie versichert, Ihre Ehre ist nicht im geringsten beleidigt, im Gegentheil ist ihr sehr geschmeichelt worden; ich weiß ein Mittel, alles wieder gut zu machen. — Fürs erste vergessen Sie, was geschehen ist!"

„Ist das ihr Mittel? Wirklich! — Das ist noch schimpflicher! — Handeln Sie als Mann, der sich mein Freund nennt? oder —"

„Harcourt, Sie sind zu hitzig und zu voreilig, — ich sag' es noch einmahl, vergessen und verachten Sie sie!"

„Und soll sie prahlen lassen, wie sie Wenlock verschmähet habe! Reginald, Sie verkennen mich!"

„Und Sie mich nicht weniger, wenn Sie glauben können, daß ich nur auf einen Augenblick dieses Gedankens fähig bin. Ich würde Ihrer Freundschaft unwürdig seyn, wenn ich nicht Marien anhielt, Ihnen gefälliger zu seyn, falls Sie darauf bestünden, und Ihr Herz den stillen

Klagen eines liebenden Mädchen verschließen wollten!"

„Den Klagen eines liebenden Mädchens! Sie sind mir unbegreiflich, erklären Sie sich!"

„Ich sagte Ihnen, verachten Sie diese und wählen Sie statt ihrer eine Andre!"

„Eine Andre! Sagen Sie — Wen? — Woher? —

„Soll ich Ihnen denn alles vorsagen — ihre Schwester."

„Wen? Lady Johanne? — Reginald Sie schwärmen! — Kaum hab' ich sie gesprochen."

„Ha! ist es möglich! — Nie hat ein Mädchen glühender geliebt! Sie kennt kein größeres Glück." —

„Sie scherzen und machen sich ein Vergnügen daraus meiner zu spotten."

„Nein in allen Ernst; ein braver junger Mann tritt nie in eine Gesellschaft von Damen ohne Eroberung zu machen. Ich sage Ihnen, Sie werden von Johannen geliebt; und glauben Sie mir, es ist keine verächtliche Kokette. Ihr erhabener Charakter läßt ihr Herz keinen gemeinen Menschen hingeben, ihre Liebe will verdient seyn."

„Wer hat Ihnen das versichert?"

„Wer? — Sie selbst; zitternd und mit liebenswürdiger Schaamröthe machte sie den Bruder zum Vertrauten ihrer Liebe, unter dem Siegel des unverletzlichsten Gemeimnisses. Sie klagte über die Härte des Schicksals, das ihre schönsten Hoffnungen dadurch zertrümmere, daß ihr Schwester so glücklich sey, mit ihrer Liebe Ihre Hand zu erhalten. — Diesen Morgen —"

„Diesen Morgen, sagen Sie? — Ich entsinne mich, sie begegnete mir in der Gallerie, auf ihrem Angesicht glühte eine hohe Röthe, und ihr ganzes Benehmen verrieth eine große Verlegenheit."

„Gestehen Sie jetzt, Harcourt, daß Ihnen dieses Mittel alles wieder gut zu machen gefällt? Kommen Sie jetzt den Wünschen Johannens zuvor, so ist die unbesonnene Marie gedemüthigt, und verwünscht vielleicht zu spät die Beleidigung, wodurch sie das Ehrgefühl ihres Liebhabers kränkte. — Und Sie —"

„Genug davon, Reginald! ich bin entschlossen; eine Würdigere nehme ihren Platz ein, sie will ich glücklich machen durch die ganze Fülle meiner Liebe. Aber lassen Sie uns keine Zeit verlieren, ich brenne vor Begierde, das Geständniß einer solchen kleinlichen Liebe zurück zu

nehmen, und mein Versehen wieder gut zu machen.“

Jetzt kehrten sie zurück auf das Schloß. Reginald war entzückt über die Bekehrung seines leichtgläubigen Freundes, er eilte, eine Sache baldmöglichst ins Reine zu bringen, die er so sehnlich schon geschlossen und vollzogen wünschte.

Zehntes Kapitel.

Marie hatte eben so eine unruhige Nacht, als ihre Schwester, nur aus einem sehr verschiedenen Grunde. Die eine suchte sich zu erheben und zu glänzen, die andere aber Mittel ausfindig zu machen, der ihr beynah aufgezwungenen Heiterkeit zu entgehen. Sie fühlte wohl, daß das Geräusch des Hofs nicht mit ihrem Herzen einstimme, das das Kleinliche der Prachtliebe so sehr haßte. Sie wollte die friedlichen und unabhängigen Tage, die sie jetzt erst recht zu leben begann, noch länger genießen, denn das Glück und der Glanz einer Familie, die Wenlock ihr angebothen hatte, und die ganz dem Wunsche der ehrgeitzigen Johanna entsprachen, waren weit unter der Vorstellung des seltenen Bürgerglücks, das sich Maria mit Farben der Liebe entworfen hatte.

Oft mahnte sie ihr Herz, mit engelreiner Zärtlichkeit, an den unglücklichen Waisen; der Stand der Unterwürfigkeit Alberts schien ihr zwar jede Hoffnung für den Geliebten zu rauben, allein, sie hatte ihm doch erlaubt, die Seligkeit der Liebe in der Stille zu kosten, die sie als Harcourts Gemahlinn selbst strafbar finden mußte.

Um also die Bahn seines Glücks, wenn's möglich wäre, zu verlängern, die sie aber als Wenlock's Braut sogleich abstechen müßte, und sich zugleich die Liebe ihres Vaters zu erhalten, spann die verlegene Marie tausend Plane, die sie alle wieder verwarf. Seit ihrer frühen Jugend an unbedingten Gehorsam gewohnt, hatte ihr Herz bis auf diese harte Probe noch nie einen Wunsch gehegt, der dem Willen ihres Vaters nur in der Entfernung zuwider war; allein bey dieser Verbindung kam das Glück ihres ganzen Lebens so sehr ins Gedränge, daß sie sich stark genug fühlte, wo nicht sie ganz abzuschlagen, doch wenigstens deren Vollziehung weit hinaus zu schieben.

Oft fuhr ihr der Gedanke der Flucht von dem Schlosse durch die Seele; aber bey welchem Freund sollte sie Zuflucht suchen? Sollte sie die frostige Menschenliebe gefühlloser Unbekannten ansprechen? — Wie unsicher und zweydeutig ist die Lage eines Mädchens ohne Schutz? Alle diese

Einwürfe erhielten so sehr die Oberhand über ihren Muth und Stärke, daß sie ihre Gedanken mit Entsetzen von der Vorstellung abzog, die nur auf unabsehbares Elend führte; sie würde diesem, um sich der angedrohten Heirath zu entziehen, lieber den Tod vorgezogen haben.

Jetzt wollte sie die Nachsicht und Zärtlichkeit ihres Vaters auffordern, allein, dieses Mittel schien ihr ganz ohne Erfolg. Sie kannte seinen Charakter, und gab daher diesen Gedanken auf. Obschon er seine Kinder leidenschaftlich liebte, so mußten sie doch blindlings seinem Willen folgen, und wenn er erst einmahl einen Entwurf gefaßt hatte, so war es nicht möglich, ihn wieder davon abzubringen. Davon war Marie zu gut unterrichtet, um von dieser Seite etwas hoffen zu können.

Das Benehmen ihrer Schwester Johanna, die um ihre Liebe für Albert wußte, hatte es ihr verleidet, Hülfe bey ihr zu suchen; und der Baron Reginald, dessen Denkungsart mit der ihrigen so übel zusammen stimmte, hatte sich ihr sehr selten von der Seite eines Bruders gezeigt. In dieser fatalen Lage blieb ihr keine Hoffnung, ihr Loos nur erträglich zu machen, übrig, und sie war einigemahl auf den Punct nachzugeben, und das traurige Opfer fremden Ehrgeitzes zu werden.

„Allein, Wenlock, sollte dieser auch wohl getheilte Liebe wollen? Und sollte er wohl mit Gewalt ein unglückliches Mädchen in sein Haus ziehen, die ihn nie wieder lieben kann? — Nein, nein! das ist nicht möglich!“

In diesem Gedanken glänzte ihr ein Strahl Hoffnung entgegen. Sie entschloß sich, so schwer ihr auch die Ausführung ihres Vorhabens fallen würde, Harcourt alles offenherzig zu gestehen, und seine Großmuth in Anspruch zu nehmen; sollte ihr aber dieses fehlschlagen, so bliebe nichts weiter übrig, als schmähliche harte Unterwerfung.

Mit diesen traurigen Bemerkungen und unter beständigem Weinen wälzten sich träg die mitternächtlichen Stunden dem Morgen entgegen, den sie bald heran und dann wieder in ewige Finsterniß zurück wünschte. Mit seinem Anfang fürchtete sie, den Stern ihres Glücks und ihrer Ruhe auf ewig untergehen zu sehen. Das liebevolle Mädchen wähnte nicht, daß die Eifersucht einer stolzen Schwester, der hämische Geitz des Bruders und der beleidigte Stolz des Liebhabers für ihr Bestes so thätig waren. Lord Mowbray selbst, obschon er sonst sehr streng über seine Entschlüsse hielt, war nicht gleichgiltig bey Mariens Kummer; er kannte ihr sanftes feines Gefühl, und konnte sich's nicht verhehlen, daß

diese Weigerung der Ruhe seines Vaterherzens sehr nah gehe. Oft bedauerte er, daß nicht Johanna der Gegenstand von Wenlocks Zärtlichkeit geworden sey.

Sobald Reginald und Harcourt aufs Schloß zurückgekehrt waren, gingen sie sogleich in den großen Saal, wo sie den Gegenstand ihrer Unterredung antrafen; sie lag auf einer Ottomane, den Kopf auf die Hand gestützt im Ausdruck der tiefsten Schwermuth. Sie heuchelte diese nur, im Grunde wars Unruh über den Ausgang ihres Plans, die ihre Stirn faltete. Sie hatte die vertrauliche Unterredung aus dem Fenster gesehen, und da sie nicht wußte, wie diese für sie ablaufen würde, so fing es ihr an zu gereuen, und kaum konnte sie die Thränen des Mißmuths zurückhalten. Das Geräusch der Schritte ihres Bruders und Harcourts vermehrte ihre Verlegenheit; diese nicht merken zu lassen, wollte sie sich entfernen, allein die brennende Neugierde, den Erfolg ihres Plans zu erfahren, betäubte den Wink der flüchtigen Bescheidenheit, und zwang sie, die Ankunft abzuwarten.

„Hier, Johanna," sagte der Baron Reginald, indem er ihr Harcourt vorstellte, „hier ist ein Mann, der gerade so lange liebte, um einzusehen, daß er sich geteuscht hat."

„Ja," fuhr Wenlock fort, indem er sich auf ein Knie niederließ, „ich kann mein Versehen nicht leugnen, verzeihen Sie mir, anbethenswürdige Johanna, so viel Schönheit übersehen zu haben! Aber indem ich meine Thorheit bereue, darf ich hoffen? — Kaum wage ich's. — O sprechen Sie's aus, mein Urtheil!"

Johanna erröthete und zitterte für Wollust des errungenen Sieges: —

„Sie schweigen? — O das ist genug für meine Verdammung! — Ach unglücklicher!"

„Welch' ein Neuling in der Liebe Sie sind!" rief ihm Reginald zu, „sehen Sie nicht den niedergeschlagenen Blick, dieß Zittern, dieß Erröthen? Sind dieses nicht die Zeichen Ihres Beyfalls? Wohlan, meine Schwester, jetzt ist's genug; ich habe für dich geantwortet, und deine Bescheidenheit geschont."

Johanna reichte Harcourt ihre Hand, während ihr Bruder noch sprach, der sie mit heißen Küssen bedeckte und sich erhob. Die zurückgehaltene Freude preßte ihrem Busen einen unwillkürlichen Seufzer aus, sie fand es nicht rathsam, dießmahl länger zu verweilen, und entfernte sich.

„Bester Reginald," rief der entzückte Liebhaber, und schloß ihn in seine Arme, „womit kann ich Ihnen danken? Sie haben mich wieder

mit mir selbst ausgesöhnt, jetzt bin ich der glücklichste Mann in ganz England!"

„Gestehen Sie jetzt, daß meine Arzney alle Ihre Wunden geheilt hat; — und Marie" — „Hab' ich ganz vergessen, von meiner Liebe für sie ist gar nicht mehr die Rede, ich betrachte sie jetzt nur als die Schwester meiner geliebten Johanna; — aber ihr Vater" —

„Noch immer Zweifel! — Allein, Sorgen sind die nothwendigen Folgen der Liebe! — Die Einwilligung meines Vaters ist uns gewiß; und um Sie gleich davon zu versichern; wollen wir ihm von diesem Wechsel Nachricht geben und seine Meinung hören."

Sogleich eilten sie auf das Zimmer des Lord Mowbray, der eben Marien sagen ließ, sich auf den ersten Besuch des jungen Lord Wenlock vorzubereiten, weil Marie Tags vorher nicht in der Gesellschaft erschienen war.

Der alte Mowbray hörte mit Vergnügen, daß Harcourt nunmehro seine ältere Tochter vorgezogen habe, er gab um so lieber seine Einwilligung dazu, da dieß Ereigniß ihn überhob, Marien mit Strenge zu behandeln, das seinem Herzen zuwider war.

Johanna sah nun den geheimsten ihrer Wünsche erfüllt, und zog sich aus der Gesellschaft des jungen Wenlock und ihres Bruders zu-

rück auf ihr Zimmer. Mit vieler Müh hielt sie den Ausbruch der Freude, die sie ganz entzückte, zurück. Ihr erster Gedanke beym Eintritt in ihr Zimmer war eine Huldigung ihrer Schönheit, sie sah in den glänzenden Spiegel, der unbestochen ihre Reitze rückstrahlte; eine innere Stimme sagte ihr, daß sie den glänzenden Stand verdiene, in dem sie jetzt erhoben werde.

Harcourts ganzes Wesen war in dem wonnigen Gefühl der Liebe aufgelöst; der Gedanke war ihm zu groß, sobald der Besitzer so vieler Reitze zu seyn, er segnete seinen guten Genius, der ihm diese Geliebte gab.

Als der alte Mowbray Mariens Schritte hörte, die über die Gallerie herkam, bath er die jungen Leute ihn auf einen Augenblick zu verlassen; sobald Marie, blaß, zitternd vor Angst und weinend in sein Zimmer trat, rief er ihr entgegen! —

„Trockne deine Thränen, meine liebe Marie; die Wahl deines Gatten hängt künftig von deinem Herzen ab; Harcourt besteht nicht auf deine Hand, er hat seine Zärtlichkeit auf Johannen übertragen. Durch diese tritt er nun in Verbindung mit unserm Hause. Johanne ist ihm nicht zuwider, sie hat sich schon für seine Liebe und nach meinen Wünschen erklärt. Verbanne nun den Gram und diese finstere Schwer-

muth von deiner Stirn. Ich bin zufrieden, und meine Liebe gegen dich ist um nichts verringert."

Diese so unerwartete und plötzliche Veränderung wirkte zu stark auf die sanfte Marie. Sie konnte kein Wort hervorbringen; aber ihre Thränen flossen häufiger, sie benetzte damit ihres Vaters Hände, bedeckte sie mit Küssen kindlicher Liebe, und dieser dankte ihr mit einem herzlichen Drucke.

Jetzt kehrte der Baron Reginald auf seines Vaters Zimmer zurück, von dem sich Marie mit leichterm Herzen entfernte. Der Sohn blieb lange bey seinem Vater allein. Ihre Unterhaltung war wichtig und lebhaft. Beym Weggehen schien Reginald sehr unruhig, und forderte sogleich ein Pferd. Er schwang sich hinauf und man hörte nichts, als die Worte von ihm: „sehr sonderbar, ich muß mich davon überzeugen."

Zwey seiner Leute begleiteten ihn; seine Abwesenheit dauerte einige Stunden. Bey seiner Rückkehr sah er sehr mürrisch und bestürzt; er antwortete auf die Fragen, die man ihm darüber machte, daß Albert und Hubert die Ursache seines vergeblichen Nachsuchens und seiner Unruhe wären.

Sein erster Gang war zu seinem Vater, bey dem er eine kurze Zeit verweilte. Als er ihn verließ, bemerkte er noch: —

„Was ist nun zu thun, man weiß nicht mehr, wem man trauen soll.“

Das sonderbare plötzliche Verschwinden Huberts mit dem jungen Menschen, mußte Verdacht unter der Dienerschaft auf dem Schlosse erregen; allein er konnte sich vor dem Tumult und lärmenden Zubereitung auf die nahe Vermählung nicht ausbreiten. Man eilte damit, so viel man konnte. Lord Mowbray, der immer kraftloser wurde und das Ende seiner Tage herannahen fühlte, wollte sich noch vor diesem fürchterlichen Wechsel der Versorgung seiner Tochter freuen. Auf der andern Seite war die Ungeduld des jungen Harcourt eben so groß, die Zeremonie wurde also auf den dritten Tag festgesetzt.

Als Lord Wenlock von der ganzen Einrichtung Nachricht erhielt, eilte er, der Wahl seines Sohnes seinen Beyfall zu bezeigen. Die lauteste Freude verdrängte jeden fremden Gedanken, die beyden Abwesenden wurden vergessen, alles athmete Fröhlichkeit; unter diesen Umständen wars ganz natürlich, daß man von Niemanden ihre Nahmen nennen hörte.

Nur die liebevolle Marie allein pflegte in ihrem Busen die Erinnerung an alle diejenigen, denen sie Antheil an dieser allgemeinen Freude wünschte. Die Züge der Traurigkeit umwölkten täglich ihre sonst so heitere Stirn, aber ihre Nie-

dergeschlagenheit wurde nicht bemerkt. Sie konnte jeder Klage ihres liebenden Herzens freyen Lauf lassen, sie verhallte in dem wilden Jubel der ausgelassensten Fröhlichkeit.

Lord Mowbray fühlte seine Kräfte wiederkehren, je näher die Zeit der Erfüllung seiner Wünsche heranrückte. Er kam mit Lord Wenlock überin, die Vermählung ihrer Kinder aufs feyerlichste zu begehn, und durch Gastmähler und Vergnügungen jeder Art, bey denen Pracht und Uiberfluß wetteifern sollten, ihrem Stolze ein Opfer zu bringen. Der Baron Reginald freute sich insgeheim des glücklichen Erfolgs seines Plans; während Harcourt mit allem Ungestüm der feurigen Jugend die träge Zeit verwünschte, die den Genuß seiner Seligkeit noch fern hielt, jede Stunde auf diesen dritten Tag dünkte ihm eine Ewigkeit, das wilde Feuer loderte nach der Umarmung der züchtigen Johanna.

Eilftes Kapitel.

Nachdem Albert und seine muthigen Gefährten die Räuberhöhle im Rücken hatten, gingen sie langsam und mit vieler Müh in dem dunkeln Walde fort, und unterhielten sich mit Erzählung der Umstände, die sie zusammengebracht hatten. Der Unbekannte sagte, er sey erst kürzlich in England gewesen, und mit den Gefährten seines Glücks und Unglücks hieher gereist, nicht so wohl einen Besuch auf dem Schlosse Mowbray zu machen, als vielmehr seine Verbindlichkeit gegen einen seiner besten Freunde zu lösen. Er fügte hinzu, daß er Willens gewesen sey, dem Besitzer von dessen Tode Nachricht zu geben, habe aber nichts weiter als Trümmern und Todtenstille im ganzen Hause angetroffen. Hier wiederhohlte er den Auftritt, der unter Alberts Augen vorgefallen

war; dieser erzählte ihm, was er davon wußte, und wie er bis zu der entlegenen Räuberwohnung gekommen, und fuhr fort: —

„Da ich jetzt einem beynah gewissen Tode glücklich entkommen bin, such' ich nun einen sicherern Zufluchtsort, indem ich auf die freundschaftliche Aufnahme bey dem Baron Bertrand rechnen darf."

„Auf dem Schlosse des Baron Bertrands?" fragte der Unbekannte ganz erstaunt, „ich freue mich recht sehr Ihrer Gesellschaft, mein Weg geht auch dahin."

„Das Ziel unsrer Reise wird nicht mehr ferne seyn," rief Hubert; der bey der anbrechenden Morgendämmerung sich überall umsah, um sich in der Gegend zu erinnern; hinter diesem Berge erhebt sich das Schloß, das wir suchen. Ich bin ihn oft genug passirt, aber selten mit so viel Vergnügen, wie heute. Wär' aber der Weg noch weiter gewesen, so hätte ich müssen unter einem Baume liegen bleiben, denn es ist mir nicht möglich, der Ermüdung, der Kälte und meinem Alter zu trotzen."

„Faß deinen ganzen Muth nochmahls zusammen, Hubert," sprach ihm Albert zu, nur mit Müh und Anstrengung gelangt man zur Erhohlung."

„Es

„Es gehörte wirklich etwas ganz ungewöhnliches dazu, meinen morschen Gliedern die Kräfte zu geben, einen so weiten Weg zu machen. Nur die Furcht vor dem Tode in der vergangnen Nacht vermochte dieses; nun wohlan, lassen Sie uns den Berg ersteigen, und alsdann können wir einige Minuten ausruhn.“

Jetzt war der Gipfel des Bergs erreicht, und entgegen glänzten ihnen die gastfreundlichen Thürme des Schlosses Bertrand. Es lag mitten im Schoße eines schönen dichten Waldes, der ihm zur Seite lag und ein weites Thal deckte. Ein silberheller Bach rieselte seinen Wurzeln vorüber, und bildete mehrere Irrgänge, die bald das junge Grün verbarg, bald sich in sonnigten freyen Plätzen endeten.

Der Anblick war groß und erhaben; die aufgehende Sonne entstieg langsam dem purpurnen Schoße der schlummernden Natur, und strahlte allmählich in ihrer Bahn am Horizonte herauf. Ihre wohlthätige Strahlen erwärmten die erstarrende Morgenluft, das frische Grün, versilbert vom Reif der Mitternacht, deckte rings umher den freundlichen Teppich der ländlichen Natur.

Der Fremde weilte einige Zeit mit Wohlbehagen in dieser erfreulichen Aussicht, dann fiel

sein Blick auf die Mauern des Schlosses; eine schmerzhafte Erinnerung an früher erlittene Unglücksfälle schien sich über seine Seele zu lagern; das Wiedersehen der heimischen Gegend gab dem kummervollen Herzenzur Erleichterung die Sprache wieder: —

„Welche Landschaft! und das alles ist so geworden, seit ich ferne Länder durchstrich! Welche Abwechselung von Schmerz und Freude gewährt mir dein Anblick! Laßt uns ihm entgegen eilen, dem Besitzer dieses Hauses, den ich sonst meinen Freund nannte; ihn fürcht' ich nicht vom Strome der tückischen Zeit mit fortgerissen zu finden, er wird noch immer der Alte seyn. O! und ist er das, dann können wir der besten Aufnahme der sichersten Zuflucht versichert seyn."

„Niemand als ich, kann ihnen sicherer seine Tugend verbürgen," erwiederte Albert, mit der lebhaftesten Theilnahme, „allein ich glaube, es ist noch zu früh uns zu zeigen, lassen Sie uns noch einige Zeit hier verweilen, und alle die Schönheiten der Natur genießen, die diese malerische Landschaft unsern Augen darstellt."

„Nein, nein, Herr Albert, lassen Sie uns unsern Weg fortsetzen!" entgegnete Hubert.

„Albert!" rief der Fremde," der Freund des Baron Bertrand; — sollt' ich mich irren — vielleicht sind Sie Lord Mowbray?"

Der junge Mensch erinnerte sich der vormahligen Unterredung mit dem Alten. Diese Frage überraschte ihn, er war um die Antwort verlegen, als der Unbekannte fortfuhr: —

„Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, die nur der Auftrag einer Person, die mir so lieb war und seine letzten Worte rechtfertigen, er bath mich" —

„Sehen Sie," unterbrach ihn Hubert schnell, „es ist schon alles wach auf dem Schlosse Bertrand, die rauchenden Schornsteine beweisen uns, daß wir nicht zu früh kommen. Uiberdieß ist der Weg so kurz nicht, wie er uns vorkommt. Er führt nicht gerade dahin; nicht weit von hier ist ein steiler Abhang, den man nicht entsteigen kann, und dem man rechtshin ausbeugen muß, worauf der Weg gerade im Angesicht des Schlosses fortläuft. Ich will Sie führen, es gibt hier keinen Fußsteig, den ich nicht kennte, und die Aussicht auf ein gutes Frühstück wirkt eben so stark auf meine erfrornen Glieder, wie der Schrecken in voriger Nacht."

Dadurch wurde die Frage des Fremden unterbrochen, und vergessen. Jeder folgte dem Alten stillschweigend nach, der ihnen bewies, daß

er der Gegend vollkommen kundig sey, und sie bis vor die Thore des Schlosses geleitete.

Alle Domestiken waren schon, jeder in seiner Verrichtung, beschäftigt; da sie aber diesen Trupp Fremde zu so einer ungewöhnlichen Stunde gewahr wurden, versammelten sie sich, und fragten diese nach der Ursache ihres Besuchs. Sobald sie unterrichtet waren, ließen sie die Angekommenen in ein Zimmer treten, empfingen sie sehr freundschaftlich und trugen alles auf, was die frühe Tageszeit vermochte, mit der Bitte, den Baron Bertrand, der noch nicht aufgestanden sey, zu erwarten.

Der erste, der Albérten begegnete, war der Stallmeister Gondibert, sein treuer Vertheidiger, der kaum seinen Augen trauen wollte. Er kam ihm näher und überzeugte sich endlich von der Wirklichkeit seines Gastes:

„Heiliger Thomas!" — rief er ihm entgegen, „sind Sie es selbst, Herr Albert! — Welchem glücklichen Ereigniß muß der Baron Bertrand diesen Besuch zuschreiben?"

„Siehst du denn nicht, alter Kamerad," antwortete Hubert, „daß der Frost seine Sprache gelähmt hat, wenn er reden soll, muß er sich erst erwärmen."

„Hubert hat recht, guter Gondibert," erwiederte der junge Mensch, „nach einiger Erhohlung sollst du alles erfahren."

Bey manchen guten Eigenschaften Gondiberts war einer der Hauptzüge in seinem Charakter eine unbezwingliche Neugierde, die die unerwartete Erscheinung Alberts bis zum Vorwitz brachte. Damit er nun recht bald hinter die Ursache dieses unerwarteten Besuchs kommen möchte, eilte er, seinen Herrn zu wecken; er hustete, sang und lärmte vor der Thür seines Zimmers, lieber wollt' er sich dessen Verweisen aussetzen, als seinen Zweck nicht erreichen. Da alle diese Künste vergebens waren, ging er ganz dreist in das Zimmer; der Erfolg war nach seinem Wunsche: der Baron Bertrand erwachte und fragte, wer im Zimmer sey? Ganz entzückt antwortete Gondibert:

„Ihr Stallmeister, gnädiger Herr!"

„Was führt euch schon so früh hieher?"

„Eine Kleinigkeit, Mylord, es sind fünf Fremde auf dem Schlosse angekommen; ich weiß sie nicht alle zu unterhalten, auch Herr Albert ist unter ihnen."

„Albert!" sagst du Gondibert?

„Allerdings, gnädiger Herr! derselbe, den wir aus den Händen der —

„Ich weiß schon, wen du meinst; ich will sogleich aufstehn und zu ihnen kommen. — Geh — entferne dich.“

Sogleich verließ Gondibert das Gemach. In der Hoffnung, wenigstens etwas aus Alberts Munde zu hören, da er doch an eine ausführliche Erzählung nicht denken durfte, ging er wieder hinab in das Zimmer der Fremden, und redete den jungen Menschen an: —

„Wir trafen uns in einem mörderischen Gefecht, ich hab' es selten so hitzig hergehen sehen.“

„Er hatte wohl recht, denn besonderer Muth war eben nicht seine Tugend. Seit vielen Jahren diente er der Familie Bertrand mit erprobter Treue; das Alter hatte ihm eine gewisse Vertraulichkeit erlaubt, wie keinem andern von der Dienerschaft, und der Baron Bertrand hatte ihm das Amt eines Stallmeisters übertragen, mehr als eine rühmliche Vergeltung seiner Dienste, als um ihm dadurch ein Zeugniß seiner Geschicklichkeit oder Tapferkeit zu geben. Der Baron wußte wohl, daß, ob er gleich von dem Wohl seines Herrn abhing, er doch jede andre Probe besser, als die mit dem Degen würde bestanden haben. Bey ihrem Zusammentreffen auf dem Schlosse Mowbray gewahrte Albert bald, weß Geistes Kind der tapfere Gondibert sey, doch war er

weit entfernt, ihm den Lorbeer streitig zu machen, auf den er so gerechten Anspruch zu haben vermeinte.

„O ja," antwortete ihm Albert, „es war ein verzweifelter Angriff von Straßenräubern."

„Doch konnten sie sich nicht gegen unsre Tapferkeit halten!"

„Es ist wahr, Gondibert, unser Muth und das Bewußtseyn der guten Sache waren mehr als hinreichend, sie in die Flucht zu schlagen."

„Ich hätte damahls nicht gedacht, Herr Albert, daß wir bald darauf wieder in den Fall kommen würden, Ihnen wegen eines zweyten Siegs zu gratuliren. — Darf ich die Ursache wissen, die dem Baron Bertrand das Vergnügen Ihres Besuchs auf seinem Schlosse verschafft?"

Albert schwieg, und Hubert, der schon aus dem Geschwätz des Stallmeisters auf seinen Charakter schloß, war eben nicht willens, seiner dummen Neugierde eine lange Erzählung zu machen, er antwortete ihm ganz trocken: —

„Er wird ohne Zweifel deinem Herrn davon Rechenschaft geben, das ist seine Schuldigkeit."

Gondibert, der zuweilen den wahren Sinn eines Worts auffing, erwiederte schnell darauf: —

„Verzeihen Sie die unbescheidene Frage," und entfernte sich.

Kaum war er weg, als der Baron Bertrand eintrat. Dieser brannte vor Begierde, die Ursache zu erfahren, die Alberten bewogen hatte, Zuflucht auf seinem Schlosse zu suchen, und war auch schon entschlossen, ihn mit seiner ganzen Macht und Ansehn zu schützen, falls ihn Unglück ohne sein Verschulden in seine Arme geworfen habe.

Er schloß ihn in seine Arme, und fragte, was ihn hieher führe, ohne weiter auf die übrigen Fremden zu achten...

„Daß weiß ich selbst nicht," antwortete Albert, „dieser Alte hier kann Sie allein davon unterrichten."

„Ich will Ihre Neugierde über diesen Punct vollkommen befriedigen," erwiederte Hubert; „nur jetzt muß ich um Ihre Nachsicht bitten, und ich darf hoffen, daß Sie uns diese sogleich zugestehen, wenn Sie hören werden, daß weder Herr Albert noch ich die vergangene Nacht ein Auge zugethan haben."

„Ist es möglich?" fragte der Baron Bertrand, „dieß befremdet mich sehr!

„Gewiß, gnädiger Herr," erwiederte Hubert. „Es war nicht einladend zum Schlaf, zwischen den Mauern eines alten Schlosses die Wache zu haben, oder in den Sümpfen einer weiten morastigen Einöde herum zu waden, wahr-

lich ein schlechtes Bette in einer kalten erstar-
renden Nacht! Sie sehen selbst, daß ich nicht
im Stande bin, Ihnen eine umständliche Er-
zählung zu machen.“

Der Baron Bertrand unterdrückte seine Un-
geduld, und ertheilte den Befehl, sogleich Zim-
mer für seine müden Gäste einzurichten. Hier-
auf wendete er sich mit einem verbindlichen
Willkommen zu den drey bewaffneten Fremden,
und bath sie, ihm das glückliche Ungefähr zu
nennen, dem er die Ehre ihres Besuchs ver-
danke.

„Ich bedaure, Ihnen darüber nicht auf der
Stelle befriedigende Antwort geben zu können,“
erwiederte der Unbekannte. „Gleich diesem gu-
ten Alten muß auch ich Sie bitten, mir einige
Erhohlung zu gönnen; doch vor allem sehen Sie
erst, wem Sie die Rechte der Gastfreundschaft
anbiethen.“

Mit diesen Worten schlug derselbe das Vi-
sir seines Helms zurück, und zeigte dem Baron
Bertrand ein Gesicht, das ihm nicht so ganz un-
bekannt war; er sah ihn lange unverwandt an,
um sich seiner Person wieder zu erinnern. Als
der Unbekannte dieses bemerkte, faßte er seine
Hand und sagte mit einem tiefen Seufzer: —

„Mehr als zwanzig Jahre und die erstau-
nendsten Veränderungen der Dinge liegen zwi-

schen Abschied und Wiedersehn, kein Wunder, daß ich dem Baron Bertrand unkenntlich geworden bin, doch müssen ihm diese Züge noch des alten Freundes, des unglücklichen Clifford, erinnern!''

Clifford!'' rief der Baron, und stürzte in seine Arme: „Ist's möglich! — Ich habe dich wieder, Freund meiner Jugend — oder hat dich die Erde den Lebenden wieder gegeben! — O, verzeih, du bist zu ermüdet, um in diesem Augenblicke meiner grenzenlosen Neugierde Gnüge zu leisten. Bediene dich indessen des Wenigen, was in meinem Vermögen steht, so, als wenn es dein eigen wär.''

Sogleich mußte Gondibert, der, um etwas von der Unterredung zu profitiren, an der Thür gelauscht hatte, noch mehrere Zimmer zubereiten. Sobald dieß geschehen war, verließen ihn die Fremden, und erhohlten sich für die ausgestandenen Strapazen im erquickenden Schlafe.

Nach dem Tode Wilhelm des Eroberers folgte ihm sein Sohn Wilhelm Rufus auf dem Throne von England, und schloß seinen Bruder Robert, den Herzog der Normandie, mit Hülfe und Unterstützung des Erzbischofs von Leanfrank, dem ihn der verstorbene König empfohlen hate, gänzlich von der Regierung aus.

Allein diese Verletzung der Rechte der Erstgeburt wurde von den Großen Englands nicht so gleichgiltig mit angesehen, deren Ansehen schon durch die unrechtmäßig an sich angebrachte Regierung Wilhelms war beleidigt worden. Die Tugenden Roberts, und was mehr noch als diese in einem Jahrhundert, das an Großthaten der Waffen so reich war, galt, sein entschlossener und unerschrockener Muth, gewannen ihm aller Herzen, und machten die Theilnahme seiner Anhänger rege, und entschlossen, ihn wieder auf den Thron zu setzen, den die Verschlagenheit Wilhelms und der Einfluß des Erzbischofs ihm geraubt hatten.

Otto, Bischof von Bayeux, und Robert, Graf von Mortaigne, beyde Onkel des siegreichen Herzogs von mütterlicher Seite, der jetzt sein Reich in England zu gründen begann, und beyde eifersüchtig über das täglich wachsende Ansehen des Primas der jetzt wegen den dem König geleisteten Dienst noch übermüthiger wurde, vereinigten sich ihn zu stürzen, und dem jüngern Wilhelm den Scepter zu entreißen.

Sie brachten eine Verschwörung zu Stande, an der der unglückliche Clifford auch Theil nahm, so wie mehrere mehr oder minder mächtige Große von England. Eustach, Graf von Boulogne; Roger, Graf von Shrewsbury; Ar-

nudel, Robert von Beleme, Roger Bigod und viele andere waren mit ihnen.

Sie griffen zu den Waffen; ihre Vasallen wurden versammelt, ihre Burgen in Vertheidigungsstand gesetzt; aber alles vergeblich. Der schlaue Wilhelm nahm in dem Augenblicke der Gefahr seine Zuflucht zu denen, die sich unter dem anmasenden Hasold den Eroberungsplanen seines Vaters widersetzt hatten. Er erwarb sich die Zuneigung der Engländer dadurch, daß er ihnen Einschränkung der harten normannischen Gesetze versprach; sie strömten Schaarenweis zu seinen Fahnen, dadurch sah er sich bald im Stande, ins Feld zu rücken, und seine Ansprüche auf die Krone mit den Waffen in der Hand zu unterstützen.

Die Schlösser der Verschwornen wurden weggenommen, und sie selbst sahen sich bald auf dem Punct, ihr Heil in der Flucht zu suchen, oder ihr Leben mit Unterwerfung zu erkaufen. Wenige von ihnen erhielten Verzeihung; der größte Theil dieser Unglücklichen wurde zum Tode verdammt, welche Strafe man nachher in ewige Landesverweisung verwandelte. Ihre Güter wurden konfiszirt und denjenigen gegeben, die dem gesetzwidrigen Eigennutz Wilhelms treu geblieben waren.

Unter letztern war auch Clifford, der Freund des Baron Bertrand. Er nahm seine Zuflucht auf dessen Schloß, um da auf kurze Zeit Schutz gegen seine Feinde zu finden, da er aber auch hier sich nicht sicher glaubte, verließ er es wieder, besonders da er erfuhr, daß seine ansehnlichen Güter dem hochmüthigen Normanschen Baron Wilhelm von Warenne zur Belohnung seiner treuen Anhänglichkeit waren geschenkt worden.

Aller Hoffnung einer Verzeihung und sogar seiner persönlichen Sicherheit in England beraubt, flüchtete er heimlich aus dem Schloße Bertrand. Seit dieser Stunde bis zu dem Augenblick, wo sich sein Freund ihm wieder entdeckte, hatte der Baron keine Silbe von ihm erfahren können.

Zwölftes Kapitel.

Unterdessen zerbrach sich der Baron Bertrand den Kopf mit Vermuthungen, was wohl die Ursache des so außerordentlichen Besuchs Cliffords und des geheimnißvollen Alberts sey, der selbst nicht wisse, warum er hieher gekommen sey.

Er blieb nicht lange mehr in Ungewißheit; denn Hubert, dem sein Geheimniß eben so drückte, wie den Baron die Neugierde, erhob sich bald von seinem Lager, und machte den Baron Bertrand mit der Ursache bekannt, die ihn gezwungen hatte, das Schloß Mowbray zu verlassen, und den jungen Menschen von da mit sich zu nehmen. Der Alte schloß die eigentliche Erzählung mit den Ausdrücken:

„Ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, gnädiger Herr, aber was Sie jetzt wissen, wird hinreichend seyn, Sie von der Nothwendigkeit unsrer Flucht zu überzeugen. Das übrige behalte ich mir für die Stunde vor, wo sich das geheimnißvolle Schicksal Alberts aufklären wird, das nur denen bekannt ist, die so viele tückische Anschläge zu seinem Verderben geschmiedet haben."

„Sehr sonderbar, Alter, aber doch nicht ganz unerwartet ist mir deine Neuigkeit. — Mowbray, sagst du, wäre — aber was thut's! — Da das Schlimmste einmahl geschehen ist, wollen wir seine Veranlassung nicht untersuchen, das hieß die Zeit verderben. Hier muß man handeln und nicht lange rathschlagen. In der ersten Minute, als ich Alberten sah, sprach etwas mehr für ihn in meinem Herzen, als das Gefühl der gewöhnlichen Achtung; ich sah ihn zuvor niemahls beym Lord Mowbray, als er aber in dem öden Schlosse seinen Mördern zu entfliehen suchte, glaubte ich seinen Vater vor mir zu sehen, — und dieses" — indem er Hubert das Portrait seiner Schwester Gertrude zeigte, „dieses hat mich in meiner Vorstellung noch mehr bestätigt."

Beym Anblick des Gemäldes fuhr der Alte vor Entsetzen zurück, und war einige Zeit nicht im Stande zu reden; endlich rief er: —

„Weg! um Gotteswillen weg damit! — Ich kann den Anblick nicht ertragen! O Mylord, ich könnte Ihnen schreckliche Dinge erzählen! — Aber schonen Sie meiner grauen Haare, ich bin strafbar, aber kein boshafter Verbrecher! Jeder meiner Tage sey bestimmt, das Verbrechen einigermaßen wieder gut zu machen, und die Schuld abzutragen, die meine Seele lastet!“

„Sey brav, Alter, und gib nicht alle Hoffnung auf, die Stunde der Vergeltung, wo jeder nach Verdienst belohnt wird, ist nicht mehr ferne, bis dahin komme kein Wort von dem Vergangenen über deine Lippen!“

Der Baron wollte weiter reden, als ihn die Ankunft Cliffords und seiner beyden Freunde, denen auch Albert bald folgte, unterbrach. Der Alte wurde der Vorsorge Gondiberts empfohlen, der, nachdem sie sichs mit einander hatten wohlschmecken lassen, seine Neugierde nicht mehr zähmen konnte, und mit öftern Fragen forschte, denen aber der pfiffige Alte durch leere Antworten auswich.

„Sie sind für mich vorüber, die traurigen Zeiten,“ begann Clifford, „seit ich auf diesem Schlosse verweilte; die Unfälle meines Lebens folgten eben so schnell auf einander, als sie selten waren. Indessen hab' ich nicht die erste

Schuld

Schuld an meinem Unglück, für meine Freunde, die ich unterstützen und trösten wollte, ertrug ich zwanzigjähriges Elend.“

„Sie machen mich durch diese Anrede nur noch neugieriger,“ erwiederte der Baron Bertrand, „als ich durch Ihre unverhoffte Erscheinung schon geworden bin.“

„Ich werde Sie auch befriedigen,“ entgegnete Clifford. Der Baron ließ einige Erfrischungen geben, und unterhielt sich mit Albert über die Nothwendigkeit seiner Flucht aus dem Schlosse Mowbray; er gab ihm die Versicherung, daß er die Ursachen bald erfahren solle. Jeder hatte indessen etwas von dem leichten Frühstück genossen, jeder Blick hing an den Lippen des geächteten Unglücklichen, der mit einem tiefen Seufzer jetzt fortfuhr: —

„Die Veranlassung meiner Unglücksfälle ist Ihnen, Mylord, zu bekannt, um sie hier noch einmahl wiederhohlen zu müssen; ein Zeitraum von zwanzig Jahren konnte sie dennoch nicht aus Ihrem Gedächtniß verlöschen, in dem meinigen hat sie das Unglück mit schwerer Hand tief eingefurcht. Ich will also nur mit jener schrecklichen Nacht beginnen, in der mich die Wuth meiner Verfolger zwang, diese schützende Freystätte zu verlassen, und mich der gefühllosen

Menge, ohne Hülfe und Unterstützung, entblößt von den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, preiß zu geben."

„Die Winde tobten in rasendem Sturm, und der Mond mit schwarzen Wolken bedeckt, ließ mir kaum im düstern Schein den unsichern Weg erkennen. Ich ritte durch den öden Wald, in der Hoffnung, dadurch allen Nachforschungen zu entgehen. Unter Begünstigung der dunkeln Nacht kam ich fort; unbekannt aller Welt und beynah mir selbst, im Herzen den Kampf mit düsterer Schwermuth und grollendem Menschenhaß überließ ich mein Pferd dem Zufall. Erst am Morgen des Tages, wo das Geräusch der wachenden Natur wieder begann, fühlte ich mich wieder, der Anblick eines fernen Dorfes scheuchte mich aus der finstern Starrsucht auf. Gern hätt' ich hier Schutz gesucht, aber die Klugheit rieth mir, auf meiner Huth zu seyn.

Aus Furcht hier bemerkt zu werden und meinen Feinden wehrlos in die Hände zu fallen, nahm ich einen Umweg um die Hütten der Bewohner tiefer wieder in eine öde unwegsame Gegend. Hier irrte ich bis am Mittag herum, wo ich mich vor Müdigkeit und Hunger nicht mehr halten konnte, es wagte, in einer sehr entlegenen Hütte abzusteigen, und etwas weniges zu essen zu fordern.

„Unsre Lebensmittel sind nicht sonderlich," sagte der ansehnliche und gefällige Wirth, „aber das Beste, was wir haben, geben wir aus gutem Herzen."

Ich dankte seiner Höflichkeit, warf mein Visier zurück, und wollte eben meine Mahlzeit beginnen, als ein Unbekannter, den ich schon bemerkt hatte, in einem weiten Mantel gehüllt, sich rasch von seinem Sitze erhob. Er winkte mir, zu folgen, und ging in ein Gehölz, das auf der Rückseite eines kleinen Abhangs lag. Ich stutzte weiter zu gehn; allein die Gegenwart dieses einzelnen Menschen, fern von dem Gedanken eines Hinterhalts, machte mir seine Einladung nicht mißtrauisch, ich folgte meinem Führer durch den Wald. Nachdem wir eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatten, um nicht bemerkt werden zu können, wendete sich mein Führer gegen mich, warf seinen Mantel zurück, und vor meinen erstaunten Blicken stand Beleme. — Sie können sich leicht denken, daß auch er der Rache seiner Verfolger entflohen war.

„Welches glückliche Ungefähr, Clifford, bringt dich zu dieser Zeit hierher, den Zufluchtsort und das ungünstige Schicksal mit unsern braven Verbündeten zu theilen! Sie sind nicht fern von hier versammelt, unschlüßig, welchen Weg

sie einschlagen sollen, um unerkannt zu bleiben. Wir wollten so eben unsre Höhle verlassen, und ich war auf Kundschaft, um, wo möglich, Nachricht von den allgemeinen Gerüchten einzuziehen, um darnach unser Benehmen zu bestimmen."

„Wir sind verloren," antwortete ich ihm, „es ist keine Hoffnung mehr für uns übrig! — Die Luft, die wir athmen, ist verrätherisch! Es bleibt uns keine Wahl, als schleunige Flucht, oder der Tod!"

„Kehr zurück in die Hütte," erwiederte Beleme; „jeder Verzug bringt uns Gefahr. — Nach zwey Stunden komm wieder hierher, und du sollst unsre ganze Gesellschaft finden. Wir müssen eine entscheidende Unternehmung wagen; aber sey auf deiner Huth, jedes Auge späht nach uns, jedes Ohr lauscht auf den Laut von unsern Nahmen. Sey, bey Gott, vorsichtig! — In zwey Stunden will ich dich hier erwarten."

Mit diesem Versprechen verschwand er tiefer im Walde; ich kehrte zurück, von der höflichen Einladung meines gastfreyen Landmanns zu profitiren. Bald war das karge Mittagsmahl verzehrt, ich unterhielt mich einige Zeit mit meinem braven Wirth, indessen die verabredete Stunde herbey kam. Jetzt dankt' ich demselben auf das verbindlichste für seine Großmuth, und eilte nach dem bestimmten Ort. Kaum war ich dort ange-

kommen, so erschien auch Beleme, und führte mich durch unendlich schmale Wege, einem Labyrinthe gleich, in eine Höhle, mitten in einem so dunkeln Dickicht des Waldes, daß es viele Mühe und Bekanntschaft der Gegend forderte, sie da aufzufinden.

Wir drangen hinein; beym Anblick der unglücklichen Vertheidiger von Roberts Sache, die jetzt in diesem verhaßten Winkel verborgen kümmerlich ihr Leben fristeten, konnt' ich die Thränen nicht zurückhalten, die freylich hier sehr zur Unzeit flossen. Ich befand mich in denselben elenden Umständen, und muß, wenn ich jetzt zurück denke, über dieses seltene Mitleid lächeln, dessen erbärmlichster Vorwurf ich doch selbst war.

In dem Augenblick, als ich unter sie trat, wären sie eben mit dem Entschluß beschäftigt, England so bald wie möglich und in aller Stille zu verlassen, und sich nach der Normandie zu flüchten. Sie zweifelten nicht, daß sie Robert, dessen Sache sie so eifrig, aber leider unglücklich, vertheidigt hätten, mit offnen Armen aufnehmen und sie gegen jede Gefahr schützen würde. Sie waren zu dieser Hoffnung in gewisser Rücksicht berechtigt, und durften von dem großmüthigen Herzog die Erfüllung gewiß erwarten, falls es in seiner Macht gestanden wäre. Allein ich vereitelte das Vorhaben meiner Unglücksgefährten,

sobald ich ihnen sagte: Daß der ehrgeitzige Wilhelm, nicht zufrieden mit dem Besitz eines Königreichs, entschlossen sey, zur Vergeltung der Unruhen, die die Unternehmung Roberts in seinen Staaten verursacht habe, den Krieg in die seines Bruders zu wälzen, und sein Herzogthum mit den übrigen Domainen, die er schon besäße, zu vereinigen.

Dieses neue Hinderniß raubte den unglücklichen Flüchtlingen die letzte Zuflucht, die ihnen noch übrig war. Da aber das unthätige Leben, in das sie eingezwängt waren, sie in ein gewisses Verderben stürzte, und sie überdieß in England nirgends sicher waren, so entschlossen sie sich, ihr Vaterland ganz aufzugeben, sich nach den Küsten Schottlands zu wenden, sich da ein Fahrzeug zu verschaffen, und ihre Reise nach den Morgenländern fortzusetzen, wo der wüthendste Krieg zwischen Alexis Comenes Kaiser von Konstantinopel und den Türken ausgebrochen war. Dort konnte es die Rache unsrer Feinde doch nicht hindern, mit Ehren ein Grab zu finden.

Wir widmeten unsre Tage der Vertheidigung Alexis; und wünschten nur die Stunde herbey, wo Wilhelm beschäftigt mit seinem Eroberungsplane, oder einem innerlichen Kriege, von der Wuth seiner Verfolgungen nachließe, und uns

erlaubte, in Frieden und auf immer das Königreich zu verlassen.

Beynah drey Monathe mußten wir uns mit der Hoffnung trösten; in dieser Zeit wohnten wir in der finstern Höhle, und unsre ganze Nahrung bestand in der Ausbeute der Jagd. Der ersehnte Augenblick erschien endlich. Wilhelm fiel in die Normandie ein, und die Festungen Albemarle und Saint-Vallorie wurden ihm durch die Verrätherey der Barone Walther und Otto, die der König bestochen hatte, übergeben. Wir erhielten noch vor unsrer Abreise Nachricht von diesen Vorfällen, weil erstere noch so lange mußte ausgesetzt werden, bis die nöthigen Gelder zur Ausführung unsrer Unternehmung herbeygeschafft waren. Meine Unglücksgefährten wurden von ihren Freunden unterstützt; und so verließen sie einer nach dem andern unerkannt die Höhle.

Ich allein hing von ihrer großmüthigen Güte ab; Wilhelm von Warenne hatte alle meine Güter in Besitz genommen, und der größte Theil meiner Verwandten war in diese unglückliche Ereignisse verwickelt, es blieb uns also von allen Seiten nichts weiter übrig, als das gesammte Elend geduldig zu ertragen.

Wir kamen endlich mit unsern Bedürfnissen zur Reise zu Stande, und machten uns auf den Weg, eben als Aurora müde von der Last des

Tages mit dem purpurnen Abendschleyer in Hesperus Arme sank. Im grauen Dunkel nahmen wir Abschied vom undankbaren Vaterlande. — Lebt wohl Freunde! — erscholls aus jedem Munde.

Unsre Reise ging mitten durch Schottland, die Zuflucht, die wir uns gewählt hatten, lag dieser Gegend nah genug, um sicher und unerkannt dahin zu gelangen. Wir wurden einig, uns beym Tage in Wäldern verborgen zu halten. Wir marschirten die ganze Nacht, und am andern Morgen schlichen wir aus Furcht, auf der Ebene entdeckt zu werden, an der Grenze des Waldes weg, bis die einbrechende Nacht uns in ihren weiten Mantel gehüllt, weniger ängstlich weiter geleitete.

Wir hatten glücklich diese Pläne zurückgelegt, und waren eben im Begriff, uns tiefer in den Wald zu verbergen, als ein dumpfes und tiefes Seufzen unsre Fortreise unterbrach. Es schien gar nicht ferne; jeder von uns vergaß seine eigne Gefahr, und eilte sogleich nach dem Ort, von woher der Klageton kam, in der Absicht, den Leidenden zu unterstützen. Das wiederhohlte Aechzen, schmerzlicher und fürchterlicher als das erste, diente uns zum Wegweiser, wir fanden einen jungen Menschen auf der Erde im Schweiße

des fürchterlichen Todtenkampfs, bedeckt mit Wunden im eignen Blute schwimmend.

Einige Zeichen des Lebens, die er noch von sich gab, brachten uns auf den Gedanken, ihn aufzuheben und vor mir auf mein Pferd zu setzen, auf diese Art setzten wir unsern Weg fort. Noch vor Tages Anbruch kamen wir über die Grenze und vermieden sorgfältig die Passage jeder Hütte. Nur die Wälder waren Zeugen unsrer Flucht, und die Lebensmittel, die wir noch aus der Höhle bey uns führten, eingeweicht in dem nächsten Bach, unsre einzige Nahrung.

Am zweyten Tage, als uns die Sonne im Morgen entgegen strahlte, machten wir das erstemahl Halt, und breiteten unsre Mäntel auf das Gras, um den jungen Menschen darauf zu legen; sorglos für eigne Gefahr, um die seinige zu untersuchen. Wir sondirten genau die empfangenen Wunden, und fanden sie zwar sehr zahlreich, aber doch keine absolut tödtlich. Wir wuschen sie ihm mit Wasser, das wir mit unsern Helmen schöpften, aus, und verbanden sie mit zerrissenen Schnupftüchern. Die höhere Morgensonne erinnerte uns, auf unserer Huth zu seyn, und wir verbargen uns wieder in die Wälder.

Beleme, der Schottland schon mehrmahls durchstreift hatte, wurde jetzt unser Führer; er geleitete uns glücklich nach einem kleinen See-

hafen, den wir eben erreichten, als das große Gestirn die frühere Hälfte seiner Bahn zurückgelegt hatte. Aus Furcht, hier verrathen zu werden, gingen wir nicht in die Stadt, sondern verbargen uns in die Felsen, die beständig von dem fluthenden Ocean angespült wurden, und erwarteten die Rückkehr Belems, der weggegangen war, uns, wo möglich, ein Fahrzeug zu verschaffen. Wir mußten uns lange in diesem Schlupfwinkel aufhalten, der unsre traurige Stimmung noch ängstlicher machte: endlich erschien unser Kundschafter, und seine muntre Laune weissagte uns einen glücklichen Erfolg.

„Ich habe meinen Auftrag gut besorgt," rief er uns entgegen, „die Barke, die uns auf das jenseitige Ufer übersetzen soll, wird um Mitternacht hier anfahren, bis dahin müssen wir uns hier wohl verborgen halten." Unser Aufenthalt war eine Kluft an der Küste, von hervorragenden Felsen bedeckt, und entfernt genug, um nicht entdeckt zu werden; hier erwarteten wir ruhig die Stunde unsrer Befreyung.

Mit entzückender Freude sahen wir das glänzende Tagsgestirn sich in dem blauen Ocean taugen, und grüßten mit Frohlocken den bleichen Hesperus. Mit reinem Lichte glänzte er allmählig am dämmernden Horizonte heran, und warf sein blitzendes Helle über die weite Meeresfläche,

die vom Hauche der leichten Abendluft zitterte. Jetzt hatte er die Hälfte seiner Bahn erreicht, und ließ uns unser Schiff in der Entfernung erblicken, das mit vollem Segel uns näher kam, und zur bestimmten Stunde an unsrer Küste Anker warf.

Jetzt waren wir einer Zuflucht für jede Gefahr gewiß, nur der junge verwundete Mensch machte uns noch Kummer. — Er lebte, war aber so schwach, daß uns nur wenig Hoffnung für sein Aufkommen übrig blieb, wir konnten ihn nicht in die Stadt schaffen, ohne uns den Nachforschungen und dem Verdacht auszusetzen. Wir hatten auch wirklich keine Zeit mehr dazu, denn unser Schiff hatte schon einen Nachen abgeschickt, uns einzunehmen, und wir hörten ganz deutlich das Geräusch der Ruder. Den Unglücklichen aber einem langsamen Tode an diesem entfernten selten besuchten Orte zu überlassen, war zu unmenschlich, uns nur in den Sinn zu kommen. Es wurde also beschlossen, ihn mit am Bord zu nehmen, und wann das Schiff landete, ihn mit meinem Pferde auszusetzen, und demjenigen zu überlassen, der so glücklich sey, ihn zuerst anzutreffen. Wir stiegen in unser Schiff, und sobald wir eine gewisse Höhe erreicht hatten, winkten wir unserm Vaterlande das letzte Lebewohl zu."

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Geheimnisse des Schlosses Mowbray

Bd.: 1. (1800). - 203 S.

Wien u.a. 1800
P.o.angl. 132 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746578-7
VD18 80021190-001